Neue Nordische Sagen.

Mitgetheilt

von

Amalie Schoppe, geb. Weise.

Mit neun Kupfern.

Heidelberg, 1829.
In der Academischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Neue
Nordiſche Sagen.

Mitgetheilt

von

Amalie Schoppe, geb. Weiſe.

Der Knecht Pück.

Mecklenburgiſche Volksſage.

1.

Es war in der Nacht vor Johannis, als die frommen Brüder des zu Schwerin gelegenen Mönchsklosters vom heiligen Orden der Dominikaner, durch ein furchtbares Geſchrey aus dem Schlafe geweckt wurden.

„Feuer! Feuer!“ riefen viele verwirrte Stimmen durch einander, und dann erſcholl es wieder: „Rettet, rettet euch, fromme Männer, rettet euch, wenn ihr nicht in der entſetzlichen Gluth umkommen, nicht verloren ſeyn wollt!“

Erſchrocken ſprang der Pater Guardian aus dem Bette auf, und hatte kaum noch ſo viele Zeit, ſeine Glieder in das weite Dominikaner-Gewand zu hüllen, denn ſchon drang ein erſtickender Qualm in ſeine Zelle, und als ſein Blick zufällig durch das kleine ſtark vergitterte Fenſter fiel, erblickte er den nächtlichen Himmel ſchon blutroth gefärbt von der aus dem Gebäude aufſteigenden Flamme.

Mehr noch auf die Rettung ſeiner Brüder, als auf die eigene bedacht, bahnte der fromme Udo ſich einen Weg durch Rauch und Flammen, um die Kloſterkirche zu erreichen und dort den Strang der Glocke mächtig anzuziehen; denn zerſtreut in dem weitläuftigen Gebäude ſchliefen die

Mönche, und konnten nur auf diese Weise der festen Umarmung des ersten Schlafes entrissen werden; jeden einzeln zu wecken, dazu war keine Zeit mehr.

Aber auch schon die Kirche stand in Flammen, und ein dicker Rauch erfüllte das ehrwürdige Gebäude; doch konnte die drohende Gefahr, welche mit jeder Sekunde dringender wurde, den frommen Udo nicht von seiner Pflicht abwendig machen, und obschon umspielt von wirbelnden Flammen, die aus allen Ritzen und Winkeln der Kirche emporleckten und sie in ein Gluthmeer hüllten, obschon halb erstickt vom Rauche, ergriff er doch die Stränge der Klosterglocke und zog sie in Todesangst mächtig an, so daß der helle Schall derselben sich durch das ganze große Gebäude verbreitete und die Schläfer weckte.

Schon waren die Flammen dem Guardian so nahe gekommen, daß sie ihm die Kleidung und den Bart verbrannten, schon mußte er fürchten, daß ihm selbst der Weg der Rettung versperrt seyn würde, da erst hielt er auf, die Stränge der Glocke anzuziehen, da erst bahnte er sich einen Pfad durch stürzendes Gebälk und das wallende Feuermeer.

Wie es ihm gelungen, sich zu retten, wußte er späterhin selbst nicht zu sagen; denn die Besinnung war ihm verschwunden, als er sich nun endlich im Freyen fühlte, und kraftlos, ohnmächtig sank er auf den Boden nieder. So fanden die Brüder ihn, die sein Heldenmuth wirklich glücklich gerettet hatte; auch nicht ein Einziger fehlte. Jeder drängte sich um den heiligen, hochverehrten Mann, und freute sich seines Lebens; aber Keiner ahnete noch, daß er ihm allein das seinige zu verdanken habe, bis sich Alles

aufklärte: neben Udo lag ein Stück vom Strange der Glocke, welches er, gefoltert von unſäglicher Angſt, faſt ſchon im Todeskampfe begriffen, mit der letzten Anſtrengung ſeiner Kräfte nochmals die Glocke anziehend, abgeriſſen und bewußtlos mit ſich hinaus genommen hatte.

Vergebens traf man indeß Anſtalt zur Rettung des ehrwürdigen Gebäudes; die Gewalt der Flamme zerſtörte jegliche Hoffnung und ein Theil nach dem andern ſank in Schutt und Aſche. Blutroth war ringsum der Himmel gefärbt, und hoch und ungezügelt ſchlug die Lohe zu ihm empor. Endlich ſank auch der Thurm der Kirche ein; die Glocke fiel mit zu Boden und ließ ihren letzten Schlag im Fallen vernehmen; dann war ſie ſtill für immer, und das Feuer ſchmolz ihre harte Maſſe, die ſich wie ein glühender Lavaſtrom über die brennenden Trümmer hingoß.

Beym letzten Klange der niederſtürzenden Glocke falteten alle Brüder unwillkührlich die Hände und blickten wehmüthig zum Himmel empor; denn wie oft hatte früher nicht ihr Schall heilige Empfindungen in ihren Herzen erweckt! War es nicht ihr metallner Mund, der ſie in der ſtillen Stunde der Nacht zur Frühmette lud? ertönte ſie nicht bey jeder feyerlichen und ernſten Angelegenheit? lud ſie nicht die Gläubigen täglich ein, ſich zum Gebete anzuſchicken und ſich in dem Gotteshauſe zu verſammeln? So war ſie ihnen eine traute, liebende Gefährtin auf der ernſten Lebensreiſe geworden, ſo knüpften ſich ſo vielfältige Erinnerungen vergangener Tage an ſie, daß ſie ſie nicht ohne große Wehmuth zum ewigen Verſtummen verdammt ſehen konnten.

„Es iſt nichts mehr zu retten,“ ſagte Udo, betend die Hand zum Himmel emporhebend; „des Herrn Wille geſchehe! Vom Leben, vom Weltgewühl glaubten wir uns auf ewig abgeſchieden zu haben, und ſind nun doch wieder in daſſelbe zurückgeſtürzt, müſſen noch einmal den Kampf mit dem Zeitlichen beginnen, denn Alles fehlt uns jetzt: Obdach, Nahrung, Kleidung, deren wir doch nicht entrathen können.“

Als dieß die Umſtehenden hörten, da ergriff ſie tiefes Mitleid mit dem Schickſal der frommen Brüder: denn man wußte, daß ſie nie ihren Sinn darauf gerichtet hatten, Schätze und andre weltliche Güter zu ſammeln, ſondern ächt chriſtlich in Gebet und Armuth ihre Tage hindrachten. Thränen glänzten in den Augen Aller, und Jeglicher ſchlich davon, um zu Haus nachzuſehen, was er wohl entbehren könne, um der großen Noth der Brüder zu ſteuern.

Bald war eine mäßige Summe zuſammengebracht, die man dem Guardian zum Wiederaufbau des Kloſters einhändigte, und gerührt empfing dieſer die Gaben der Liebe und der Theilnahme. Viele der wackern Bewohner Schwerins beeilten ſich auch, den jetzt obdachloſen Brüdern ihre Wohnung anzubieten; aber ſtreng wies Udo dieſe Güte zurück, denn mit Recht meinte er, die Mönche würden ſich nicht wieder an den ſtrengen Kloſterzwang und das einfache Leben gewohnen können, nachdem ſie die trügeriſchen Freuden der Welt nochmals kennen und genießen gelernt hätten.

So bat er denn einen reichen Mann, der unfern vom Kloſter einige große Schoppen beſaß, worin er ſeine Kaufmannsgüter aufzubewahren pflegte, um einen derſelben zum fernern Aufenthalt für ſich und die Brüder, bis ſie von dem

zuſammengebrachten Gelde ſich eine neue ſchickliche Wohnung aufgebaut haben würden.

Der reiche Handelsherr war auch ſogleich zu dieſem Liebesdienſte bereit, und ſeine Knechte mußten ſogleich den größeſten und beſten Schopyen leeren, worauf dieſer den frommen Dominikanern übergeben wurde, die ſich alſobald darin einrichteten und den neuen Aufenthalt durch ein feyerliches Hochamt einweihten.

2.

Die nächſte Sorge ging nun dahin, Holz zum Wiederaufbau des Kloſters anzukaufen, und ſo entſchloß ſich Udo, die Reiſe nach dem Schloſſe Brüy anzutreten, das rings von ungeheuren Forſten umgeben und im Beſitz eines mächtigen und reichen Ritters, Wendewolf von Brüy mit Namen, war.

Mit Zagen trat indeß Udo ſeine Wanderſchaft an, denn der Geiz und die Habſucht des Ritters waren weltbekannt, und nur klein war die Summe, welche man zum Ankauf des benöthigten Holzes verwenden durfte; es waren ja noch ſo viele andre Bedürfniſſe zu beſtreiten, die eben ſo wenig zurückgewieſen werden konnten, als das einer anpaſſenden Wohnung. Doch mußte der Guardian ſich ein Herz faſſen, denn an keinem andern Orte in der Nähe durfte er hoffen, ſo viel Holz, als nöthig war, zu Kauf zu finden, und ſo trat er denn zu Fuß, und ohne alle Begleitung, ſeinen Weg im Vertrauen auf Gott nach dem Schloſſe des Ritters Wendewolf an.

Lauter Trompeten- und Paukenschall tönte ihm entgegen, als er sich dem auf einem Hügel liegenden Schlosse nahte, und da es schon ziemlich spät am Abende war, glänzten alle Fenster vom Lichterschein; Ritter Wendewolf, der nur karg gegen Andere, aber sehr verschwenderisch war, wo es auf sein Vergnügen ankam, gab allen seinen Nachbarn und Freunden ein glänzendes Fest, um die Rückkehr seines einzigen Sohnes, der seine Kraft und Geschicklichkeit in den Waffen in einem Kriege im fernen Italien erprobt hatte, gehörig zu feyern, denn dieser Jüngling war der Stolz und die Freude seines Herzens, und nichts liebte er auf Erden so sehr, als ihn.

Völlig erschöpft an Kräften durch die lange ermüdende Wanderung, setzte der Guardian sich erst einige Augenblicke auf einem breiten Steine in einer Mauervertiefung vor dem Schloßthore nieder, um zu überlegen, wie er seine Bitte und seinen Wunsch dem Burgherrn am besten vortragen könne, denn die Sorge um seine Brüder, welche jetzt ohne Aufsicht lebten und umringt von den Weltleuten, von denen keine feste und unübersteigliche Mauern sie mehr trennten, die also gar leicht in die Schlingen der Weltlust und Verführung fallen konnten, erhielt den Wunsch rege in ihm, so bald als irgend möglich, zu seiner hirtenlosen Heerde zurückkehren zu dürfen; aber das festliche Gepränge schien ihm nicht eben dazu geeignet, sich ein baldiges Gehör zu verschaffen, und das war es, was ihn mit Sorge erfüllte.

Kaum war er so wenige Minuten mit gestütztem Haupte dagesessen, so trat eine Jungfrau, angethan mit einem schneeweißen Gewande, welches selbst durch die Nacht hin-

leuchtete, aus der Pforte des Burgthors, und ſtellte ſich, ohne den Wanderer zu bemerken, am Abhange des Hügels hin, auf dem das Schloß lag. Ihr Auge ſchaute eine Weile ſtill in die mondhelle Nacht hinaus, dann war es Udo, als höre er ſie ſeufzen und weinen, und jetzt ſah er wirklich, wie ſie die Hände rang und ſie, wie flehend, zum Himmel emporſtreckte.

Dieſer ſtille Schmerz in der Nähe eines ſo lauten und fröhlichen Gewühls, wie es droben in den Sälen des Schloſſes herrſchte, dieſe leis verhallenden Seufzer, übertönt vom Geſchmetter der Pauken und Trompeten, boten einen ſeltſamen, ſchneidenden Contraſt dar, und ſo ſaß Udo und ſchaute mit unverwandten Blicken auf die trauernde Jungfrau, die noch immer ſeine Nähe nicht ahnete.

Jetzt aber ließen ſich raſche männliche Tritte auf dem mit Steinen gepflaſterten Burghofe hören; die Jungfrau ſchien zu erſchrecken und wollte fliehen; da aber rief eine ſanfte Jünglingsſtimme den Namen Adelgunde, und gefeſſelt blieb ſie ſtehen, indem ſie den ſchönen ſchlanken Leib vorwärts beugte, gleichſam als wolle ſie dem Rufenden entgegenſtreben.

„Adelgunde!“ rief nochmals die Stimme leiſe; „Adelgunde, haſt Du mir nicht Wort gehalten?“

„Ja, Winfried, hier bin ich,“ flüſterte ſie; „und hätte es mein Leben gekoſtet, ſo würde ich Dir Wort gehalten haben.“

Der Jüngling eilte jetzt mit ſchnellen Schritten aus dem Burgthore hervor, erblickte die geliebte Geſtalt, umſtrahlt vom hellen Scheine des Vollmonds, und breitete ihr liebend, ſehnend die Arme entgegen. Sie ruhte einige

Augenblicke an seiner Brust, wie es schien, aufgelöst zugleich in Schmerz und in Wonne; dann riß sie sich plötzlich von ihm los, und sagte:

„Jetzt geh, mein Winfried, Deine Abwesenheit könnte bemerkt werden, und dann Wehe Dir und mir!"

„Man wird sie nicht bemerken," entgegnete er; „denn der Vater sitzt mit seinen ältern Freunden beym Humpen, die Mutter hat genug mit den Gästen zu schaffen und das junge Volk dreht sich wirbelnd im Tanze; so wird man mich nicht so schnell vermissen."

„Dennoch, Winfried," flehte sie; „dennoch geh jetzt wieder; bin ich doch auch heute, wo ich es gar nicht einmal hoffen durfte, wieder auf einige Augenblicke glücklich gewesen! Du verließest das glänzende, Dir zu Ehren angestellte Fest, um die verlassene, verstoßene Adelgunde aufzusuchen, ihr zu zeigen, daß Dein Herz inmitten des bunten Gewühls ihrer nicht vergaß; ist das nicht des Glücks und der Wonne genug?"

„Es soll anders werden, bey meinem Schwerte, das soll es!" rief jetzt der Jüngling, seine Arme feuriger um die zarte Gestalt schlingend. „Nicht mehr verstohlen will ich zu Dir schleichen, nicht mir Augenblicke der Wonne stehlen, sondern öffentlich, vor Allen will ich mich zu Deinem Ritter bekennen, kühn um Deine Liebe, um Deinen Besitz als um den höchsten Preis des Lebens werben! Auch Deine unverschuldete Schmach und Erniedrigung soll enden, Adelgunde; nicht sollst Du länger als Magd in einem Schlosse dienen, dessen Herrin zu seyn Du würdig bist, sowohl durch Tugenden als durch Geburt."

„So haſt Du vergeſſen, daß der Wille Deiner Eltern, unbeugſam wie die ſtarren Felſen, worauf dieſe Burg liegt, uns auf ewig trennt? Ich bin arm, eine Waiſe, ein Geſchöpf, das allein dem Mitleid die Friſtung ſeines elenden Daſeyns zu verdanken hat; ohne Schutz, ohne Hülfe von irgend einem Sterblichen ſtehe ich da, und welche Schmach ich auch erfahren muß, ſo fordert die Pflicht der Dankbarkeit gegen diejenigen, welche ſich meiner hülfloſen Kindheit annahmen, es doch von mir, daß ich ohne Klage mein Schickſal erdulde und ſtill meine Schmerzen verſchließe. Dich zu lieben, Winfried, konnte ich mir nicht verſagen, denn mein Herz hatte bereits das ſüße Gift eingeſogen, ehe ich mir Rechenſchaft über die Art meiner Gefühle für Dich abzulegen vermochte; für die ſanfte, leidenſchaftloſe Liebe der Schweſter zu dem geliebten Bruder hielt ich meine Zuneigung für Dich, bis Dein Geſtändniß mir endlich die Augen auch über mich ſelbſt — ach! warum zu ſpät? — öffnete. Das, das iſt Härte vom Geſchick, daß ich ſündigen muß wider Willen; doch es ſoll enden — laß mich fliehen, laß mich mein liebeglühendes Herz hinter dichten Kloſtermauern vergraben und zum Schweigen bringen, denn nur dieſes kann uns Beyde retten, mich beſonders aber vor der Sünde der Undankbarkeit bewahren!“

Thränen entſtrömten bey dieſen Worten den Augen der Jungfrau; ſie lehnte das Haupt an die Bruſt des Geliebten und ſchluchzte leiſe.

„Da ſey Gott vor!“ rief jetzt der Jüngling, ſie heftiger an ſein Herz drückend; „haſt Du denn nicht mich zum Schutze? iſt mein Arm nicht ſtark? erprobte ſich nicht ſchon in ruhmvollen Kämpfen die Kraft meines Schwertes? Wiſſe,

der ganzen Welt will ich Dich abtrotzen, und nicht in dunklen Klostermauern sollst Du Dein Leben verweinen, sondern glücklich seyn im Arm der Liebe, geachtet, geehrt, wie Du es zu seyn verdienst."

Die Jungfrau wollte ihm antworten, aber im Burghofe ließen sich plötzlich mehrere Stimmen hören, die ihren Namen riefen.

„Ich muß an den Heerd zurück, schon vermißt man mich," sagte sie, sich aus seinen Armen loswindend und mit eilenden Schritten der Burg zufliehend.

„Es soll anders werden!" rief nochmals der junge Rittersmann, mit dem Fuße die Erde stampfend; bey dem Allmächtigen, ich dulde, ertrage die Schmach der Geliebten nicht länger! Was wird nicht ersonnen, um sie vor meinen Augen zu erniedrigen? Aber je eifriger die Bosheit bemüht ist, sie in den Staub zu ziehen, sie des angebornen Glanzes zu entkleiden, je strahlender, je herrlicher erscheint sie mir, und die Krone der tiefen Demuth und Ergebung, womit sie sich schmückt, wiegt sie nicht die glänzenderen aller Fürsten und Könige der Erde auf?"

Er schwieg jetzt und trat langsam den Rückweg nach der Burg an, eben so wenig den aufmerksam zuhörenden Guardian bemerkend, als es Adelgunde gethan hatte; auch verbarg ein Mauer-Vorsprung den Mönch den Blicken der Liebenden hinlänglich, denn sonst würde das helle Licht des Mondes ihn denselben haben verrathen müssen.

„Ueberall Kampf mit der eitlen Weltlust," sagte Udo, sich von seinem Sitze erhebend und nach dem Wanderstabe greifend, der neben ihm auf dem Boden lag. „Wie glücklich ist der," fuhr er nach einer Pause fort, „der einen

ſichern Hafen gegen alle dieſe Stürme fand. — Ich habe ihn gefunden, doch erſt, nachdem ich lange mit Wind und Wogen gekämpft hatte und mein Lebensſchiff ſo oft dem Scheitern nahe war. Armer Jüngling! unglückliche Jungfrau! Zeigt das in meiner Seele wieder aufdämmernde Bild der Vergangenheit mir doch alle eure Leiden wie in einem getreuen Spiegel! Gelitten, geliebt, gefürchtet und gehofft habe auch ich einſt, wie ihr es jetzt thut — bis es ſtill und ſtiller in mir ward, nachdem das Grab meine Liebe in ſeinen finſtern Schooß genommen hatte. Dennoch war ſie ſchön, jene ſchmerzlich-ſelige Zeit, dennoch war ich damals doppelt ich ſelbſt; erhöht waren alle meine geiſtigen und körperlichen Kräfte; ein Rieſe fühlte ich mich unter einem Pygmäen-Geſchlechte, bereit und freudig zu jeglichem Kampfe, wo es galt, mein geliebtes Eigenthum zu beſchützen und zu vertheidigen. . . . . Und nun?“ . . . .

Seine Stimme bebte, indem er die letzten Worte ſprach; er raffte ſich auf, ſah zum mondhellen Himmel empor, drückte feſt die Hand auf's Herz und ſagte mit dumpfem Tone: „Sey ruhig, wunderbares Ding, haſt du denn nicht Gott und die Natur behalten?“ — Mit raſchen Schritten, ganz ſeiner frühern Müdigkeit vergeſſend, ſchritt er in den Burghof hinein und bat einen von den an der Schloßthüre ſtehenden Dienern, ihn ſeinem Herrn anzumelden, mit dem er zu ſprechen wünſche. Sein ehrwürdiges Gewand, die Würde ſeines Standes und die Achtung, welche man in jenen Zeiten noch allgemein vor demſelben hatte, verſchafften ihm ſchnelles Gehör, denn nicht hätte es Ritter Wendewolf gewagt, einen Diener des Herrn von ſeiner Thür zu weiſen, und ſo erhielt Udo ſogleich Erlaubniß, in den Saal

zu treten, in dem noch immer die lauteſte Freude herrſchte.

3.

Die Blicke Aller wandten ſich auf den heiligen Mann, als dieſer durch das feſtliche Gepränge mit demüthig zur Erde geſenkten Blicken hinſchritt und mit beſcheidenen Worten nach dem Herrn des Schloſſes fragte, den er nicht von Angeſicht zu Angeſicht kannte.

„Sucht Ihr Ritter Wendewolf von Brütz,“ ſprach dieſer jetzt, ſich von ſeinem Sitze etwas erhebend, „ſo bin ich es, ehrwürdiger Herr, und zur glücklichen Stunde ſeyd Ihr gekommen, denn Freude und Luſt herrſcht in dieſen Hallen, an denen Ihr, ſofern Ihr wollt, Antheil nehmen könnt.“

„Nicht kam ich, edler Ritter,“ ſagte der Guardian, das Haupt zu dem Redenden erhebend und ihn ernſt anſchauend, „um Freude und Luſt bey Euch aufzuſuchen, denn das würde nicht meinem Stande geziemen und ſtreitet überdies wider meine Neigungen; ein Geſchäft iſt es, welches mich zu Euch führt und das ich ſobald als nur irgend möglich, mit Euch abzumachen wünſche. Ihr werdet von dem Unglück gehört haben, welches in der Johannis-Nacht unſer Kloſter betroffen hat und daß eine verheerende Feuersbrunſt es gänzlich in Aſche legte; begreiflich muß nun unſre nächſte Sorge jetzt dahin gehen, uns ein neues Obdach zu erbauen . . .“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn der Ritter, indem ſich ſichtbar ſeine Stirn verfinſterte, „ich habe bereits von Eurem Unfalle gehört und dachte mir gleich, daß ich nicht frey

von Anſpruch an Hülfe bleiben würde, denn in der Noth wißt Ihr Mönche immer recht gut den Weg zu den Ritterburgen zu finden."

„Wollt Ihr nicht Platz nehmen, ehrwürdiger Herr?" ſagte jetzt ein junger Rittersmann, deſſen Stimme der Guardian ſogleich wieder erkannte, denn es war eben die, welche er im Zwiegeſpräche mit der Jungfrau vor dem Burgthore vernommen hatte: „Ihr müßt müde von der Reiſe ſeyn, die Ihr, allem Anſcheine nach, zu Fuße gemacht habt."

„Habt Dank für Eure freundliche Aufmerkſamkeit, edler Herr," ſagte der Guardian, indem er dem jungen Ritter forſchend in's Geſicht ſah und ſich auf eine Bank niederließ. „Doch Ihr, Ritter Wandewolf von Brüh," fuhr er gegen dieſen gewendet fort, „fürchtet nicht, daß ich in der Abſicht zu Euch komme, Eure Wohlthätigkeit für unſer Kloſter in Anſpruch zu nehmen, denn, Dank ſey es unſern chriſtlichgeſinnten Mitbürgern der guten Stadt Schwerin, wir ſind mit Geld verſehen, um das Benöthigte zum Wiederaufbau unſers Kloſters kaufen zu können, und ſo bin ich hier, um, falls Ihr nichts dagegen habt, einen ordentlichen Handel mit Euch abzuſchließen, denn von ſchönen Forſten iſt Eure Stammburg rings umgeben und wir bedürfen vor allen Dingen des Holzes."

„Ihr werdet zwanzig Meilen im Umkreiſe keine ſolche Eichen- und Buchenſtämme finden, als in meinen Forſten," entgegnete ihm der Ritter ſichtbar erheitert; „Ihr werdet unter den ſchönſten und ſtämmigſten die Wahl haben, ehrwürdiger Herr. Nehmt dieſen Becher und thut mir Beſcheid, denn ich trinke Euer und Eurer Brüder Wohl."

„Der Wein iſt für den Rittersmann, das Waſſer aber für uns arme Kloſterbrüder,“ ſagte Udo, den Becher ablehnend; „wollt Ihr mir aber einen Biſſen Brod und einen kühlen Trunk hellen Waſſers gönnen, ſo weiß ich es Euch von Herzen Dank, denn mich hungert und dürſtet nach der langen Reiſe gar ſehr.“

„Ihr treibts mit der Mäßigkeit gar zu weit,“ ſagte der Ritter lachend; „doch ſey Euer Wunſch Euch gewährt. Adelgunde!“ rief er jetzt wiederholt mit lauter Stimme, und auf dieſen Ruf erſchien die Jungfrau, ſittig das ſchöne Auge zu Boden ſchlagend, als ſie durch den Kreis der fröhlichen Zecher hinſchritt, deren Blicke ſich alle auf ſie richteten, denn Schöneres konnte man nicht ſehen, als dieſe holdſelige Erſcheinung. Ohne allen Schmuck hing das lange blonde Haar in tauſend Ringeln um den Nacken und den keuſch verhüllten Buſen; weiß, wie der eben erſt gefallene Schnee, war das Gewand; die tiefblauen Augen, hervorblitzend unter langen ſeidnen Wimpern, glichen zweyen leuchtenden Sternen und der halb geöffnete roſigte Mund war von den Zügen holder Demuth und Unſchuld umſpielt, während tiefer Ernſt, ja Gram faſt, auf der hohen, ſchneeweißen Stirn thronte. So, ganz ſo hatte Udo ſich die Jungfrau gedacht, als er ſie, ohne es zu wollen, belauſchte. Sein Blick fiel jetzt auch auf den jungen Rittersmann, deſſen Augen unverwandt an der holden Erſcheinung hingen, deren Reize ihn zum gänzlichen Selbſtvergeſſen hinzureißen ſchienen.

„Was befiehlt mein Gebieter?“ fragte jetzt Adelgunde mit ſanftem, faſt demüthigen Tone, indem ſie vor Ritter Wendewolf hintrat.

„Bringe dem geiſtlichen Herrn einen reinen Trunk Waſſer, denn ſo hat er es befohlen,“ entgegnete er ihr finſter und heroiſch; „auch Speiſe füge hinzu,“ fuhr er fort, „und eil' Dich, er hat Hunger und Durſt und verſchmäht es, mit uns zu bechern und zu tafeln.“

„Der Wille meines Herrn ſoll ſogleich erfüllt ſeyn,“ verſetzte die Jungfrau und entfernte ſich dann mit ſchnellen Schritten. Schon nach wenigen Augenblicken trat ſie wieder mit dem Verlangten ein; aber Winfried ging ihr entgegen und nahm ihr freundlich Becher und Schüſſel ab, um ſie dem Guardian hinzuſetzen.

„Was ſoll das, mein Sohn?“ fragte jetzt die Mutter, eine hohe, ſtolze Frau von gebietendem Anſehen; „warum leiſteſt Du die Dienſte, welche der Dirne allein zukommen?“

„Winfried antwortete ihr nicht, aber eine dunkle Gluth überflog für einige Augenblicke ſeine Wangen, während Adelgundens Antlitz bleich wie eine Lilie wurde und zwey helle Thränen aus ihren Augen auf den Fußboden niederfielen. Sie wollte jetzt Winfrieden die Gefäße wieder abnehmen; aber er litt es nicht, ſondern brachte ſie zu dem Guardian, der alles dieſes aufmerkſam beobachtete und in ſeinem weichen Herzen das harte Schickſal der Liebenden betrauerte.

Auf einen Wink der Burgfrau entfernte ſich Adelgunde wieder, und die frühere fröhliche Unterhaltung, auf einige Augenblicke durch dieſe Scene unterbrochen, hatte wieder ihren Fortgang, denn fleißig kreiſte der Becher unter den Alten, während ſich die Jugend im anſtoßenden Gemache luſtig nach dem Schalle der Muſik im Kreiſe drehte.

„Du tanzeſt nicht, mein Sohn, und weshalb nicht?“ fragte Frau Gertraud jetzt den jungen Ritter, der noch immer finſter und träumeriſch daſtand. „Man wird Dich vermiſſen,“ fuhr ſie fort, „auch ziemt ſolcher Ernſt der fröhlichen Jugend nicht, als wir ihn leider an Dir erblicken müſſen.“

„Die Luſt zum Scherze iſt mir vergangen, und wohl für immer,“ ſagte Winfried, indem er die Mutter mit einem vorwurfsvollen Blicke anſah. Sie fragte jetzt nicht weiter und der junge Ritter ſetzte ſich zu dem Guardian auf die hölzerne Bank, um ein ernſtes Geſpräch mit dieſem über den dem Kloſter begegneten Unfall anzuknüpfen.

„Wer iſt die Jungfrau, welche ſo eben den Saal verließ?“ fragte Udo ihn plötzlich, als er ſeine Fragen beantwortet hatte.

„Eine Waiſe,“ entgegnete ihm Winfried tief erröthend, indem er die leuchtenden Blicke zu Boden ſenkte. „Früh ſchon elternlos geworden, ohne Stütze, ohne Glücksgüter, nahm mein Vater ſie zu ſich, und wir wurden zuſammen erzogen.“

„So iſt ſie von edler Abkunft?“ forſchte der Guardian weiter.

„Ihr Vater war ein edler Ritter, wie es der meinige iſt; doch beraubten ihn große Unfälle ſeines reichen Habes und Guts, ſo daß er ſeinem einzigen Kinde nichts hinterließ, als einen großen Namen und ſeine Tugenden.“

„Das wäre genug, um es, bey einiger Billigkeit und Gerechtigkeit vor ſchmachvollen, unwürdigen Dienſten zu bewahren,“ ſagte Udo ernſt. Der Jüngling antwortete ihm nicht, aber er ergriff die Hand des Mönchs und drückte ſie herzlich, als wolle er ihm für dieſe Worte danken.

Die Stunde der Mitternacht war jetzt nahe, und müde von der Reiſe verlangte der Guardian nach Ruhe; er bat alſo den Herrn des Schloſſes, ihm gütigſt eine Lagerſtätte gönnen zu wollen.

„Ihr ſeht, ehrwürdiger Herr,“ antwortete ihm dieſer, „daß ich viel der Gäſte zu beherbergen habe; ſo verzeiht denn, daß ich Euch, als dem zuletzt und ganz unerwartet Gekommenen, keine ganz ſchickliche Ruheſtätte anzuweiſen habe.“

„Ein einſamer Winkel und ein Bund Stroh wird mir genügen,“ entgegnete ihm der Guardian; „überdies bin ich nicht gewohnt, mich weich zu betten.“

„In der That habe ich Euch auch nichts Anderes zu bieten,“ ſagte Ritter Wendewolf mit einem faſt ſpöttiſchen Lächeln. Dann rief er wieder Adelgunden, und als dieſe erſchien, befahl er ihr, dem Gaſte ein Lager in der ſchon ſeit langen Jahren verſchloſſen geweſenen Schloßkapelle zu bereiten, zu welchem Ende er einen großen, ſchon ziemlich verroſteten Schlüſſel von der Wand herunterlangte und ihr hinreichte.

„In der Kapelle?!“ wiederholte Adelgunde, indem eine Todtenbläſſe ihre Wangen überzog und ihre ſchönen Glieder ſichtbar zitterten.

„Hab' ich's Dir nicht ſchon geſagt? in der Kapelle!“ ſprach Ritter Wendewolf nochmals mit hartem Tone und dabey ſah er die Jungfrau mit ſolchen zornblitzenden Augen an, daß ihr Zittern ſich ſichtbar vermehrte und der ihr dargereichte Schlüſſel in ihrer zarten Hand bebte. „Gute Nacht denn, ehrwürdiger Herr,“ ſagte jetzt der Ritter von Brütz; „mögt Ihr gut an dem Euch angewieſenen Orte

ſchlafen! Ihr fürchtet Euch doch nicht etwa, wie die alberne Dirne, vor Nachtgeſpenſtern?“

„Gott iſt überall und beſchützt gute Menſchen mit ſeinen heiligen Heerſchaaren,“ ſprach Udo gefaßt. „Beliebt es Euch, edles Fräulein, ſo geleitet mich zu dem mir beſtimmten Ruheorte,“ wandte er ſich darauf an Adelgunde, die noch immer mit geiſterbleichem Geſichte daſtand und an den Boden feſt gewurzelt zu ſeyn ſchien.

Winfried war fern, als dieſes Geſpräch vorfiel, ſonſt würde er ſicher das Führeramt übernommen haben, denn nur zu bekannt war ihm Adelgundens Grauen vor dem unheimlichen, verrufenen Orte.

Endlich ergriff ſie einen von den großen ſilbernen Armleuchtern und ſchritt, gefolgt von Udo, durch den Saal hin. Bald kam man an einen langen und ſchmalen Gang, der vom Schloſſe zur Kapelle führte. Alles zeigte deutlich an, daß lange kein Fußtritt ihn betreten hatte, denn überall hingen große Spinnengewebe, und durch den Lichtſchein aufgeſchreckt, flogen Nachtvögel aus ihren Ritzen und Löchern auf, die Häupter der nächtlichen Wanderer unheimlich umſchwirrend.

Man ſtand jetzt vor der mit dicken Eiſenreifen beſchlagenen Thür der Kapelle; Adelgunde vermochte vor Zittern den Schlüſſel nicht in das Loch zu ſtecken und Udo ſah ſich daher genöthigt, ihr dieſes Geſchäft abzunehmen.

„Was bangt Ihr ſo, edles Fräulein?“ ſprach der fromme Mönch freundlich zu der Zagenden, als jetzt, aber erſt nach einer großen Anſtrengung von ſeiner Seite, die Thür der Kapelle aufflog und ein widriger Modergeruch ihnen entgegen drang.

„Ehrwürdiger Herr, Euch bettet man an dieſem Orte des Grauens!“ rief Adelgunde, indem ſie ſchaudernd einige Schritte zurückbebte. „Wißt, daß nächtliche Schrecken hier ihren Sitz aufgeſchlagen haben und ein böſer Poltergeiſt ſein Weſen in dieſer Kapelle treibt, weshalb ſie ſchon ſeit fünfzig Jahren von keinem menſchlichen Fußtritte mehr betreten wurde. Nein, ich kann es nicht dulden, daß Ihr hier die Nacht zubringt; verweilt in dieſem Gange, ich kehre dann zu Euch zurück, oder ſende Euch Winfrieden zur Geſellſchaft zu, denn beſſer, Ihr wacht ſchlaflos in dieſem Gange, als daß Ihr jenen Ort des Schreckens betretet.“

„Ich fürchte mich nicht,“ ſprach Udo lächelnd; „hat wirklich irgend ein nächtlicher Spuckgeiſt ſeinen Wohnort in dieſer Kapelle aufgeſchlagen, ſo kann es ja kein böſer ſeyn, weil ein ſolcher ſo heilige Orte ſcheuen würde. Beruhigt Euch alſo, gute Jungfrau, und fürchtet nichts für mich; doch wollt Ihr ja etwas für mich thun, ſo ſchließt mich, neben einem andern Freunde, der Eurem Herzen theuer iſt, in Euer frommes Gebet ein, wie ich den Himmel inbrünſtig anflehen werde, daß er Euch bald glücklicher mache, als Ihr es jetzt ſeyd.“

„Wie,“ ſagte die Jungfrau tief erröthend, „ſo vermögt Ihr in die Tiefe des menſchlichen Herzens zu ſchauen? Woher wüßtet Ihr ſonſt, daß ich nicht glücklich bin, daß...?“ hier ſtockte ſie und ſenkte das Auge zu Boden.

„Später mehr darüber,“ ſagte Udo, indem er den Armleuchter aus ihrer Hand nahm; „vielleicht ſandte mich der Himmel hieher, um Eure unverſchuldeten Leiden zu enden, deren Quelle mir bekannt iſt. Kommt, ich will Euch den Gang wieder zurück leuchten, damit Ihr nicht etwa im

Dunkeln strauchelt, oder gar vor Furcht und Grauen sterbet, denn furchtsam ist ja das Herz des Weibes."

Adelgunde vermochte ihm nicht zu antworten, denn wie eine höhere Erscheinung stand der allwissende Mönch vor ihr, und fast schaute sie auch mit Grauen auf ihn. Er brachte sie bis zum Anfange des Ganges und kehrte dann getrost wieder zur Kapelle zurück, deren Thür jetzt offen stand.

4.

Wirklich war es schauerlich in der Kapelle, als Udo in dieselbe trat. An den großen, dicken Pfeilern hingen eine Menge alter, verrosteter Rüstungen, und darüber wehten ganz verfärbte Fahnen, die ein durch die hohen Bogenfenster dringender Luftzug hin- und herbewegte. Bald war es dem Mönche, als schauten ihn aus den geschlossenen Visiren ein Paar glühende Augen an und als bewegten sich die rostigen Arm- und Beinschienen. Der Altar war in Trümmer gesunken, zerstört durch die Feuchtigkeit, und ein auf Pergament geschriebenes Meßbuch lag am Boden im Staube, angenagt vom Ungeziefer, das hier vorzugsweise seinen Sitz aufgeschlagen zu haben schien, weil es sicher seyn konnte, ungestört zu bleiben. Von der Kanzel, welche an einem starken und dicken Pfeiler angebracht war, war alles Getäfel, womit eine künstlerische Hand sie früher bekleidet hatte, abgefallen, und die Bekleidung der Brüstung von schwarzem Sammt, reich mit Goldfransen besetzt, hing in Fetzen herab, sich unaufhörlich im Luftzuge bewegend, der auch die Kerzen zu verlöschen drohte.

An den feuchten, farbloſen Wänden hingen eine Menge alter Oelgemälde, Scenen aus dem Leben der Heiligen darſtellend, aber jetzt durch die Länge der Zeit völlig ausgebleicht und unſcheinbar geworden, ſo daß ſtatt der einſt ſo lebenvollen Figuren, nur bleiche Schattengeſtalten auf den Beſchauer niederblickten. Nur die dunklen Augen hatten ſich zum Theil noch erhalten, weil die dunklen Farben weniger leicht ein Raub der Zerſtörung werden, als die hellen, und ſo ſchauten ihn dieſe nur aus den erdfarbenen, verblichenen Geſichtern faſt grauenhaft an.

Doch Udo's Herz blieb unerſchüttert. Er kehrte ſeine Kerze auf die Trümmer des Altars, hob das Meßbuch von der Erde auf und küßte es mit frommer Inbrunſt; dann ſah er ſich nach einer Schlafſtätte um, weil er das Bedürfniß der Ruhe mächtig mahnend in den ermüdeten Gliedern fühlte. In einem Winkel lagen mehrere alte Polſter, welche früher beym Gottesdienſte von den Bewohnern des Schloſſes benutzt ſeyn mochten, um knieend ihre Andacht darauf zu verrichten. Er trug ſie zuſammen und bereitete ſich ein Lager davon; dann, als er ſeine Seele und ſeinen Leib Gott befohlen hatte, ſtreckte er ſich darauf nieder, um ſich dem Schlummer zu überlaſſen.

Doch, als ſchon der erquickende Schlaf mit dem Wachen rang, da ertönte plötzlich eine Glocke über ſeinem Haupte und deutlich hörte er ſie zwölf Schläge ſchlagen. Er fuhr von ſeinem Lager empor; allein wie auch ſein Auge ſpähte, ſo konnte es doch nirgends die die Stunde der ſchaurigen Mitternacht verkündende Glocke erblicken; aber trotz dem hatte ſie hell und vernehmlich ihre Töne gerade über ſeinem Haupte erſchallen laſſen, und das in der Kapelle

ſelbſt, in der, ſo viel er wußte, kein lebendes Weſen außer ihm war.

Sinnend und lauſchend ſaß er noch da, als er deutlich ein leiſes Pochen an die Thür der Kapelle vernahm, das, als er nicht antwortete, noch zweymal wiederholt wurde.

„Herein!“ rief er jetzt, ſich ſeiner ſelbſt nicht mehr bewußt und wie von einer unſichtbaren Gewalt getrieben. Die Thür war ſorgfältig von ihm wieder von innen verſchloſſen worden, das erinnerte er ſich ganz deutlich; aber doch ſprang ſie jetzt mit einem lauten Krachen auf und herein trat eine ſeltſame Geſtalt, die, den Blick feſt auf ihn heftend, ihm mit heiſerer Stimme einen guten Abend zurief.

„Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!“ rief jetzt Udo, andächtig drey Kreuze ſchlagend; aber die Geſtalt wich nicht vor dem heiligen Zeichen zurück, ſondern ſah ihn vielmehr lächelnd an. Der Mönch hatte jetzt Zeit, die Erſcheinung näher in Augenſchein zu nehmen. Es war ein Mann von mittlerer Größe und mittlerem Alter; er hatte große, ſtarke Glieder und breite Schultern, kurz, einen überaus kräftigen Bau. Sein Geſicht war glatt und ohne Bart, der Mund groß, die Augen klein und leuchtend; alle ſeine Züge verriethen Gutmüthigkeit, aber zugleich auch etwas Neckiſches. Auf dem Haupte trug er eine rothe Mütze, von der eine einzelne Feder an der Seite herabhing; er hatte ein weites, faltiges Wamms, deſſen Aermel abgebunden waren, und weite Hoſen an; die Beine waren ſonſt unbekleidet und die Füße hatten breite Schuhe, wie man ſie in jenen Zeiten zu tragen pflegte.

„Wer biſt Du? und was willſt Du von mir?“ fragte Udo unerſchrocken, als er mit der Muſterung der Geſtalt des ſeltſamen Geſellen fertig war.

„Was ich bin, geht Dich nicht eben viel an,“ erwiederte die Erſcheinung; „was ich begehre, ſollſt Du wiſſen: Dienſte zu leiſten, gegen übliche Belohnung, verlange ich, und wenn Du willſt, ſollſt Du mich haben, vielleicht kann ich Dir ſehr nützlich ſeyn.“

„Und wie nenne ich Dich?“

„Den Knecht Pück nennen mich gewöhnlich die Leute, die ſich viele alberne Geſchichten von mir erzählen; Du wirſt wohl auch ſchon von mir gehört haben.“

„So biſt Du ein Geiſt?“

„Ja, aber kein böſer. Als ich noch lebte, war ich ein träger Geſelle, that nicht gern, was mein Herr mir befahl, richtete durch meine Nachläßigkeit als Diener eines frommen Erzbiſchofs großen Schaden an, und wurde deshalb dazu verdammt, während mehrerer Jahrhunderte, zur Strafe für meine Trägheit, nach meinem Tode noch die Dienſte zu ſuchen, die ich bey meinem Leben verweigert hatte. In dieſer alten verlaſſenen Kapelle treibe ich nun mein Weſen, weshalb ſie auch ſorgfältig von den Bewohnern des Schloſſes vermieden wird, denn zuweilen wandelt mich die böſe Luſt des Neckens noch wieder an, und ich vermag dann dem Gelüſte nicht zu gebieten, beſonders wenn die Bewohner der Burg, wie eben jetzt, nicht allzuviel taugen. Uebrigens füge ich Keinem wirklichen Schaden zu, und wo ich helfen kann, da geſchieht es gern. Die Zeit, welche mir zur Ruhe vergönnt ward, iſt wieder abgelaufen, und ſo muß ich mir denn

einen neuen Gebieter ſuchen, von dem ich für meine Dienſte keinen andern Lohn fordre, als nach abgelaufenen Dienſtjahren, und nachdem er mich aus gutem Herzen für die geleiſteten Dienſte freywillig meiner Pflicht entlaſſen, ein neues Mützchen, wenn's ſeyn kann, mit einem hellklingenden Glöcklein daran, denn es macht mir Spaß, um die Stunde der Mitternacht damit in den alten Schlöſſern umher zu klingeln, und die Schläfer ſich, aus Furcht vor mir, in ihren Betten kreuzigen und ſegnen zu ſehen. Schlag alſo ein, denn zur glücklichen Stunde biſt Du hieher gekommen, liebes Pfäfflein, denn ich will Dir gute und tüchtige Dienſte ohne alle Gefährde leiſten, wenn Du's verlangſt."

„Ich will mich darauf noch erſt beſinnen," ſagte Udo; „komm morgen Nacht wieder und vernimm dann meinen Beſchluß."

„Gut, bis morgen haſt Du noch Zeit, aber nicht länger, denn übermorgen muß ich einen neuen Herrn haben."

Mit dieſen Worten zog der ſeltſame Knecht ſich zurück, die Thür ſchloß ſich von ſelbſt wieder zu und ſinnend verwachte Udo die Nacht auf ſeinem Lager, denn begreiflich kam kein Schlaf in ſeine Augen.

5.

Als der Guardian ſich am andern Morgen zu dem Ritter Wendewolf begab, ſah ihn dieſer mit neugierig-fragenden Blicken an, als wolle er an ſeinen Geſichtszügen abnehmen, was ihm in der Kapelle wohl begegnet ſeyn möge; aber Udo that ganz unbefangen und erwähnte mit keinem Worte ſeiner nächtlichen Abentheuer, vielmehr ſchien er ungewöhnlich heiter und aufgeregt zu ſeyn, was den Ritter

denn auf den Gedanken brachte, er müſſe vortrefflich geruht und kein geſpenſterhaftes Abentheuer erlebt haben.

Aber Frau Gertraud konnte, nach Weiberart, die Neugier nicht bezwingen, und ſo fragte ſie den Mönch, ob er wohl geſchlafen und nichts Seltſames in der alten Kapelle erlebt habe?

„Ich durfte von Eurer weltbekannten Gaſtfreundſchaft, edle Frau, und auch von der Euren, Herr Ritter," antwortete Udo auf dieſe Frage, „kein Nachtlager erwarten, wo mir Unheimliches begegnen könnte, und ſo habe ich denn auch die alte Kapelle ohne jegliche Furcht betreten, ja, die Nacht ganz angenehm und erwünſcht darin zugebracht."

Der Ritter und ſeine Gemahlin ſahen ſich bey dieſen Worten bedeutungsvoll an, erwiederten aber nichts darauf. Der Guardian ſchlug jetzt dem Burgherrn vor, ungeſäumt zu dem Geſchäfte ſchreiten zu wollen, das ihn hergeführt habe, und obgleich die Gäſte ſich noch nicht alle entfernt hatten, war Wendewolf doch gern dazu bereit, denn in ſeinem habſüchtigen Herzen freute er ſich ſchon darüber, wie er den frommen Kloſterbruder zwicken und ihm das benöthigte Holz weit über den Preis verkaufen wollte.

Man begab ſich alſo, begleitet von vielen edlen Rittern und Frauen, hinaus in die Forſten und beſah die hohen Eichen- und Buchenſtämme, welche zum Wiederaufbau des abgebrannten Kloſters dienen könnten. Aber ſo wie Udo einen Baum tüchtig fand, ſetzte der geizige Ritter einen ſo hohen Preis dafür an, daß der Guardian deutlich ſehen konnte, daß man nur darauf ausgienge, ihn zu be-

trügen, und daß seine geringe Casse so lange nicht einmal hinreichen würde, das Bauholz zu bezahlen, geschweige denn die übrigen Bedürfnisse zum Klosterbau zu bestreiten.

Mißmuthig und verstimmt kehrte der Mönch, ohne den gewünschten Handel geschlossen zu haben, zu Mittag nach dem Schlosse zurück, begleitet von den Rittern und Frauen, die alle in ihren Herzen unwillig über die Härte und Knauserigkeit des Ritters waren, aber ihren Unmuth nicht zu äussern wagten, denn Wendewolfs zornige und rachsüchtige Gemüthsart war weltbekannt.

Als der Guardian in's Schloß zurückgekehrt war, trat Winfried zu ihm, und ihn in eine Ecke ziehend, sprach er also zu ihm: „Glaubt es mir auf's Wort, ehrwürdiger Herr, daß nichts mich so tief kränkt und betrübt, als die Härte meines Vaters. Wäre ich schon Besitzer der Burg, wahrlich, Ihr solltet mit Freuden, ohne alles Entgelt, so viel Holz haben, als Ihr zum Bau bedürfet, ja, so wahr mir Gott dereinst in meiner letzten Stunde helfe, ich würde Euch das ganze Kloster wieder herstellen und selbst mit Hand an den heiligen Bau legen, um Gott durch ein christliches Werk zu dienen. Wollt Ihr aber jetzt auf meinen Rath hören, so schließt mit meinem Vater den Handel so gut als möglich ab, und was Ihr ihm auch zahlen möget, so verspreche ich, es Euch dereinst bey Heller und Pfennig zurück zu erstatten."

„Edler Jüngling," entgegnete ihm Udo tief gerührt, „der Himmel wird Euch für Eure Güte und christliche Gesinnung segnen; für jetzt habe ich noch nichts als einen einfachen Dank für Euch; aber ich werde Euch vielleicht dereinst noch anders danken können, als mit bloßen Worten.

Rechnet in allen Fällen auf meine Freundschaft und haltet Euch fest davon überzeugt, daß mir alle, auch die geheimsten Wünsche Eurer Seele am Herzen liegen, und daß, Euch glücklich zu machen, mein eifrigstes Streben seyn wird. Wandelt nur standhaft auf der Bahn des Guten weiter; alles Andere wird sich dann schon finden."

Man begab sich jetzt zur Mittagstafel, und als Alles sich den Freuden des Weins hingegeben hatte und ringsum wieder laute Fröhlichkeit herrschte, zog der Guardian seinen mit blanken Goldstücken gefüllten Säckel hervor, schüttete den Inhalt desselben auf die Tafel und sprach also zum Ritter:

„Wir haben, Herr Ritter von Brüh, bisher nicht mit unserm Holzhandel fertig werden können; laßt sehn, ob es jetzt nicht geschehen kann. Betrachtet hier die schönen blanken Goldstücke, deren wahrlich eine nicht kleine Anzahl vor Euren Augen liegen; diese alle will ich Euch geben, wenn Ihr mir dafür so viele Stämme in Euren Forsten erlaubt, als mein Knecht in einer einzigen Nacht fällen kann; doch sage ich es Euch im Voraus, daß er ein starker und flinker Bursche ist, denn ich mag Euch nicht übervortheilen."

Bey dieser Rede war der Ritter aufgesprungen und betrachtete mit gierigen Blicken die Goldstücke; dann aber, doch Hinterlist ahnend — denn der Böse ist immer mißtrauisch — schien er sich doch nicht zu dem Handel entschließen zu können und meinte, die Klosterbrüder, deren Anzahl beträchtlich war, könnten wohl alle in seinen Forsten versteckt lauern und ihm, trotz dem vielen Golde, beträchtlichen Schaden zufügen; aber Udo gab sein Wort, daß er nicht mehr als einen einzigen Knecht zum Holz-

fällen anwenden und sein Leben verlieren wolle, wenn man auch nur einen der Klosterbrüder ertappe, auch weilten diese, wie er beweisen werde, sämmtlich in dem Schoppen des reichen Handelsherrn in Schwerin.

Als er dies durch einen Eid bekräftigt hatte, da ruhte Frau Gertraud, die fast noch geiziger und habsüchtiger als ihr Eheherr war, nicht eher, als bis der Ritter den seltsamen Handel abschloß, der dann durch einen kräftigen Handschlag besiegelt und auf Pergament, zur größern Sicherheit der Theilnehmer, verzeichnet wurde, denn beyde Theile wünschten jetzt gleich sehr, den Handel so bündig als möglich gemacht zu sehen, wozu eine schriftliche Verschreibung ihnen durchaus nothwendig schien. Am Abende führte man Udo wieder in die alte Kapelle, denn so hatte er es ausdrücklich verlangt, obgleich jetzt mehr Raum im Schlosse war und man ihm leicht ein anderes Nachtlager hätte anweisen können.

Kaum aber hatte die unsichtbare Glocke in der Kapelle wieder die zwölfte Stunde ausgetönt, so trat der Knecht Pück, ganz wie in der Nacht zuvor, wieder durch die verschlossene Thür ein und fragte den Guardian, ob er sich jetzt entschlossen habe, seine Dienste anzunehmen und ob er ihm dafür den bedungenen Lohn bewilligen wolle? „Ja“ sagte Udo unerschrocken, „ich nehme Dich zu meinem Knechte an, denn ich bedarf mehr als je eines thätigen und geschickten Dieners. Weißt Du, der Du durch verschlossene Thüren zu dringen vermagst, um meinen heute mit dem Herrn der Burg abgeschlossenen Handel?“

„Alles weiß ich, und laßt mich nur machen, Ihr sollt morgen Holz genug gefällt finden; dem bösen Geizhals das

Fell über die Ohren zu ziehen, macht mir ein gar großes Vergnügen; wahrlich, Ihr ſollt trefflich bedient werden!“

„Gut, ſo geh' an's Werk; aber nimm Dir keine Gehülfen, denn ſo habe ich's gelobt“

„Brauche auch keine, ehrwürdiger Herr, nicht einmal Axt und Säge; langt mir nur die alte Zitter herunter, welche über Euerm Haupte hängt, das iſt genug.“

Udo that wie ſein Knecht es wünſchte; dieſer nahm die Zitter in den Arm und ſchritt aus der Kapelle, ein luſtiges Lied auf derſelben ſpielend, das alle Schläfer im Schloſſe aufweckte, denn noch nie hatte man in der ſtillen Stunde der Mitternacht ſo wunderbare Töne gehört.

Auch der Burgherr und ſeine Frau erwachten und lauſchten verwundert auf das nächtliche Spiel.

„Ich wette,“ ſprach Frau Gertraud entrüſtet, „daß das wieder ein Streich der albernen Dirne iſt, die, weil ſie bey Tage arbeiten muß, die Nacht zum Zitterſpiel benutzt; vielleicht will ſie gar Winfried dadurch zu ſich locken, der, wie ſie weiß, ein gar großer Freund ſolches Getändels iſt; aber es ſoll ihr dieſe Frechheit übel bekommen, das ſchwöre ich ihr bey meinem Haupte!“

„Hörteſt Du es krachen?“ rief jetzt Ritter Wendewolf, ſich im Bette aufrichtend; „gerade als ob eine große Eiche zu Boden ſtürzte; und jetzt wieder — und wieder! Das iſt doch ſeltſam! Sollte der alberne Guardian wohl ſeinen Knecht ſchon an die Arbeit geſchickt haben und dieſer mir nun die großen Eichen auf dem Burghofe fällen? Das wäre doch eine Tücke ſonder Gleichen und blutig würde ich es an dem Kahlkopfe rächen, wenn er mir einen ſolchen Streich geſpielt hätte.“

„Da fällt schon wieder etwas und es schwirrt so seltsam schauerlich durch die Luft; höre nur das Getöse! Ist es nicht als ob der ganze Forst umstürzte?“ rief Frau Gertraud und sprang aus dem Bette. Jetzt wurden auch die Uebrigen im Schlosse wach, denn der Lärm draußen hatte die müden Schläfer aus ihren Betten getrieben. Man fragte, man staunte, denn mit jedem Augenblick vermehrte sich das seltsame Geräusch: aber eine bange Furcht beschlich alle, und so mannhaft mancher Ritter auch war, so konnte sich doch keiner entschließen, in die dunkle Nacht hinaus zu gehen, um dem gespenstischen Wesen nachzuforschen. Winfried erschien jetzt auch, und er, dem das Herz auf der rechten Stelle saß, erklärte, der Ursache des Geräusches nachforschen zu wollen; aber die Mutter, für den Liebling besorgt, wollte es nicht zugeben, und so hielt sie nicht mit Bitten und Flehen auf, bis er ihr gelobte, in der Burg zu bleiben, worauf sie sich, von einer zitternden Dienerin begleitet, aus dem großen Saale entfernten, worin alle, außer Adelgunde, versammelt waren.

Zu dem Kämmerlein der letztern begab sie sich und fand das liebliche Mädchen, ermüdet von der schweren Arbeit des gestrigen Tages, in dem tiefsten Schlummer; aber sie hielt diesen festen Schlaf nur für Verstellung, und da gerade Adelgundens Zitter auf dem Tische lag, glaubte sie um so fester, daß es die Jungfrau gewesen sey, welche die nächtliche Ruhe des Schlosses durch ihr Spiel gestört habe, sich aber jetzt schlafend stelle, um der Bestrafung zu entgehen.

„Steh' den Augenblick auf, faule Dirne,“ herrschte Frau Gertraud die Schläferin an. „Wie Du Dich auch verstellen magst, so weiß ich doch, wie ich mit Dir daran

bin. Zur Strafe für Deinen Frevel aber ſollſt Du mir im Augenblick hinaus gehen in den Forſt, und nachſehen was es dort gibt, denn ein ſeltſames, ungewöhnliches Weſen wird daſelbſt getrieben, über das ich Kunde von Dir verlange."

„Ach, Gnade! Barmherzigkeit!" flehte Adelgunde, aus dem Bette aufſtehend und der Hartherzigen zu Füßen ſinkend. „Was habe ich denn wieder verbrochen, daß Ihr mich in das Grauen und die Schrecken der Nacht hinaus ſchicken wollt? Bin ich doch wahrlich nicht Schuld daran, wenn ſich hier Unheimliches begibt, und woher ſoll ich, ein ſchwaches und furchtſames Mädchen, den Muth nehmen, um dieſe Stunde die Schrecken des Waldes aufzuſuchen? Glaubt mir, es iſt das wilde Heer, welches wieder einmal im Forſte ſein Weſen treibt, und des Todes würde ich ſeyn, wenn ich mich unter daſſelbe wagte. Habt doch Erbarmen mit meiner Schwachheit und unbeſchreiblichen Angſt, gnädige Frau, und laßt mich nicht Gott verſuchen müſſen, durch frevelhaften Vorwitz!"

„Umſonſt iſt Dein Gejammer, unwürdiges Geſchöpf," ſprach zornglühend die Burgfrau; „fürchteſt Du Dich nicht in der Geiſterſtunde buhleriſche Lieder auf Deiner Zitter zu ſpielen, ſo ſollſt Du jetzt auch in den Forſt hinaus, um uns Kunde von dem zu bringen, was ſich Seltſames darin begibt. Drum wirf ſchnell Deine Kleider über, und ſo Dir Dein Leben lieb iſt, beeile Dich, denn nie darfſt Du bieher zurück kehren, wenn Du uns nicht ausführliche und genaue Kunde bringſt."

Vergebens bat und flehte Adelgunde; es blieb bey dem harten Beſchluß, und als ſie ihre Kleidung in Eile

übergeworfen hatte, ſtieß die Burgfrau ſie ſelbſt aus einer Seitenthür, die ſie ſogleich wieder furchtſam hinter ihr verſchloß, denn mit jedem Augenblick nahm das Gekrach und Getöſe im Forſte zu und ſeltſame Laute, halb pfeifend, halb ziſchend, durchbebten die Luft.

6.

Da ſtand nun das an allen Gliedern zitternde Mägdlein draußen vor der Burgpforte, und ſchickte ein Gebet nach dem andern zum Himmel um Rettung empor. Die Nacht war rabenſchwarz; kein Stern ſchien vom Himmel hernieder und der Mond hatte ſich hinter dicken Regenwolken verkrochen, aus denen er nur dann und wann einen einzelnen, zitternden Strahl auf die Erde warf. War das Gekrach und Getöſe im Schloſſe ſchon fürchterlich anzuhören geweſen, ſo war es jetzt noch ſchauderhafter; doch faßte ſich Adelgunde endlich ein Herz, und nachdem ſie inbrünſtig zu Gott gebetet hatte, ſchritt ſie dem Forſte zu.

Alle Augenblicke war ſie in Gefahr, über große Baumſtämme, welche überall im Wege lagen, zu fallen und ſich zu beſchädigen, dagegen konnte ſie, obgleich jetzt der Mond aus ſeinem Wolkenſchleyer hervortrat, nirgends den ihr ſo wohl bekannten, die Burg ſonſt rings umgebenden Forſt entdecken. Erſtaunt und erſchrocken ſah ſie ſich nach allen Seiten um und erblickte nichts als Zerſtörung; die ſchönen und hohen Stämme der majeſtätiſchen Eichen und Buchen lagen überall gefällt am Boden, und oft vermochte ſie nicht, durch das dichte Gewinde der Zweige zu dringen, welche ihr überall den Weg verſperrten.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

„Großer Gott, was iſt das?“ dachte die Jungfrau bey ſich. „Täuſchen mich meine Sinne nur, oder iſt dies alles Wirklichkeit? Nicht tauſend Menſchen würden in einer einzigen Nacht eine ſolche Zerſtörung haben anrichten können: ſo muß es wohl nur ein Blendwerk ſeyn, und der Forſt ſteht morgen noch ganz ſo da, wie er früher ſtand.“

Indem ſie dieſes, bebend an allen Gliedern, dachte, trafen die Töne einer Zitter ihr Ohr und zugleich erblickte ſie, beym jetzt hellen Mondenſcheine, noch einen Theil des Forſtes, der von der allgemeinen Zerſtörung verſchont geblieben zu ſeyn ſchien; athemlos eilte ſie darauf zu und kam dadurch den ſeltſamen Zitterklängen, welche bald lauter und kräftiger, bald leiſer erſchallten, immer näher, indem ſie ſich in das dichte Gebüſch hinein wagte.

Ein ſeltſamer Anblick zeigte ſich jetzt ihren ſtaunenden Blicken. Auf einem umgeſtürzten Baumſtamm ſaß eine ihr unbekannte Männergeſtalt, ganz ſo, wie wir ſie ſchon bey der Erſcheinung des Knechtes Puck in der Kapelle beſchrieben haben, mit einer mächtig großen Zitter im Arm, die ſie kunſtreich rührte. Ueber den Häupten derſelben erblickte ſie eine Menge großer Eulen, die mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Tönen zu lauſchen ſchienen, während die Eiche, auf deren Zweigen ſie ihren Sitz aufgeſchlagen hatten, ſchon im Fallen begriffen war und jeden Augenblick, ſo wie ſich die Töne bewegten, mehr einknickte. Zu den Füßen des ſpielenden Mannes ringelte ſich zutraulich eine große Schlange empor, deren Augen ſo hell leuchteten, daß ihr Licht alle Gegenſtände rings umher erhellte. Von Furcht und Grauen gefeſſelt, ſtand Adelgunde eine Weile hinter dem Spielmann und wagte kaum zu athmen, um denſelben

ihre Nähe nicht zu verrathen. — Jetzt stürzte die Eiche krachend hinter dem Rücken desselben zusammen und er erhob sich, das Instrument über seine breiten Schultern hängend.

„So, nun wird's wohl genug seyn," sprach er selbstgefällig, auf die Zerstörung rund um sich her mit vergnügten Blicken schauend. „Ich denke, mein Herr kann mit der Arbeit seines Dieners schon zufrieden seyn."

Jetzt fiel sein Blick, indem er sich umwendete, auf Adelgunde, die, fast zum Marmor erstarrt, noch immer an derselben Stelle stand, und mit raschen Schritten auf sie zugehend, sprach er mit zornglühenden Blicken:

„Unglückliche, Du hast mich belauscht und mußt des Todes sterben!"

„Erbarmen!" flehte die Jungfrau, ihm zu Füßen sinkend, „mächtiger Geist, oder was Du sonst seyn magst, Erbarmen!"

Knecht Pück — denn natürlich war es dieser — starrte die vor Furcht Vergehende eine Weile an, dann sagte er:

„Kannst Du schweigen, Jungfrau?"

„Wie das Grab!" entgegnete sie ihm zitternd.

„Wohlan! ich will's einmal mit Dir versuchen, denn mich jammert Deine Jugend und Hülflosigkeit; doch wisse, daß Dein Leben und das der Person, welche Dir am theuersten auf Erden ist, in eben dem Augenblicke dem Tode zum Opfer fällt, in dem Deine Lippe bekennt, was sie hier gesehen hat. Nichts vermag Dich und diesen Gegenstand Deiner Liebe von meiner Wuth und Rachsucht zu beschützen, wenn Du plauderst, und meine Macht, denke ich, ist Dir zur Genüge bekannt geworden."

„Ich schweige, bey dem Ewigen, den ich im Staube

anbete, ich ſchweige!“ betheuerte die verzagende Jungfrau.

„Gut, ich will Dir glauben, und nun Ade!“ Mit dieſen Worten erhob ſich die Erſcheinnng in die Lüfte, von den Flügeln zweyer großen Eulen in dieſelbe empor getragen. Ein mächtiger Donnerſchlag ertönte, röthliche Blitze durchzuckten die Lüfte. die Schlange bekam plötzlich Flügel und hob ſich ziſchend und pfeifend gleichfalls empor; Adelgunde aber, von Schrecken überwältigt, ſank ſinnlos zu Boden und blieb dort liegen, bis Winfried, der jetzt erſt erfahren hatte, daß die harte Mutter ſie hinausgeſchickt, von unendlicher Sorge um die Geliebte getrieben, ſie mit Anbruch des Morgens, inmitten der allgemeinen Zerſtörung, aufſuchte und fand. Er glaubte ſie entſeelt, von dem Blitze getroffen, denn auch im Schloſſe hatte man das furchtbare Krachen des Donners gehört, und trug ſie, laut klagend und die Härte ſeiner Eltern verwünſchend, auf ſeinen Armen in das Schloß zurück, wo ſie erſt nach vielen angewandten Mitteln ihre Beſinnung wieder erhielt, zur unausſprechlichen Freude des liebenden Jünglings, der ſich ungeſcheut ſeiner Verzweiflung vor allen Gäſten, und ſelbſt vor den harten Eltern hingegeben, ja, der furchtlos ſeine heiße Liebe zu ihr bekannt hatte.

7.

Alles drängte ſich jetzt, ſobald nun Adelgunde die Beſinnung wieder erhalten hatte, zu ihr, um von ihr zu erfahren, welche Schreckniſſe ſie im Forſte erlebt habe, und ſelbſt Winfried bat und beſchwor ſie, getreulich Alles zu erzählen; aber ſtandhaft blieb die Jungfrau, und wenn

man ſie fragte, ſchüttelte ſie nur verneinend das bleiche Haupt, ohne ein Wort zu ſprechen, das ihr Geheimniß hätte verrathen können.

Vergebens ſchmeichelte Frau Gertraud; vergebens drohte Ritter Wendewolf; vergebens bat und beſchwor ſie Winfried, ihnen die gewünſchte Auskunft zu geben; alles was ſie ſagte, war nur dieſes: „Seht ſelbſt nach, ſo werdet Ihr es ſchon finden; ich darf nicht reden.“

Da begab ſich denn der Ritter, gefolgt von allen ſeinen Gäſten und einer Schaar von Knechten, in den Forſt hinaus, um ſelbſt nachzuſehen; aber ſie hatten gut forſchen und ſpähen — kein Forſt war mehr zu erblicken. „Großer Gott, was iſt das?“ rief Ritter Wendewolf, die Hände verwundrungsvoll zuſammenſchlagend. „Es können Bäume, welche ſeit Jahrtauſenden feſt in der Erde wurzelten, ſich doch nicht von der Stelle bewegen? Wo ſind ſie denn geblieben, meine ſtolzen, ſchönen Waldungen?“

So ſprechend, ſchritt man immer weiter, bis man bey dem Saum des Waldes ankam und alle die ſtolzen Kronen auf der Erde liegen ſah: auch nicht ein einziger Baum, ſondern nur etwas niedriges Buſchwerk, ſtand noch aufrecht da. Schrecken, Erſtaunen und Verwirrung bemächtigten ſich aller Herzen, und kaum vermochte man Worte hervorzubringen, um ſie auszudrücken.

„Das hat Er mir gethan! er iſt ein böſer Zauberer!“ rief jetzt Ritter Wendewolf, als er ſich von dem erſten Schrecken erholt hatte; „doch mit ſeinem Leben ſoll er den Frevel büßen!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

Ja, der verdammte Mönch iſt es, mein Gemahl, zweifelt nicht daran," ſagte Frau Gertraud, die mit hinabgegangen war. „Seht, da ſteht der Verräther und unterhält ſich mit den Fiſchern am Ufer des Fluſſes; gewiß will er ſie dazu dingen, ihn in ihr Fahrzeug aufzunehmen und von hier zu führen, denn mit Recht fürchtet er ſich vor unſerer Rache. Auf, laßt uns ihn ergreifen und zur Strafe ziehen, bevor er uns entrinnt und ſich der gelungenen Schändlichkeit in Ruhe erfreut!" Mit dieſen Worten eilte ſie vorauf, ſchritt über die Brücke, welche über den Fluß führte, hin und langte mit einer Anzahl von Knechten bey Udo an. Dieſer ſah mit Verwunderung die tobende Schaar auf ſich zukommen, zunächſt aber Frau Gertraud, die mit wüthender Geberde den ſie begleitenden Edelknechten befahl, den Guardian zu ergreifen und in ein feſtes Gewahrſam zu bringen.

„Was habe ich Euch denn gethan?" fragte Udo erſchrocken, die ihn anpackenden Knechte von ſich abwehrend. „Was wollt Ihr von mir?"

„Was Du gethan haſt, heuchleriſcher Pfaffe," rief Frau Gertraud wüthend, „wirſt Du wohl ſelbſt am beſten wiſſen; doch ſollſt Du auch Deiner verdienten Beſtrafung nicht entgehen. Packt ihn und ſchleppt den Zauberer in das Burgverließ, legt ihn an doppelte Ketten," herrſchte ſie die Knechte an, und dieſe wollten eben gehorchen, als Winfried herbeyeilte und mit gebietender Miene ſprach:

„Zurück, ihr Verwegenen! Wie, wollt ihr frech die Hände an einen Diener des Herrn legen, deſſen frommer Wandel überall bekannt iſt? Wer ſein Leben lieb hat, der enthalte ſich jeder Gewaltthat! Daß man mich und

die Geliebte meines Herzens mißhandelte, habe ich geduldig bisher gelitten; doch daß man einen frommen Priester beleidigt, dulde ich nicht und sollte es auch mein Leben kosten!"

„Bist Du rasend, Winfried, diesen Verbrecher zu beschützen?" kreischte Frau Gertraud, außer sich vor Wuth. „Weißt Du denn nicht, daß er durch böse Zauberkünste unsern ganzen Forst, der dereinst auch Dein Erbtheil geworden wäre, zerstört hat?"

„Wie könnte er, ein einzelner hülfloser Mann, ein solches Werk nur unternommen, wie es ausgeführt haben?" sagte der junge Rittersmann. „Und dann, wenn bey der Zerstörung des Waldes auch wirklich übernatürliche Kräfte, eine zauberische Macht im Spiele waren, wie sollte es uns einfallen, einen frommen Diener des Herrn im Verdachte solcher Künste zu haben? Wäre er ein Zauberer, würde dann wohl sein Kloster abgebrannt seyn? und widerspricht so nicht Alles Eurer thörichten Vermuthung? Wißt, daß ich es vielmehr für eine gerechte Strafe des Himmels halte, daß wir dieses an unserm Besitzthum erleiden, weil Ihr, den wucherischen Krämern gleich, mit dem frommen Manne um das benothigte Bauholz handeltet und feilschtet und nicht genug des schnöden Mammons dafür kriegen konntet."

„Du sprichst, als ob hier nicht von Deinem eignen Hab' und Gut, sondern nur von einem fremden die Rede wäre," nahm Ritter Wendewolf das Wort. „Doch bald soll es sich zeigen, ob wir nicht Recht haben und dieser verdammte Mönch nicht doch ein böser Zauberer ist." Bey diesen Worten zog er ein großes Cruzifix aus dem

Bruſtharniſch hervor und hielt es dem Guardian hin. Dieſer fiel auf ſeine Knie nieder, ergriff das heilige Zeichen, drückte es voll Inbrunſt an ſeine Lippen, und ſagte:

„Der, welcher am Holze des Kreuzes für mich ſtarb, iſt mein einziger Troſt, mein Heil im Leben und Sterben; gelobt ſey Jeſus Chriſt in Ewigkeit!“

Als dies die andern Ritter und Herren hörten, ſprachen ſie zu einander: „Wahrlich, dieſer iſt nicht von Gott abgefallen, denn nicht ſchreckt ihn das Kreuz, noch der Name des Heilands. Herr Ritter von Brüh, gebt den heiligen Mann frey und haltet ihm die ſchriftlich aufgeſetzten Contracte, ſonſt werdet Ihr's mit uns zu thun bekommen, denn wir alle ſind des Handels Zeugen geweſen.“

„Wohl!“ ſagte Ritter Wendewolf ergrimmt, „wenn Ihr es ſo wollt, ſo ſoll es geſchehen, denn Unbilliges mag ich nicht verlangen. Seben wir aber doch dieſen ſchriftlichen Contract nach, damit ich nichts zu erfüllen brauche, als was die Punkte deſſelben erheiſchen.“

„Ich verlange auch nichts weiter,“ ſprach Udo, der ſich jetzt wieder von ſeinem Schrecken erholt hatte. „Wenn der ganze ſtattliche Forſt von meinem Knechte gefällt wurde — und nimmer kann ich das glauben — ſo war das nicht mein Wunſch und Wille, denn nicht mehr Holz begehrte ich für mein Geld, als zum Wiederaufbau meines abgebrannten Kloſters nöthig war.“

„Gut denn, Herr Guardian,“ nahm ein alter Ritter das Wort, indem er ihm treuherzig die Hand reichte, „Ihr ſprecht wie ein genügſamer und wackerer Mann;

aber eben weil Ihr das seyd, wollen wir Euch in allen Euren Rechten mit Blut und Leben beschützen. Heute Abend beym Humpen soll das Pergament von uns durchgesehen werden, und findet es sich da, daß Euch rechtlicher Weise das in dieser Nacht gefällte Holz zukömmt, so sollt Ihr es frey und ungefährdet nach Schwerin abführen dürfen; nehmt darauf mein Ritterwort."

Mit diesem Ausspruche, in den alle Gäste mit einstimmten, mußte Wendewolf sich zufrieden geben, denn er war klug genug, um einzusehen, daß er hier der Schwächere sey; doch kann man sich vorstellen, daß sowohl er als Frau Gertraud den bösen Handel in ihrem Herzen verwünschten und die innigste Reue darüber fühlten, ihn je geschlossen zu haben.

Man kehrte jetzt nach dem Schlosse wieder zurück; aber die alte Fröhlichkeit wollte nicht wieder unter den Gästen aufkommen, denn Wirth und Wirthin waren sichtbar verstimmt, und in solchem Falle pflegt es nicht eben lustig bey den Festen und Gastmählern herzugehen.

Winfried aber suchte jetzt seine geliebte Adelgunde auf, deren körperliches Befinden ihn sehr beunruhigte, denn so blaß und zerstört hatte er sie noch nie gesehen, als eben jetzt, wo sie ihm, als er mit den Andern wieder zur Burg zurückkehrte, auf der großen steinernen Treppe begegnet war.

„Was ist Dir, meine Adelgunde?" fragte er liebevoll, indem er zärtlich seinen Arm um sie schlang; „welche geheime Schrecken sind es, die Dich so beunruhigen? Zu mir, der Dich so über alles liebt, darfst Du ja frey

und offen reden, und wirſt es thun, wenn Deine Liebe ſo aufrichtig iſt, als Du es immer ſagſt."

„Frage nicht, mein Winfried," ſprach die Jungfrau, ſich ſchüchtern nach allen Seiten umſehend; „ich darf Dir nicht antworten, und ſchon dieſes Geſtändniß iſt vielleicht zu viel."

„Du darfſt nicht? und wer will es Dir wehren? Stehſt Du denn nicht unter meinem Schutze und ſind wir Beyde denn nicht Eins?"

„O Gott, mein Gott!" rief Adelgunde ängſtlich, indem ſie voll Verzweiflung die Hände rang; „fordre mein Leben und willig bringe ich es Dir zum Opfer dar; nur martre mich nicht ferner mit Deinen Fragen über Dinge, die ich nicht beantworten kann: Wiſſe, daß es eine Wohlthat für mich wäre, wenn ich plötzlich ganz und gar des Gebrauchs der Sprache beraubt würde, denn Ein Augenblick des Selbſtvergeſſens und wir Beyde ſind verloren."

„Beruhige Dich, Geliebte," ſagte Winfried, „und halte Dich davon verſichert, daß ich Dich nicht weiter mit Fragen quälen werde; weiß ich doch, daß ich Dir ganz vertrauen darf, und ich thue es, auch wenn ewig Dein Mund über das Erlebte ſchweigt."

8.

Am Abende wurde, wie man es ſich vorgenommen hatte, der mit dem Guardian geſchloſſene Contract beym Becherklange unterſucht; aber die Ritter erklärten einſtimmig, daß derſelbe völlig bündig und in der gehörigen

Form verfaßt, Wendewolf also verpflichtet sey, ihn in allen Theilen zu halten. Kaum aber war dieser Ausspruch gethan, so trat Frau Gertraud, welche sich bisher in einem andern Theile des Saales aufgehalten hatte, an den Tisch, und auf das Pergament zeigend, sprach sie:

„Es ist in dieser Schrift von einem Knechte des Guardians die Rede, der allein das Holz in dieser Nacht fällen sollte für den bedungenen Preis; wir haben bisher keinen solchen bey dem Mönche gesehen, und Ihr werdet, edle Ritter und Herrn, es doch wohl für billig halten, daß er uns seinen starken und geschickten Knecht, wie er ihn selbst nennt, vorstelle. Das wird er nicht zu thun vermögen, denn nicht durch menschliche Kräfte ist unser Forst gefällt worden, sondern durch die Macht böser Geister, mit denen der heuchlerische Pfaffe ein Bündniß geschlossen hat. Seine Schändlichkeit wird an den Tag und wir werden, trotz seiner List, doch noch zu unserm guten Rechte gegen ihn kommen."

„Ja, gegen dieses Verlangen läßt sich nichts einwenden," sprach der alte Ritter, welcher früher schon die Vertheidigung des Guardians übernommen hatte, „denn selbst verlangt mich darnach, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen."

Adelgunde erhielt jetzt den Auftrag, dem Guardian, welcher im frommen Gebete in der Kapelle weilte, diesen Beschluß den Versammelten mitzutheilen, und nicht ohne Zittern betrat sie den Ort, welcher noch immer so viel Grauenhaftes für sie einschloß. Sie fand Udo, wie er mit frommer Geschäftigkeit das Innere der Kapelle nach Kräften wieder herstellte, indem er Kanzel und Altar vom

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Staube reinigte und jegliches wieder an den gehörigen Ort ſtellte, ſo daß das Unheimliche, welches früher in dem Gotteshauſe geherrſcht hatte, faſt gänzlich verſchwunden war.

„Hier, meine Tochter,“ ſagte Udo freundlich, als die Jungfrau zu ihm eintrat, „hier habe ich Dir einen Platz bereitet, wo Du in Zukunft ohne Furcht vor Verſpottung Dein Herz in täglichem Gebete vor Gott und den Heiligen ausſchütten kannſt, denn, ſo viel ich bemerkt zu haben glaube, hat ſchnöde Weltluſt allein ihren Sitz hier aufgeſchlagen und Keiner denkt an das Heil ſeiner Seele.“

„Nicht alſo, ehrwürdiger Vater,“ entgegnete ihm Adelgunde beſcheiden; „wenn auch Viele in dieſer Burg ſorgenlos um die Zukunft in den Tag hinein leben, ſo thun es doch nicht Alle, denn Winfried, der Sohn und Erbe des Hauſes iſt ein frommer, gottesfürchtiger Jüngling und kein Tag vergeht, an dem er nicht inbrünſtige Gebete zum Himmel emporſchickte. Freylich muß er oft bittern Spott deshalb erdulden, aber nicht wankt er in ſeiner Pflicht.“

„So habe ich ihn auch erkannt und der Lohn für ſeine Frömmigkeit wird nicht ausbleiben,“ ſprach der Guardian; „doch jetzt ſage mir, was Dich zu mir führt, meine Tochter.“

Adelgunde theilte ihm jetzt den Beſchluß der Ritter mit, worüber er ſehr nachdenklich wurde; nachdem er ſich aber eine Weile beſonnen hatte, verſprach er, am nächſten Morgen Antwort zu geben, worauf die Jungfrau ſich entfernte.

Als nun wieder die ſtille Stunde der Mitternacht gekommen war, erſchien der Knecht Pück abermals und fragte nach den Befehlen ſeines Herrn.

„Du mußt Dich morgen den Rittern zeigen, die Dich zu ſehen verlangen,“ ſprach der Guardian; ſonſt iſt mein Verderben gewiß, weil ſie mich für einen Zauberer und Hexenmeiſter halten werden.“

„Herr,“ antwortete ihm Pück nachdenklich, „die Sache iſt ſchwerer auszuführen, als jegliche andere. Nur auf fünf Minuten darf ich mich in der Stunde der Mitternacht vor den Augen der Sterblichen zeigen und ſollte mich dann zufällig irgend Einer berühren, ſo wäre es um Euch Alle geſchehen. Iſt es daher möglich, ſo erlaß mir dieſen Dienſt, der mit ſo großen Gefahren für Euch ſelbſt verbunden iſt.“

„Du mußt aber,“ ſprach Udo ernſt, „mein heiliges Amt darf nicht durch den Verdacht böſer Zauberey geſchändet werden; darum halte Dich bereit und vernimm dann zugleich, was ich Dir weiter befehlen werde.“

Pück nickte bejahend und verſchwand.

Am andern Tage, da die Ritter und beſonders Frau Gertraud in den Guardian drangen, ihnen ſeinen Knecht zu zeigen, ſagte er es ihnen zu und als endlich die Stunde der ſtillen Mitternacht unter Würfelſpiel und Zechen gekommen war, öffnete ſich plötzlich die Thür und durch dieſelbe trat der Knecht Pück mitten in den Saal, heftete das Auge feſt auf den Guardian und ſprach:

„Hier bin ich, Herr, wie Du befohlen; welche Dienſte haſt Du mir noch ferner aufzutragen?“

Aber in dem Augenblick, als er eintrat, hatte Adelgunde, welche eben die Becher der Ritter aufs Neu füllte, ſogleich die geſpenſtiſche Erſcheinung im Forſte in dem angeblichen Diener des Guardians wieder erkannt und ſank, von Furcht und Grauen überwältigt, mit einem lauten Schrey zu Boden.

„Was befiehlt mir mein Herr zu vollbringen?“ wiederholte Pück mit erhobener Stimme, und der Guardian, ſich faſſend, ſprach:

„Ihr ſeht jetzt, edle Herrn und Ritter, meinen Knecht, wie ihr es verlangt habt, vor Euch: ſo iſt die gemachte Bedingung von mir erfüllt und hier iſt auch das Geld für das von ihm gefällte Holz, das jetzt wohl unbeſtritten mein iſt. Aber ſo fern Ihr, Ritter Wendewolf, den Handel nicht für vortheilhaft haltet, ſo bin ich gern bereit, einen andern mit Euch einzugehen. Geſtattet mir nur ſo viele von den Eichen, als dieſer mein Knecht in dieſer einzigen Nacht nach Schwerin auf den zum Bau des Kloſters beſtimmten Platz wird bringen können, und jene erſte Verſchreibung ſoll null und nichtig ſeyn.“

Der Ritter maaß mit prüfenden Augen den Knecht und da er nichts Ungewöhnliches an demſelben bemerkte, ſprach er lachend: „Ihr begebt Euch großmüthig, Herr Guardian, ſchon erlangter Rechte, und ich erkläre hiemit feyerlichſt; daß ich mit dem neuen Contracte wohl zufrieden bin: es ſey ſo, wie Ihr geſagt habt.“

„So geh und ſey hübſch fleißig, mein getreuer Knecht,“ ſprach jetzt der Guardian, und augenblicklich entfernte ſich Pück, denn ſchon waren die ihm gegönnten Augenblicke abgelaufen.

Kaum aber war er zur Thür hinaus, so erhob ſich ein Brauſen und Pfeifen draußen, daß alles aufs Neu mit Angſt und Schrecken erfüllt wurde; nur Winfried ſchien für nichts Augen zu haben, als für Adelgunde, die er aufgenommen, und in ein anderes Gemach getragen hatte, weil ſie noch immer ohne Beſinnung war. Frau Gertraud war ihnen gefolgt, denn noch größer als ihre Furcht, war ihre Neugier und ſie glaubte auf irgend eine Weiſe jetzt von der Jungfrau das Geſtändniß erpreſſen zu können, daß ſie um die Geheimniſſe des Forſtes wiſſe, auch ſollte ſie ihr geſtehen, warum der Anblick des Knechtes ſie in eine ſo große Furcht und Verwirrung geſtürzt habe.

Kaum aber war Adelgunde zu ſich ſelbſt gekommen, ſo erinnerte ſie ſich lebhaft ihres Verſprechens und der Drohung der Erſcheinung wieder, und ſchnell war ihr Entſchluß gefaßt. Nur Eines, das fühlte ſie, konnte ſie jetzt noch retten, ihr eigenes Leben und das des Geliebten beſchützen, und dieſes Eine war, daß ſie ſich ſtumm ſtellte.

Als daher Frau Gertraud immer heftiger mit Fragen in ſie drang, da gab ſie durch Zeichen und Geberden zu erkennen, daß der Schreck ſie plötzlich ſtumm gemacht habe, worüber Winfried auf das heftigſte erſchrak, während die Mutter ein ſolches Vorgeben nur für Verſtellung hielt und mit den härteſten Schimpfreden und Drohungen der Armen zuſetzte.

Aber ſie ſetzte allem dieſen die größeſte Geduld entgegen; ſie ſah auf ihren Winfried, deſſen theures Leben nur ſo gerettet werden konnte, und erduldete alle Miß-

handlungen der erzürnten Frau, ohne auch nur zu einem Laute der Klage ſich hinreißen zu laſſen.

Man kann ſich aber vorſtellen, wie der Grimm gegen ſie zugleich mit der brennendſten Neugierde ſich vermehrte, als am andern Morgen der Guardian verſchwunden war, und man von dem gefällten Forſte auch nicht eine Spur mehr fand. Alle Bäume waren verſchwunden, und wo ſonſt eine maieſtätiſche Waldung geſtanden hatte, ſah man jetzt nichts als gräuliche Verwüſtung und einen völlig leeren Platz. Selbſt die Gäſte des Ritters ſchüttelten jetzt bedenklich das Haupt und meinten, dieſes könne nicht mit rechten Dingen zugegangen ſeyn, auch ſey Adelgunde, die einen ſo großen Schrecken beym Anblick des ſeltſamen Knechtes gezeigt hätte, ſicher in das Geheimniß eingeweiht, und ſo auf alle Weiſe zu einem Geſtändniſſe zu zwingen, damit man den Mönch der Zauberey anklagen, und eines Bündniſſes mit dem böſen Feind der Menſchheit überführen könne.

Von dieſem Augenblicke an war Adelgundens Loos ſchrecklich, denn nachdem die Burgfrau vergebens mit Bitten und Vorſtellungen, ja endlich ſogar mit dem Verſprechen in ſie gedrungen war, die Hand Winfried's in die ihrige zu legen, wenn ſie entdecken würde, was ſie von der Sache wiſſe, wandelten ſich Bitten und Schmeicheleyen in grauſame Mißhandlungen um, und ohne daß Winfried es zu ändern vermochte, denn er war eben fern, beraubte man die Jungfrau endlich ſogar ihrer Freyheit.

Nur zu wohl kannte man Adelgundens Furcht vor der unheimlichen Kapelle, denn nie hatte ſie es früher gewagt, freywillig den Gang zu betreten, der zu derſelben führte,

und ſo fand man keinen Ort beſſer dazu geeignet, ſie durch ſeine Schrecken zum Geſtändniſſe zu bringen, als gerade dieſen.

Still und gelaſſen hatte Adelgunde bisher alle Mißhandlungen ertragen; nur als man ſie mit Gewalt zu der verrufenen Kapelle ſchleppte, da brach die Furcht ihr faſt das Herz, und als ſie ſich in tiefer Finſterniß hinein geſtoßen ſah, als die ſchweren eiſernen Riegel hinter ihr zugeſchoben wurden, der Schlüſſel ſich im Schloſſe umdrehte, und ſie ſich aller menſchlichen Hülfe beraubt, einſam an dem Orte des Schreckens ſah, da entſtrömten heiße Thränenfluthen ihren Augen und ohnmächtig ſank ſie auf den harten Boden nieder.

9.

Wie lange ſie in dieſem betäubten, bewußtloſen Zuſtande am Boden gelegen, vermochte ſie ſelbſt nicht zu beſtimmen; aber als ſie aus demſelben erwachte, war die tiefe, grauenhafte Finſterniß, welche ſie bey ihrem Eintritt in die Kapelle umgeben hatte, verſchwunden. Auf dem Altare, vor einem alten verwiſchten Bilde der Mutter Gottes, brannten zwey helle Wachskerzen, und milderten durch ihren Schein das Grauen des unheimlichen Aufenthaltes. Sich ſelbſt aber fand ſie auf einem weichen Lager, bereitet von ſammtnen, reich mit Gold eingefaßten Polſtern. Neben ihr, auf einem zierlichen Tiſchchen, lagen eine Menge ſchöner und ſaftiger Früchte, ſo wie auch ein Roſenkranz, von dem ſie nicht wußte, wie er dahin gekommen ſey.

Ein brennender Durſt quälte ſie, und ſo griff ſie begierig nach den labenden Früchten, durch deren Genuß ſie ſich auf ſeltſame Weiſe geſtärkt fühlte.

„Das iſt ſein Werk, darin erkenne ich meinen Winfried,“ ſprach ſie bey ſich, indem Thränen der Rührung in ihre Augen traten. „Er wird zurückgekehrt ſeyn, und erfahren haben, wie man mich behandelte. Ach! nicht auch er kann mich ja des Einverſtändniſſes mit einem böſen Zauberer beſchuldigen, denn er kennt mein Herz und weiß, daß es nie von Gott und den Heiligen gelaſſen hat. Dulde ich doch dieſes alles allein um ihn, denn was kann mir das Leben noch ſeyn, da ich mich nie der Hoffnung hingeben darf, es beglückt an ſeiner Seite hinzubringen? Nicht würde ich mich vor den Drohungen des geſpenſtiſchen Waldgeiſtes fürchten, nicht durch Ungehorſam diejenigen gegen mich aufbringen, welche ſich ein Recht auf meine Dankbarkeit erwarben, indem ſie ſich der hülfloſen Waiſe annahmen, wenn nicht ſein theures Leben zugleich mit bedroht wäre, denn was liebe ich wohl ſo wie ihn? und ſoll nicht mit in's Verderben ſinken, was mir am meiſten auf Erden theuer iſt? So will ich ſchweigen und dulden, ja, dem Tode ſelbſt mit Standhaftigkeit entgegenſehen, wenn ich nur ihn vom Untergange errette. Er wird leben, vielleicht noch glücklich ſeyn — er wird endlich meiner und ſeiner Jugendliebe vergeſſen — eine Andere wird ihn beglücken....“

Hier ſtockte ſie, und heißer floſſen ihre Thränen; dann fuhr ſie nach einer Pauſe fort:

„Schon längſt habe ich mir ja die Stille eines klöſterlichen Aufenthaltes gewünſcht, und das fromme Leben einer Kloſterſchweſter; jetzt iſt mir eine ſolche Abgeſchieden-

heit geworden, und wenn auch mein Gebet nicht vereint mit dem Anderer zum Himmel empor wallt, so bin ich doch im Tempel des Herrn, und seine heilige Nähe und Gegenwart wird mich vor jeglichem unheimlichen und gespenstischen Wesen beschützen! Zu ihm will ich meine Seele erheben, ihn anflehen um Standhaftigkeit und Schutz — er wird mich nicht verlassen, wie seine Menschen mich verließen!"

Sie erhob sich bey diesen Worten von ihrem Lager, eilte an den Altar, nahm den Rosenkranz andächtig in die Hand und kniete zum stillen, inbrünstigen Gebete auf den Stufen nieder.

Da öffnete sich plötzlich mit Rasseln die Thür der Kapelle, und herein stürzte Ritter Wendewolf mit gezücktem Schwerte, das er furchtbar drohend gegen sie schwang.

„Verrätherin! Heuchlerin! Verdammte Zauberin!" rief er wuthschnaubend; „jetzt also kannst Du doch reden? Wußte ich's doch im Voraus, daß Dein Stummseyn nur Verstellung wäre, und Du uns nicht Rede und Antwort stehen wolltest, um Deine Zauberey, Deine Gemeinschaft mit dem Feinde der Menschheit nicht zu verrathen. Jetzt aber sollst Du reden, sollst mir alles entdecken, so Dir Dein Leben lieb ist. Sprich, woher ist Dir dieses Licht geworden, da wir Dich doch im Finstern an diesen Ort brachten? Sprich und gestehe, welcher Art das Bündniß ist, welches Du mit dem verdammten Zauberer, dem Dominikaner-Mönche, geschlossen hast?"

Fast in Todesangst vergehend, erhob Adelgunde bittend die Hände zu ihm, und nur durch Thränen vermochte sie ihm zu antworten, denn die Angst erstickte ihr die Stimme,

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

und ſelbſt wenn ſie gewollt hätte, würde ſie nicht haben ſprechen können.

Der Ritter hielt dieß für eine neue Hartnäckigkeit und faſt außer ſich vor Wuth, ſchwang er furchtbar das gewaltige Schwert, um ſie zu tödten. Sicher würde er ihrem Leben ein Ende gemacht haben, denn ſein Rachgefühl gegen die Unſchuldige war ſo allmächtig, daß jede andre Rückſicht davor ſchwand, wenn nicht plötzlich eine ſolche Schwäche ſich ſeines Arms bemächtigt hätte, daß das Schwert der Hand entſank und ein Fieberfroſt ſeine Gebeine durchſchüttelte.

Staunend, verwirrt blieb er einige Augenblicke ſtehen, dann floh er voll Entſetzen von dannen, indem er laut Adelgunde als eine böſe Zauberin verwünſchte.

Weit blieb die Thür der Kapelle hinter ihm offen und ſo erſah Adelgunde Gelegenheit zur Flucht. Alles ſchlief in der Burg; nur der Hausherr und Frau Gertraud waren wach geblieben, denn Beyde hatten mit einander verabredet, daß der Ritter die unglückliche Gefangene belauſchen ſollte, ob ſie ſich nicht etwa durch Reden und Klagen verriethe. Schon mehrere Male war Wendewolf lauſchend an der Thür geweſen und hatte nichts in der Kapelle gehört, ſo daß ihn faſt ein Grauen befiel, indem er bedachte, daß Furcht und Angſt vielleicht ſein unglückliches Opfer getödtet haben könne. Doch als er zum Letztenmale dahin zurückkehrte, hörte er die Jungfrau laut mit ſich ſelbſt reden, obgleich die dicke eichene Thür ihn daran verhinderte, ein Wort von dem zu verſtehen, was ſie ſagte. Wie ward ihm aber; als er beym Oeffnen der Thür Licht in der Kapelle und Adelgunde auf den

Knien vor dem Altar, wie es ſchien, ohne alle Furcht, erblickte! Woher hatte ſie das Licht genommen? wie konnte ſie an einem Orte, an den Jeder in der Burg nur mit Grauen und Entſetzen zu denken vermochte, ſo völlig ruhig und gefaßt ſeyn? Ja, es litt keinen Zweifel mehr, daß ſie dem Böſen, geleitet von dem zauberiſchen Mönche, ſich ergeben habe und nur deßhalb ſo hartnäckig ſchwieg, um ſich ſelbſt und ihren Lehrmeiſter nicht zu verrathen.

Mit dieſen Gedanken trat er in die Kapelle, und nicht wurde ſein Zorn durch ihren Anblick entwaffnet, welcher ja, da ſie inbrünſtig betend, vor der Mutter aller Gnaden kniete und mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes in der Hand ihre Andacht verrichtete, ihn von ſeinem thörichten Wahne hätte heilen ſollen. Aber die Wuth iſt immer blind und ſieht nur das, was ſie zu ſehen begehrt: ſo mußte denn auch die unſchuldige Adelgunde durchaus eine böſe Zauberin ſeyn und ſich zu ſeinem und ſeines Hauſes Untergang mit dem Guardian verſchworen haben. Was erfolgte, als er dem Leben der Jungfrau ein Ende machen wollte, wie eine geheime Macht ſeinen ſchon zum Todesſtreich erhobenen Arm lähmte, iſt uns bekannt.

Mit Entſetzen hörte Frau Gertraud ſeinen Bericht, als er nun, mit ſich emporſträubendem Haar, zu ihr in das Gemach trat. Vergebens aber ſuchte ſie ihn zu bereden, ſich der böſen Hexe, wie ſie Adelgunde nannte, ſogleich zu bemächtigen, ſie in Ketten und Banden legen zu laſſen und dem Gerichte noch vor Winfrieds Rückkehr, der einem Freunde ſeines Vaters zur Hülfe mit einigen Reiſigen ausgezogen war, ausliefern zu laſſen; „denn,“

ſprach ſie, „warten wir, bis er wieder da iſt, ſo wird er nimmermehr leiden, daß wir ſo gegen ſie verfahren, weil ſie auch ihn in ihren Stricken und Banden hält, ſo daß er wohl nimmer von ſeiner Liebe zu ihr geneſen mag, ſo lange ſie noch athmet und lebt.“

Dieſe Reden, ſo klug ſie im Ganzen auch waren, vermochten doch Herrn Wendewolf nicht zur Rückkehr in die Kapelle zu bewegen, ſo ſehr hatte der Schrecken ſich ſeiner bemeiſtert, und als endlich das Licht des Morgens anbrach — es iſt bekannt, daß durch daſſelbe gewöhnlich auch dem Furchtſamſten der Muth wieder wächſt — fand der Ritter die Kapelle nicht nur leer, ſondern auch feſt verſchloſſen, obgleich er den Schlüſſel dazu mit ſich genommen hatte und es keinen andern gab, als dieſen einzigen. Man öffnete jetzt die Thür und fand Alles eben ſo zerſtört und unheimlich in der Kapelle, wie es ſonſt darin geweſen war. Kein Licht, kein Leuchter ſtand mehr vor dem Altarbilde; auch das Lager, welches Wendewolf deutlich in der Nacht erblickt hatte, war verſchwunden und ſchaurig wehten die zerlumpten Fahnen und Standarten wieder von der Decke, durch den Luftzug bewegt, herunter. Keine Spur war mehr davon zu erblicken, daß noch erſt vor ſo kurzer Zeit ein lebendes Weſen hier gehauſt habe, denn dicker Staub und Spinnengewebe bedeckten alle Gegenſtände und ein widriger Modergeruch drang den Eintretenden entgegen.

„Sie iſt entflohen, die Hexe,“ ſagte Ritter Wendewolf erſtaunt und unwillig zu den ihn begleitenden Knechten, denn trotz des Anbruchs des Tages hatte er es nicht gewagt, wieder allein in die Kapelle zu gehen. „Auf

und ihr nach!“ fuhr er fort. „Wir müssen sie noch in der Umgegend finden und sie in diesem Falle unverzüglich an das höchste Gericht in Schwerin ausliefern. Dieses wird schon Mittel finden, sie zum Geständnisse zu bringen, wodurch dann auch zugleich der verdammte Mönch zu seiner gerechten Bestrafung gelangen wird, denn ihn so anzuklagen, wäre ein thörichtes und eitles Beginnen, ja, ein gefährliches sogar, da der Guardian und seine Klosterbrüder sich in einen solchen Geruch von Heiligkeit und frommen Wandel zu setzen gewußt haben, daß das Volk uns vielleicht steinigen würde, wenn wir es wagten, sie auf einen bloßen Verdacht hin anzuklagen.“

Dieses sprechend, begab der Ritter sich zu seiner Hausfrau zurück, nahm Abschied von ihr und ließ sich sein bestes und schnellstes Pferd vorführen, während die Knechte und Reisige die übrigen bestiegen. Im schnellsten Galopp ritten sie von dannen; aber sey es, daß der gefällte Forst ihnen die sonst so wohl bekannte Gegend ganz unkenntlich machte; sey es, daß Pück selbst sie irre führte, um seinen Schützling gegen die Verfolgungen seiner Feinde zu bewahren: kurz, der Haufe befand sich am Abende, nachdem sich Alle bis zum Sterben müde geritten hatten, wieder ganz in der Nähe der Burg Brüz, die im hellen Mondenscheine vor ihren Blicken dalag. Lange konnten sie sich nicht davon überzeugen, daß dem wirklich so sey, denn sämmtlich glaubten sie, wenigstens zehn Meilen von der Ritterburg entfernt zu seyn, bis am Ufer des Flusses ihnen ein Fischer entgegenkam, der den Herrn des Schlosses bey seinem Namen begrüßte.

Im höchsten Grade verdrießlich und mißgelaunt ritten

ſie wieder in den Burghof ein und ſelbſt Frau Gertraud erhielt nur kurze und ſpärliche Antworten auf ihre vielen Fragen nach der Entflohenen, denn Ritter Wendewolf ſchämte ſich, ihr ſeine lächerlichen und bey ſeiner Kunde von der Gegend, faſt unglaublichen Irrfahrten, zu geſtehen.

10.

In Schwerin, der ſchönen und frommen Stadt, regten ſich indeß fleißig alle Hände, denn ein Jeder wollte gern Antheil an dem Wiederaufbau des Kloſters haben. Holz und ſonſtiges Material war auch in hinlänglicher, ja faſt in überflüſſiger Menge da, denn nie erinnerte man ſich, ſo viele und ſtämmige Bäume als jetzt bey einander geſehen zu haben, die ordentlich aufgeſchichtet auf dem Bauplatze lagen.

Nicht ſatt konnte man werden, die Großmuth und Bereitwilligkeit des Ritters von Brüh zu preiſen, denn nur von ihm konnte ja das viele und treffliche Bauholz kommen, da keine andre große Forſten in der Nähe waren und man auch recht gut wußte, daß der fromme Guardian ſeine Zuflucht zu ihm genommen hatte, um das Holz zu kaufen. Dieſe Großmuth ſetzte aber um ſo mehr in Erſtaunen, da der Ritter früher immer als ein ſehr karger und habſüchtiger Mann bekannt geweſen war, der ſich weit lieber fremdes Gut aneignete, als von dem ſeinigen gab; ſo mußte alſo eine bewunderungswürdige Veränderung mit ihm vorgegangen ſeyn und Gott plötzlich ſein Herz erleuchtet haben. Vielleicht war es auch dem from-

men Guardian, deſſen außerordentliche Beredtſamkeit weltbekannt war, gelungen, ihn zum Beſſern zu bekehren, und ſo ſah man denn nur mit erhöhter Ehrfurcht und Bewunderung auf den heiligen Mann; ja, Viele glaubten, ihn als einen Wunderthäter verehren und anbeten zu müſſen, denn ohne Wunder konnte es nicht zugegangen ſeyn, das ſich ſo plötzlich den geitzigſten und hartherzigſten Ritter ganz in das Gegentheil umgewandelt hatte.

Indeß wurde der neue Kloſterbau mächtig gefördert, denn Jung und Alt, Vornehm und Gering, legten fleißig Hand mit an und ſelbſt Ritter und edle Frauen ſchämten ſich nicht, die niedrigſten Dienſte als Handlanger zu leiſten, weil ſie ſich durch ſo frommes Wirken Gnade bey Gott zu erwerben hofften.

So fleißig man indeß auch war, ſo wuchs doch der Bau mit einer Schnelligkeit fort, die in Erſtaunen ſetzen mußte; denn hatte man den Tag über ein Stück Mauerwerk angefangen und noch weit über die Hälfte unvollendet gelaſſen, ſo konnte man ſicher ſeyn, es am nächſten Morgen ganz fertig zu finden und zwar ſo feſt und ſauber gefugt und gearbeitet, daß jeder Baumeiſter das Geſtändniß ablegen mußte, daß er es, bey allem Fleiß und aller Kunſtfertigkeit, doch nicht ſo zu machen vermocht hätte.

Daher verbreitete ſich die Sage im Volke, daß die heiligen Heerſchaaren allnächtlich beym neuen Kloſterbau mit behülflich wären, wodurch natürlich die Mönche und ihr Guardian immer mehr in der Achtung und Verehrung der Leute ſtiegen, denn nur den wahrhaft Frommen und Heiligen können ja ſolche Wunder begegnen.

Faſt hielt man ſich nun für zu ſchlecht, ſelbſt mit Hand anzulegen und wohl Mancher trat in heiliger Scheu von dem Beginnen zurück, mit Gottes Engel zugleich ein Werk aufzuführen, weil man das für Vermeſſenheit und ſträflichen Vorwitz hielt, ſo daß der Bau wohl endlich ganz und gar in's Stocken gerathen wäre, wenn Udo nicht ſeinen fleißigen Knecht gehabt hätte, der allemal in der Nacht wieder nachholte, was am Tage aus frommer Scheu verſäumt worden war. Aber wohl hütete ſich der Guardian, den Leuten das Wunder aufzuklären, denn das hatte ihm Pück bey ſeinem Leben ſtreng verboten. Uebrigens hatte die Frömmigkeit des guten Dominikaners nichts gegen dieſe Hülfe, da ſein Knecht, wie er aus vielen Dingen erſah, nicht zu den böſen, ſondern vielmehr ſichtbar zu den guten Geiſtern gehörte, wofür ſchon der Umſtand zeugte, daß er mit ſolcher Luſt und einem ſo fröhlichen Eifer ein Haus aufführte, in welchem Gott und der Weltheiland verehrt werden ſollte.

Oft erſchien der treue und fleißige Knecht auch Nachts dem Guardian und fragte dieſen freundlich, ob er auch mit ſeiner Arbeit zufrieden ſey? und dann antwortete ihm ſtets Udo: „Du biſt ein gar treuer Diener, mein lieber Knecht Pück; ich wünſchte mir nie einen beſſeren.“ Aber allemal wenn er dieſes geſprochen hatte, wendete ſich Pück mit einem Seufzer und einer gar traurigen Miene ab und man ſah es ihm deutlich an, daß er noch etwas auf dem Herzen habe, womit er aber nicht heraus wolle, oder könne. Einſtmals fragte der Guardian ſeinen Knecht auch nach dem Schickſale der Liebenden im Schloſſe Brütz, denn dieſes lag ihm, obgleich er ſelbſt längſt jeder Welt-

luſt abgeſtorben war, ſehr am Herzen. Pück erzählte ihm darauf, wie er es geweſen ſey, der die ſchöne und fromme Jungfrau vom Tode errettet habe, indem er unſichtbar den Arm des zürnenden Ritters gelähmt und ihr die verſchloſſene Thür der Kapelle zur Flucht geöffnet habe. Udo bezeigte ſich zwar mit dieſer Hülfsleiſtung ſeines Knechtes ſehr zufrieden, meinte aber doch, daß er ſich des liebenden Paares wohl noch thätiger annehmen könne.

„Das ſteht nicht in meiner Gewalt,“ antwortete Pück ihm mit einem Seufzer; „das Schickſal der Liebenden ruht allein in ihrer eigenen Bruſt, und ſelbſt wenn ich wollte, könnte ich ihnen jetzt nicht mehr helfen; Ihr aber, mein Gebieter, Ihr könntet wohl Manches für ſie thun, wenn Ihr es nur recht anzufangen wüßtet.“

„So ſprich, wie fange ich es denn an, um ihnen zu helfen?“ fragte der Guardian voll Verwunderung. „Unmöglich kann ich doch die Rolle des Freiwerbers bey den Eltern des jungen Ritters ſpielen, und ſelbſt wenn ich es thäte, welchen Erfolg würde es haben, da man mich dort faſt noch mehr haßt, als die unglückliche Jungfrau ſelbſt?“

„Das iſt es auch nicht, was ihnen wahrhaft helfen könnte.“

„Du biſt ſehr einfoldig; ſprich gerade heraus, was muß ich thun, um ihr Schickſal zu mildern?“

„Ich darf's nicht ſagen, denn ſagte ich's, ſo würde es ihnen nichts mehr helfen und mich auf's Neue in's Verderben ſtürzen; nur ſo viel wißt, daß in Eurer Hand allein ihr Geſchick liegt.“

Mit dieſen Worten verſchwand der Geiſt und ſinnend blieb Udo zurück, ohne nur im Mindeſten begreifen zu können, was dieſer gemeint habe.

11.

Indeß war Winfried ſiegreich nach der väterlichen Burg zurückgekehrt und unruhig ſuchten ſeine Blicke nach der noch immer heißgeliebten Adelgunde; doch nach ihr zu fragen wagte er nicht, da ſeine Eltern in einem finſtern Schweigen über die Jungfrau verharrten.

Der Mittag erſchien, aber mit ihm nicht Adelgunde, die ſonſt die Aufwartung bey der Tafel zu haben, die Speiſen aufzutragen, den Wein zu kredenzen pflegte, denn dadurch, daß man ſie zu Magddienſten erniedrigte und ſie ganz nur als eine Dienerin behandelte, hoffte man ſie verächtlich in den Augen des liebenden Winfrieds zu machen; ſtatt aber dieſen Zweck zu erreichen, hatte man ganz das Entgegengeſetzte erlangt: je ſchlechter man Adelgunde hielt, je übler man mit ihr verfuhr, je höher ſtieg Winfrieds Zuneigung für ſie, zu der das ſanfte Mitleid mit der unſchuldig Leidenden ſich noch geſellte, welches den Pfeil nur immer tiefer in ſein Herz drückte.

Als endlich das Mahl vorüber war, da konnte der junge Ritter ſich nicht länger halten und mit niedergeſenkten Blicken fragte er, wo Adelgunde ſey, man habe ſie doch nicht allzubart behandelt?

„Rede uns nicht mehr von dieſer ganz von Gott Abgefallenen,“ nahm jetzt die Mutter mit ernſtem und feierlichen Tone das Wort; „wiſſe, mein Sohn, daß jetzt un-

läugbare Beweiſe über ihr Bündniß mit böſen Geiſtern in unſern Händen ſind. Schon früher hatten wir eine Ahnung davon, denn ging ſie nicht am liebſten in der Nacht vor das Burgthor hinaus? war ſie nicht noch oft um die ſchauerliche Stunde der Mitternacht in ihrer Zelle auf und ſuchte ſie nicht in der Frühe des Morgens ſtets allerley Kräuter, aus denen ſie Tränke kochte, angeblich, um Wunden damit zu heilen? Gewiß ſind es Zaubertränke geweſen, die ſie bereitete und wovon ſie auch Dir gab, um Dein Herz in heißer Liebe zu ihr zu entzünden, denn wie hätteſt Du ſonſt wohl eine Dirne lieben können, welche, vermöge ihrer Armuth, gezwungen war, die niedrigſten Dienſte zu verrichten, um doch wenigſtens durch Etwas das ihr aus Mitleid gereichte Brod zu verdienen?" So ſprach Frau Getraud noch lange, während Winfried, wie von einem finſtern Traume befangen, daſaß und nicht zu antworten vermochte, um die Geliebte nicht in den Verdacht der Unkeuſchheit zu bringen. Wußte er doch nur zu gut, daß Adelgunde, wenn ſie ſpät Abends noch vor das Burgthor hinaus ging, nur auf ſeine heißen Bitten dort erſchienen war, um ihn auf einige Augenblicke noch allein zu ſprechen; wußte er doch, welchen Kampf es ihr gekoſtet hatte, dieß zu thun, und daß nur die heißeſte und allmächtigſte, aber zugleich auch die keuſcheſte Liebe, ſie dazu hatte bewegen können, ſeinen Bitten Gehor zu ſchenken. Freylich hatte ſie, wie die Mutter ganz richtig bemerkte, früh im Morgenthau oft Kräuter geſammelt und, obſchon ſo ganz niedergedrückt durch die Laſt der ihr aufgebürdeten Arbeit, Tränke daraus gekocht; aber nicht zu böſen Zwekken hatte ſie dieſelben bereitet, ſondern wie ein hülfrei-

cher Engel war ſie damit vor das Bett des Siechen getreten und hatte ihm Leben und Geſundheit durch ihre Kenntniſſe von der Heilkraft der Pflanzen wieder geſchenkt. Wie Viele ihres Geſchlechts und Standes in jener Zeit, hatte ſie ſich, geleitet durch einen kenntnißreichen Mönch aus dem nächſten Kloſter, auf die Kräuterkunde gelegt und die Heilkräfte der verſchiedenen Gewächſe ſtudiert, um chriſtlich den Leidenden bey vorkommenden Gelegenheiten beyſtehen zu können. Dieſes Alles wußte Winfried, wie hätte alſo wohl bey ihm jene harte Anklage der Mutter gegen die geliebte Jungfrau zeugen können? „Und wo iſt ſie jetzt? hat ſie noch immer den Gebrauch ihrer Sprache nicht wieder erlangt?“ fragte der Jüngling, aus ſeinen dumpfen Träumen endlich wieder erwachend. „Glaubt es mir aufs Wort, ſie iſt unſchuldig, rein und fleckenlos wie die Gebenedeyte, deren ſterbliches Ebenbild ſie ſowohl durch Schönheit als durch Tugend und Demuth iſt.“

„Wie, dies wagſt Du uns glauben machen zu wollen?!“ rief Ritter Wendewolf mit Unwillen; und nun erzählte er Alles, was ſich während Winfrieds Abweſenheit auf der Burg zugetragen hatte; ja, er betheuerte mit einem heiligen Eide, daß er nur die Wahrheit rede und Alles ſich ganz ſo verhalte, wie er geſagt habe.

Als der Jüngling dieſes hörte, da erfaßte ein ungeheurer Schmerz ſein Herz und voll Verzweiflung rief er aus:

„Wenn die Unglückliche wirklich von dem Pfade der Tugend abwich, wenn ſie ihr unſterbliches Theil dem Böſen in die Hände lieferte, ſo ſeyd Ihr allein daran Schuld, denn durch Eure Grauſamkeit brachtet Ihr ſie zur Ver-

zweiflung. Vernehmt darum meinen feſten, unwiderruflichen Entſchluß, nicht zu ruhen, bis ich ſie wieder gefunden und gerettet habe von dem Verderben, worin Ihr ſie ſtürztet. Kann dies noch gelingen, ſo gelingt es allein der Liebe, die ja allmächtig iſt. Kein ritterliches Gewand, dies ſchwöre ich bey den Heiligen, die ich in tiefer Demuth anbete, ſoll meinen Leib wieder bekleiden, bis ich ſie gefunden habe; ein Pilgerkleid ſoll meine Schultern umwallen, ein härenes Gewand meinen Leib peinigen, bis ſie gerettet iſt; denn wie ich Euch anklage, klage ich auch mich an, weil es Feigheit und Unmännlichkeit von mir war, ſie in dieſer Zeit zu verlaſſen, ſie nicht, wenn es hätte ſeyn müſſen, mit Gewalt gegen Eure Bedrückungen vertheidigt zu haben!“ ....

„Halt ein, Wahnſinniger!“ rief hier Frau Gertraud erſchrocken über die Drohung des Sohnes; „wie, um einer ſchlechten Dirne willen wollteſt Du dieſes Alles unternehmen? Wer weiß, ob ſie nicht ſchon den Tod fand, als ſie in der Nacht von hier entfloh, ob Gewiſſensbiſſe und Angſt ſie nicht in die Arme deſſelben führten?“

„So will auch ich nicht mehr für die Welt leben, wenn dem ſo ſeyn ſollte,“ ſprach Winfried feſt, „und hier, an der Stelle, wo einſt die ſtolze Burg meiner Väter ſtand, ſollen ſich dereinſt die Mauern eines Kloſters erheben, zwiſchen denen ich Eure und meine Schuld in ewiger Buße und Reue abbüßen will. So iſt mein feſter, unabänderlicher Beſchluß, dem Ihr Euch vergebens entgegenſtellen werdet. Von nun an ſoll mein Leben nur Pilgerfahrt und Gebet ſeyn, bis ich ſie gefunden, oder ſichre Kunde von ihrem Tode erlangt habe.“

Man kann ſich vorſtellen, daß ſowohl der Ritter als Frau Gertraud Alles aufboten, um den trauernden Sohn anderes Sinnes zu machen; aber er blieb unerſchütterlich, und ſchon am nächſten Morgen verließ er, in Pilgerkleider gehüllt und ohne alle Begleitung, die väterliche Burg, um das Land nach allen Enden zu durchſtreifen, und, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, im Vaterlande die Spur der Verlorenen aufzufinden, ſeine troſtloſe Wanderung bis in die Fremde auszudehnen. Mit welchem Herzen die Eltern den einzigen Sohn ſcheiden ſahen, kann man ſich denken; doch mußten ſie ſich ſeinem Willen fügen.

12.

Es wird jetzt wohl Zeit ſeyn, daß wir uns einmal wieder nach der unglücklichen, verbannten und verlaſſenen Adelgunde umſehen.

Als ſie in der bewußten Nacht durch Furcht und Schrecken getrieben, die Flucht ergriff, fand ſie zwar das Burgthor verſchloſſen, aber indem ſie in der Todesangſt nach einem Ausgange ſuchte, bemerkte ſie, daß eine Seitenpforte nur angelehnt war, durch die ſie dann entſchlüpfte.

Schwarz umflort von dunklen Regenwolken war der Himmel; kein Mond ſchien, kein Stern ließ ſich ſehen, ſo daß ſie die nächſten Gegenſtände nicht zu unterſcheiden vermochte. Zweifelhaft und mit faſt hörbar klopfendem Herzen ſtand ſie da, denn welchen Weg ſollte ſie einſchlagen, um ſich ihren Verfolgern zu entziehen? und konnte

ſie nicht gar in den Fluß laufen, welcher nahe an der Burg vorbeyſtrömte, da ſie durchaus keinen Gegenſtand zu unterſcheiden vermochte? Da, als ſie ſich eben der ſchrecklichſten Verzweiflung hingeben wollte, ja, als ſie ſchon den Beſchluß faßte, in ihren Kerker und die Gewalt ihrer Peiniger zurückzukehren, zeigten ſich plötzlich ganz in ihrer Nähe ein Paar glänzende, feurige Augen, welche irgend einem Nachtvogel anzugehören ſchienen, denn Adelgunde vernahm etwas, das dem Flügelſchlage dieſer Vögel ſehr ähnlich war.

Immer heller und glänzender wurden die Augen, ſo daß ſich ein Lichtſchimmer von ihnen in einem bedeutenden Umkreiſe verbreitete, der alle Gegenſtände, welche innerhalb deſſelben lagen, genugſam erhellte. Der Vogel, wie die zagende Jungfrau jetzt ganz deutlich ſah, eine große Eule, erhob ſich alſobald von dem Pfoſten des Burgthors, worauf er bisher geſeſſen hatte und flog eine Strecke weiter. In dieſem Augenblick fiel es Adelgunden mit Schrecken ein, daß der ſeltſame, geſpenſtiſche Spielmann im Walde von ſolchen Thieren umgeben geweſen war und dieſe in gar großer Vertraulichkeit mit ihm zu leben ſchienen; natürlich war der Anblick dieſes Vogels dadurch ſehr grauenhaft für ſie. Aber trotz dem kam ſie nicht an, ihm zu folgen, denn der von demſelben ausgehende Lichtſchein verhieß ihr ja Rettung. Sie eilte alſo der Eule nach, die, ſo wie ſie ſich ihr nahte, vor ihr aufflog und in immer größerer Entfernung ſich wieder ſetzte. Dieſes ſeltſame Spiel dauerte bis zum Anbruch des Morgens fort, wo endlich der treue Leiter verſchwunden war und Adelgunde ſich in einer ihr ganz fremden Gegend be-

fand. Ermüdet ſetzte ſie ſich am Rande eines kleinen Hügels nieder, deſſen ſchwellendes Moos ſie zur Ruhe einlud, und bald ſanken ihr, trotz der Angſt vor Verfolgung, welche ihr Herz erfüllte, die Augenlieder zum ſanften Schlummer zu.

Seltſame Traumgeſtalten umſchwebten ſie; doch waren es lauter freundliche Bilder, welche vor ihre Seele traten, und ſo erwachte ſie nach einigen Stunden geſtärkt und ermuthigt.

Wohin ſich aber jetzt wenden? wo eine gaſtliche Stätte finden? — ſie wußte es nicht, und ſchritt ſo ſinnend, feſt auf den Schutz des Himmels bauend, der ſich ja ſchon bisher ſo wunderbar ihrer Flucht angenommen hatte, immer weiter. Durſt und Hunger plagten ſie, die Sonne brannte ſengend auf ihren Scheitel nieder und ihre Kräfte nahmen mit jeder Minute mehr ab. Endlich erreichte ſie ein kühles Plätzchen, in einem dichten Gehölze. Ein ſchöner Quell ſchlängelte ſich rieſelnd und murmelnd durch das ſaftige Grün hin und eine lichte Stelle des Waldes war ganz mit ſcharlachroth glühenden Erdbeeren bedeckt. Sie erfriſchte ſich durch einen klaren Trunk und ſtillte ihren Hunger durch die erquicklichen Beeren; dann ſank thauig der Abend nieder und ihr blieb wieder nichts übrig, als ſich auf das weiche Moos hinzuſtrecken und den Schlaf zu erwarten, der ſich auch bald einfand.

Hell ſangen ſchon die Waldvöglein im fröhlichen Lichte des Morgens, als ſie erwachte; aber wie erſchrack ſie, als ſie dicht neben ſich einen Jüngling in reicher Jagdkleidung erblickte, der, mit dem ſilbernen Hifthorn an der

Seite, das Haupt bedeckt mit einem reich mit köstlichen Reiherfedern gezierten Barett, daſtand und ſie aufmerkſam zu betrachten, ihr Erwachen zu erwarten ſchien.

Verwirrt ſprang ſie beym Anblick des fremden Jünglings auf und wollte die Flucht vor ihm ergreifen, als dieſer ſich mit den Worten an ſie wandte:

„Was fürchteſt Du Dich vor mir, ſchöne Jungfrau? Sieh in mir vielmehr einen Beſchützer, der Dir in Deiner anſcheinend verlaſſenen Lage vielleicht Hülfe bringen kann? Komm, folge mir zu meiner Mutter, welche hier im Waldſchloſſe ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hat; ſie wird Dir Troſt und Schutz gewähren, wenn Du deſſelben bedürftig biſt, und ſo ſcheint es mir faſt, denn wie würdeſt Du ſonſt die Nacht einſam im Walde zugebracht haben?“

„Ja, ich bin eine Unglückliche,“ entgegnete ihm Adelgunde mit einem tiefen Seufzer und indem ſie erröthend das ſchöne Auge zu Boden ſenkte; „doch verzeiht, edler Herr, wenn ich Euer großmüthiges Anerbieten ablehne, denn mein Schickſal will es, daß ich noch weiter meine troſtloſe Wanderung fortſetze.“

„Nein,“ entgegnete ihr der Jüngling raſch, indem er ſie mit flammenden Blicken betrachtete, „ich werde es nicht dulden, daß Ihr noch ferner verlaſſen in der Welt umherirrt; ich bin mächtig genug, Euch gegen jede Verfolgung zu beſchützen, und das Herz meiner edlen Mutter ſchlägt warm für jeden Unglücklichen; darum folgt mir vertrauungsvoll und ſeht einen Wink des Himmels darin, der mich Euch zu dieſer Stunde in den Weg führte.“

Adelgunde ſchwankte noch immer; aber der Jüngling bat ſo feurig und beredt, daß ſie ihm endlich folgte. Durch verſchlungene Waldpfade führte er ſie zu einem ſchönen Schloſſe, welches vom Glanze der goldenen Morgenſonne beſtrahlt anmuthig auf einem mäßigen Hügel lag. Adelgundens Führer ließ einige Male in ſein Hifthorn, und ſogleich öffnete ſich das Burgthor. Eine Schaar von reich gekleideten Dienern erſchien und fragte ehrerbietig nach ſeinen Befehlen.

„Iſt meine Mutter ſchon wach?“ wandte ſich der ſchöne Jäger an einen der Diener, und als man es ihm bejahte, befahl er, ihn und ſeine Begleiterin bey derſelben anzumelden.

Schon nach wenigen Minuten kehrte der Beauftragte mit der Nachricht zurück, daß die Herzogin — ſo nannte er ſie — bereit ſey, ihn und den Gaſt in ihren Gemächern zu empfangen; Adelgunde erbebte ſichtbar, als ſie vernahm, in weſſen Schutz ſie ſich befände, während ihr Begleiter, der ihre Angſt bemerkte, ihr Muth und Vertrauen einſprach.

Mit Verwunderung blickte die Herzogin — eine ſchöne, maieſtätiſche Frau — auf den unerwarteten Gaſt, welcher in ſprachloſer Verwirrung daſtand und kein Wort hervorzubringen vermochte.

„Du haſt eine ſeltene Beute erjagt, mein Sohn,“ ſagte endlich die Fürſtin, indem ſie mit Wohlgefallen auf die ſchöne, tief erröthende Jungfrau blickte; „nun aber erkläre mir auch, wie Du zu der Bekanntſchaft gekommen, und Ihr,“ wandte ſie ſich an Adelgunde, „wer ſeyd Ihr?“

„Vergönnt mir zu ſchweigen und mich wieder zu entfernen, hohe Frau,“ ſprach Adelgunde, indem ſie ihr unter heißſtrömenden Thränen zu Füßen ſank und den Saum ihres Gewandes voll Ehrfurcht an ihre Lippen drückte. „Nicht unwürdig,“ fuhr ſie fort, „fühle ich mich Eures erhabenen Schutzes, doch iſt mein Schickſal ſo hart, daß es mir nicht vergönnt, Anſpruch daraus machen zu dürfen. Die Stille und Abgeſchiedenheit eines Kloſters iſt das Ziel meiner Wanderungen und meiner Wünſche, denn in den Mauern deſſelben wird man nicht Fragen an mich richten, die ich nicht beantworten darf und kann.“

„Steht auf, junge Unglückliche,“ entgegnete ihr die Herzogin liebreich, indem ſie ihr die Hand reichte; „unſre Bekanntſchaft iſt noch zu neu, als daß ich, ohne ungerecht zu ſeyn, ſchon jetzt Vertrauen von Euch fordern dürfte, und ſo bin ich entſchloſſen, Euch meinen Schutz zur Zeit auch ohne ſolches zu thun. Euer Aeußeres verbürgt es mir, daß ich meine Wohlthaten nicht an eine Unwürdige verſchwende.“

„O Gott, mein himmliſcher Hort!“ rief jetzt Adelgunde begeiſtert, indem ſie das glänzende, in Thränen gebadete Auge zum Himmel erhob; „wunderbar ſind Deine Wege, und mit treuer Vaterſorge nimmſt Du Dich aller Deiner Geſchöpfe an. Eben noch war ich ſo unglücklich, wähnte mich von aller Welt verſtoßen und verlaſſen — und jetzt“ — — Sie vermochte nicht mehr zu ſagen, denn die in reichen Strömen hervorquellenden Thränen verhinderten ſie daran, weiter zu ſprechen.

„Ja, wunderbar ſind Deine Wege!“ ſagte auch die edle Fürſtin in tiefer Rührung; „höre nie auf, ſie anzubeten, dieſe alliebende Vorſicht, meine Tochter.“

Während dieſes Geſprächs ſtand der junge Herzog — denn dieſer war der Beſchützer Adelgundens — mit leuchtenden Blicken da und betrachtete die ſchöne Jungfrau; ſeine Seele war von ſo mächtigen Empfindungen beſtürmt, daß ihm das Wort auf den Lippen erſtarb. Der Glanz einer ſo ſeltenen und außerordentlichen Schönheit verwirrte ſeine Sinne dermaßen, daß er nichts zu thun vermochte, als die Jungfrau anzuſchauen, die ihm nicht wie eine Sterbliche, ſondern wie eine Gottgeſandte erſchien.

„Ihr werdet der Ruhe und Erholung vor allen Dingen bedürfen,“ nahm jetzt die Herzogin wieder das Wort; „tretet daher in dieſes Gemach, das mit allen Bequemlichkeiten verſehen iſt und Euch zum Aufenthalte eingeräumt werden ſoll, ſo lange es Euch beliebt, unter meinem Schutze zu verweilen.“ Dieſes ſprechend, führte ſie Adelgunden in ein anſtoßendes, reich verziertes Zimmer, in welchem ſie ſie allein ließ, nachdem ſie noch zuvor dafür geſorgt hatte, daß man die Lechzende reichlich mit Speiſe und Trank verſah.

Kaum aber ſah ſich Adelgunde allein, ſo ſtrömte ſie ihre Gefühle in einem inbrünſtigen Dankgebete gegen Gott aus, welches ſie auf ihren Knien liegend verrichtete; dann erſt, als ſie dieſe heilige Pflicht erfüllt hatte, fühlte ſie ſich erleichtert und beruhigt.

13.

Hätte Adelgunde nicht geheimen, ungeklagten Kummer gehabt, wäre ihr Herz nicht noch immer nur mit dem Bilde des so Heißgeliebten erfüllt gewesen, hätte sie des nun auf ewig für sie verlorenen Winfrieds vergessen können, so würde kein Glück größer gewesen seyn, als das ihrige. Ihre Anmuth, ihr sanftes, demüthiges Wesen, der Liebreiz, der sie so wunderbar umfloß, gewannen ihr bald das Herz der edlen Fürstin so sehr, daß diese keinen Augenblick ohne sie zu leben vermochte und sie mit Güte und Freundschaftsbeweisen überhäufte. Nun trat Adelgundens gänzliches Schweigen über ihre frühern Verhältnisse zuweilen störend zwischen das gegenwärtige, denn mit Recht durfte die Fürstin hoffen, endlich für so viel Huld und Liebe Vertrauen einzutauschen; aber verschlossen blieben Adelgundens Lippen; denn hätte sie das Eine gesagt, so würde die Neugier nach dem Uebrigen nur gestiegen seyn, und so war sie entschlossen, lieber gänzlich über ihre Vergangenheit zu schweigen, obgleich sie fühlte, daß dieses einen Mißlaut im Herzen ihrer Beschützerin hervorrufen und ihr nothwendig bey derselben schaden müsse.

Dem war auch wirklich so, und oft hingen die Augen der Herzogin prüfend-forschend an ihr; oft flüsterte eine geheime Stimme im Herzen derselben ihr zu, daß sie vielleicht so viel Huld und Gnade nur an eine Unwürdige verschwende; dann aber, wenn sie wieder auf Adelgundens frommes, untadeliges Walten sah, wenn sie ihr in das reine, offene Auge blickte, verschwanden alle ihre Zweifel,

und das alte Vertrauen zu dem Lieblinge ihrer Seele kehrte im vollen Maaße zurück.

Doch noch andrer Kummer als dieſer drückte Adelgundens Herz, denn wie hätte es ihr verborgen bleiben können, daß der junge Herzog ſie mit aller Leidenſchaft einer jugendlich-feurigen Seele liebe, und dieſe Liebe war es eben, die ihr den bitterſten Gram verurſachte, weil ſie eines Theils nicht im Stande war, ſie zu erwiedern, und andern Theils der Unterſchied ihres Standes eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen ihnen erhob. Und wie, ſo hätte ſie ihrer Wohlthäterin lohnen ſollen, daß ſie der Leidenſchaft eines Mannes Gehör gäbe, den alle ſeine Pflichten zu einem ganz andern, viel höhern Ehebündniſſe beriefen? Sie, die nicht einmal einen Namen mehr hatte, ſollte Anſpruch an eine Herzogskrone machen dürfen? Nein, dazu war ſie zu edel, zu gerecht, zu klug ſogar, denn ſie ſah recht gut ein, daß es dem jungen Fürſten nie möglich ſeyn würde, ſeiner Liebe den Segen der Mutter, die Billigung ſeines Volkes zu erringen.

Doch alle dieſe Hinderniſſe ſchreckten den Herzog nicht, der faſt von der Wiege an daran gewöhnt war, allen ſeinen Wünſchen genug zu thun, jeden Zwang zu verachten, und was er begehrte, auch ſicher erringen zu können glaubte.

Lange ſtellte Adelgunde ſich, als bemerke ſie ſeine Bewerbungen um ihre Gunſt, als verſtehe ſie ſeine glühenden Blicke nicht; als er ihr aber einſt, faſt zur Verzweiflung gebracht durch ihr kaltes und förmliches Betragen, mit glühenden Worten ſeine Liebe geſtand; als er ihr heilig

gelobte, ſie nach dem Tode ſeiner Mutter, ja, wenn ſie es begehrte, ſchon jetzt heimlich durch einen vertrauten Prieſter zu ſeiner Gemahlin machen zu laſſen, da wies ſie ihn mit Ernſt zurück, da machte ſie ihn aufmerkſam auf ſeine heiligen Pflichten als künftigen Herrn und Beherrſcher ſeines Vaterlandes: und als er troz dem noch immer flehend zu ihren Füßen lag, drohte ſie ihm ſogar damit, das Ganze ſeiner erlauchten Mutter zu entdecken, und dann in einem Kloſter eine ſichre Zufluchtsſtätte gegen ſeine Bewerbungen zu ſuchen.

Die leztere Drohung ſchien ihn mehr noch zu erſchrekken, als die erſtere, denn er kannte ja die Milde und Nachſicht einer ihn über Alles liebenden Mutter; eben ſo gut war ihm aber auch Adelgundens Feſtigkeit bekannt, und ſo gelobte er ihr unter Thränen, ihr nie mehr von ſeiner Liebe zu reden, wenn ſie nur einwillige, in ſeiner Nähe zu bleiben, ihm wenigſtens das Glück ihres Anblicks auch noch ferner zu gönnen. Von der Alles umwandelnden Zeit aber erhoffte ſein liebendes Herz eine ſeinen heiſſen Wünſchen angemeſſene Aenderung.

Herzog Johann hielt ſein Verſprechen; aber die Blüthe ſeiner Jugend welkte ſichtbar unter der Laſt ſeines unheilbaren Grames dahin; die Roſen ſeiner Wangen erbleichten, ſein einſt ſo feuriger und belebter Blick wurde trübe, die hohe, männlich-ſchöne Geſtalt ſank zuſammen, und man ſah es ſeinem ganzen Thun und Treiben an, daß Welt und Leben ihm grau und farblos geworden, daß jedes freudige Gefühl in ſeinem Herzen erſtorben war.

Mit unendlicher Angſt ſah die Mutter auf dieſen traurigen Zuſtand des einzigen Sohnes, der ihr Stolz, ihre Freude, wie die letzte Hoffnung des Landes war. Sie erſann Feſte und Luſtbarkeiten aller Art, um ihn zu zerſtreuen, ihn aufzuheitern, ſie berief die ſchönſten und vornehmſten Fräulein des Landes an den Hof, denn ſie wünſchte, daß er ſich unter denſelben eine Braut erkieſen möge; aber mit völlig gleichgültigen Augen ſah Herzog Johann auf Alles, was die Mutterliebe und Mutterangſt zu ſeiner Heilung erſann, denn immer noch ſtak ja der Pfeil im Herzen, und nicht einmal durch Klagen durfte er ſeinem Schmerze einige Linderung verſchaffen.

Wer aber beſchriebe den Zuſtand der unglücklichen Adelgunde! Mußte ſie ſich nicht, ſo unſchuldig ſie in der That auch war, als die Stifterin dieſes Unheils anklagen? War ſie es nicht, die den einzigen Sohn ihrer Wohlthäterin, und durch ihn auch dieſe mit, in's Verderben ſtürzte und die ſchönſten Hoffnungen ihres geliebten Vaterlandes zerſtörte? Wo aber Rettung finden, da der Herzog ihr Wort hatte, daß ſie ſich nicht entfernen wolle, ſo lange er über ſeine Liebe gegen ſie ſchwiege? Vergebens lag ſie Tag und Nacht vor den Altären auf ihren Knien und flehte Gott und die Heiligen um Rettung und Hülfe an; vergebens war ſie zu jeglichem Opfer entſchloſſen — ach! kein vermittelnder Ausweg zeigte ſich ihr!

Wie bleich wurden jetzt unter dieſen ſchmerzlichen Leiden auch ihre Wangen — wie erloſch der Glanz des ſeelenvollen Auges, wie trübe blickte ſie jetzt wieder in das Leben — ach! wie elend war ſie ohne ihre Schuld.

Die Herzogin fing jetzt an, auch ſie mit größerer Aufmerkſamkeit zu beobachten — ein Licht ſchien ihr plötzlich aufzugehen: — Beide liebten ſich und vergingen deshalb im ſtillen Grame!

Mutterzärtlichkeit beſiegte endlich jede andere Rückſicht, denn ſichtbar verging der junge Fürſt mit jedem Tage mehr und mehr; ſchon konnte er das Lager kaum mehr verlaſſen; ſchon trauerte das Land um ihn, als ſey keine Hoffnung zu ſeiner Geneſung mehr vorhanden. Da beſchloß die edle Fürſtin, die Leiden des Sohnes zu enden, koſte es auch, was es wolle: ſein Leben mußte ja um jeden Preis erhalten werden. — Sie nahm ſich vor, erſt mit Adelgunden zu reden, dieſer das Geſtändniß zu entlocken, daß Beide ſich hoffnungslos liebten — und ſie dann zu vereinen.

Mit Schrecken hörte Adelgunde die Fragen der Fürſtin an, und als dieſe geendet hatte, ſtürzte ſie ihr mit der Betheuerung zu Füßen, daß ſie völlig unſchuldig ſey und Alles aufgeboten habe, um den Herzog zu ſeiner Pflicht zurückzuführen, ſein Herz von einer ſo unſtatthaften Liebe zu heilen.

„Ich glaube Dir, meine Tochter,“ ſprach die Fürſtin, die Verzweifelnde aufhebend und in ihre Arme ſchließend; „ich glaube Dir, denn ſo kann nur die Wahrheit reden. Doch beruhige Dich; nun ich den Quell der Leiden meines Sohnes kenne, bin ich feſt entſchloſſen, ihn von ſeinem Kummer zu befreien. Du wirſt ſeine Gemahlin werden, ſein Leben wird wieder neu an Deiner Seite erblühen — Du wirſt ihm zwar kein andres Hei-

rathsgut zubringen, als Deine Tugenden, doch das genügt mir, die ich nichts wünſche, als ihn glücklich zu ſehen."

„Ich ſeine Gemahlin!" rief Adelgunde erbleichend und mit dem Ausdruck des höchſten Erſchreckens. „Nein, nimmermehr!"

„Wie, Du wollteſt ihn verſchmähen?" fragte die Fürſtin voll Beſtürzung. „Unglückliche, ſo iſt Dir ſein Leben nichts, nichts mein Leben, welches ſo innig mit dem ſeinigen zuſammenhängt? Du könnteſt den Sohn Deiner Wohlthäterin ermorden wollen? Sprich, welche Gründe haſt Du zu Deiner Weigerung? Iſt Johann nicht unbeſtritten der ſchönſte und edelſte Jüngling ſeines Landes? Zieren nicht alle Vorzüge und Tugenden ihn vor allen Andern, und bringt er Dir nicht überdies eine Herzogskrone als Morgengabe?"

„So muß ich denn doch mein Schweigen brechen," ſagte Adelgunde nach einer Pauſe, während welcher ſie ſichtbar mit ſich ſelbſt gekämpft hatte; „ſo muß ich Euch wenigſtens einen Theil meiner traurigen Vergangenheit enthüllen! Wiſſet, edle Fürſtin, daß dieſes Herz einem Andern, einem trefflichen Jünglinge ganz und ausſchließlich gehört, daß er das Gelübde meiner Treue an heiliger Stätte empfangen hat, und ſelbſt mein Unglück mich nicht deſſelben entbinden kann. Nie, ich weiß es, werd' ich die Seine werden; nie wird ein Stern der Hoffnung mir mehr leuchten — doch nimmer kann das Herz von ſeiner Jugendliebe laſſen, nie für einen Andern ſchlagen, als für ihn. Verrath würde ich an Euerem edlen Sohne

begehen, wenn ich ihm eine Neigung heuchelte, die niemals in meinem Herzen Raum gewinnen kann; nie habe ich einen Mann mehr geachtet und bedauert, als ihn, aber zu lieben vermag ich ihn eben so wenig, als es mir je meine Grundsätze gestatten würden, ihn und Euch zu täuschen."

„So ist denn jegliche Hoffnung verschwunden!" rief die Fürstin, indem sie ihren Thränen nicht länger gebot. „Sieh hier eine Schrift, worin ich meinen Ansprüchen an die Regierung dieses Landes, welche mein Gemahl mir bey seinem frühen Dahinscheiden aus besonderer Liebe übertrug, zu Gunsten meines Sohnes entsagte: ich wollte sein Herz, das so lange jeglicher Freude entbehrte, auf einmal ganz beglücken, wollte die herzogliche Krone auf sein Haupt setzen und ihm so die Freiheit geben, sich nach der Neigung seines Herzens eine Gemahlin zu wählen. — Auf Dich, Adelgunde, ist seine Wahl gefallen; er, Dein Fürst, Dein Gebieter, würde freudig Glanz und Hoheit zu Deinen Füßen niedergelegt haben — mich hätte sein Glück, ja, laß es mich gestehen, auch das Deinige, mit glücklich gemacht! Doch jetzt sind alle diese süßen Träume, diese schönen Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet — ich werde den Sohn, den einzigen Sohn begraben müssen, und meine Verzweiflung wird auch Dich, die unschuldige Urheberin derselben, mit elend machen."

„Beruhige Dich, Mutter, meine geliebte Mutter," sprach jetzt eine Beiden nur zu wohl bekannte Stimme dicht neben ihnen, und aus einer dunkeln Laube des Gartens, vor der sie standen, als dieses Gespräch vorfiel,

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

trat der junge Herzog, der, ohne daß ſie es ahneten, ein Zeuge deſſelben geweſen war. Der ſchöne Tag hatte den unglücklichen Fürſten aus dem Bette und in den Garten hinab gelockt, und ganz nur ſeinen ſchwermüthigen Gedanken hingegeben, verweilte er längere Zeit auf dem kühlen Rafen der Laube ausgeſtreckt verborgen in derſelben, bis näher kommende Schritte ihn aus ſeinen finſtern Träumereyen aufweckten.

„Wie,“ rief die Herzogin, „Du haſt Alles gehört, mein Sohn?“

„Ja, das habe ich,“ erwiederte er gefaßt; „doch beruhige Dein Herz, theure Mutter. Ich will leben, für Dich und für mein Volk leben, will Dir das Opfer vergüten, welches Deine Zärtlichkeit für mich zu bringen bereit war, indem ich eine Leidenſchaft männlich bekämpfe, welche mein Leben bedroht. Du ſelbſt, edle Jungfrau,“ wandte er ſich an Adelgunde, „haſt mir ja das Beyſpiel gegeben, wie man eine hoffnungsloſe Liebe mit Geduld und Standhaftigkeit erträgt. Nie wird Dein Bild in meinem Herzen erlöſchen, doch keine unſtatthafte Begierde nach Deinem Beſitze ſoll es mehr erfüllen. Lebe fortan ohne alle Sorge, meine Mutter,“ fuhr er zu der Herzogin gewendet fort; „dieſe Stunde, ſtatt mich ganz niederzubeugen, hat mir alle meine vorige Kraft wieder gegeben, und wie ein Mann will ich aus Zärtlichkeit für Dich gegen eine Liebe ankämpfen, die nie Gewährung finden kann. Erlaube mir aber, mich entfernen zu dürfen; ein Krieg iſt entbrannt, die Grenzen des theuren teutſchen Vaterlandes ſind von räuberiſchen Nachbarn bedroht; ich werde mich unter die Schaar der Verthei-

diger des heimiſchen Bodens miſchen und im Getümmel der Schlachten mich ſelbſt und meine Wünſche vergeſſen lernen. Du regiere indeß in Frieden und mild und weiſe wie zuvor, Dein Volk, deſſen Beglücker und Vater dereinſt zu werden, das einzige Ziel meines Strebens ſeyn ſoll.“

So ſprach der edle, hochherzige Jüngling, umarmte die Mutter, blickte noch einmal auf die geliebte Jungfrau und entfernte ſich dann langſam durch die Gänge des Gartens.

Schon am folgenden Tage wurden Anſtalten zu dem beabſichtigten Kriegszuge gemacht, indem man die Ritter und Reiſigen des Landes zu demſelben von allen Seiten aufbot. Ein edles, kriegeriſches Feuer ſchien den Jüngling zu durchſtrömen und ihm neue Lebenskraft zu geben, eben das Herz, welches vor Kurzem noch von der verzehrenden Flamme einer unglücklichen Leidenſchaft zerſtört wurde, jetzt nur noch der Sitz hochherziger, männlicher Empfindungen zu ſeyn.

Das allgemeine Aufgebot gelangte auch zu dem Ritter von Brütz, der aber dem Abgeſandten des Herzogs den traurigen Beſcheid gab, daß er ſelbſt ſich zu alt und ſchwach zu einem neuen Kriegszuge fühle, der einzige Sohn aber auf einer weiten Pilgerfahrt begriffen ſey, er folglich dem ehrenvollen Aufgebote nicht Folge leiſten könne.

14.

Faſt war jetzt ein Jahr ſeit der Entfernung des jungen Herzogs verfloſſen; noch immer loderte die Fackel des Krieges empor, und ruhmwürdige Thaten, werth der Aufzeichnung durch den Griffel der Geſchichte, wurden von Mecklenburgs heldenmüthigen Söhnen vollbracht. An der Spitze jedes kühnen Unternehmens aber ſtand Herzog Johann, und ſein junger Heldenarm vollbrachte ſolche Heldenthaten, daß er allen andern Jünglingen des Heeres zum Beyſpiel diente. Hoch gefeiert war bald ſein Name, und ſelbſt ergraute Krieger brachten ihm den Tribut gerechter Bewunderung dar. Ach aber, inmitten ſeiner glorreichen Laufbahn, inmitten ſeines Glücks und Ruhmes, ſchlug doch das Herz immer noch ſchmerzlich in der Bruſt, denn Adelgundens Bild vermochte durch kein anderes gänzlich verdrängt zu werden.

Nicht ſuchte er zwar den Tod im Schlachtgewühl, denn das hatte er ja der erhabenen Mutter verſprochen; aber Vorſicht zur Erhaltung ſeines Lebens anzuwenden, vermochte er nicht über ſich.

Einſt, als das Schlachtgewühl wieder furchtbarer denn je geworden war, verrichtete ein feindlicher Krieger, ein Mann von ſeltener körperlicher Stärke, Wunder der Tapferkeit. Vor ſeinem Schwerte allein wich Alles erſchrocken zurück, und wohin er kam, verbreitete ſich bald panniſcher Schrecken und Tod. Lücken entſtanden, die Deutſchen Streiter trennten ſich, an keine Ordnung, an keinen Halt war mehr zu denken.

Nur Herzog Johann hielt noch immer sein Häuflein getreuer Mecklenburger zusammen, die, um den geliebten fürstlichen Jüngling zu beschützen, sein Herz nicht durch schimpfliche Flucht zu kränken, kühn dem Tode Trotz boten, denn geschworen hatte er es ihnen mit einem heiligen Eide, nicht fliehend die blutige Wahlstatt zu verlassen.

Da stürmte der Verderben bringende riesenhafte feindliche Krieger auf das schon sehr zusammen geschmolzene Häuflein der Obotriten zu, und sein flammender Blick schien zu fragen: Wie, ihr allein seyd so vermessen, mir widerstehen zu wollen, da all die Euren sich zur schimpflichen Flucht gewendet haben? Doch Herzog Johann stellte sich dem Andrange mit Muhm und Besonnenheit entgegen; bald aber, als sich das heldenmüthige Häuflein zusehends lichtete, als Einer nach dem Andern mit der bittern Todeswunde in der Brust in den Staub sank, als der feindliche Krieger mit seinem breiten und funkelnden Schwerte wie ein Würgengel Tod und Verderben verbreitete, da stellte sich ihm Johann allein gegenüber, um Kraft gegen Kraft, Schwert gegen Schwert zu messen. Lange dauerte der Kampf, denn was Jener an Kraft voraus hatte, wog der fürstliche Jüngling durch seine grössere Geschicklichkeit auf; doch endlich ermattete der Arm des Herzogs, und jetzt führte der Feind den Todesstreich nach ihm — er sank blutend zur Erde, noch den letzten Blick auf seine Getreuen richtend, die, als sie ihren heldenmüthigen Anführer fallen sahen, voll Entsetzen und Schmerz die Flucht ergriffen; die Feinde aber, den Sieg verfolgend, setzten ihnen mit lautem Siegesrufe nach.

Dämmernd brach ſchon der Abend herein; Johann's Pulſe ſtockten noch nicht, aber ſie ſchlugen immer matter und matter, ſo daß das ſüße Leben jeden Augenblick dem Erlöſchen nahe war. Schmerzlich brannte die große und tiefe Hauptwunde, brennender Durſt quälte den Sterbenden; aber alles war todtenſtill rings umher, denn die Schlacht hatte ſich fern hingezogen und die Wahlſtatt hatte nur noch Leichen: Sieger und Beſiegte hatten ſie geräumt.

Da nahte ſich, ſtill und gedankenvoll einherſchleichend, ein Pilger der Stelle, wo der junge Herzog im letzten Todeskampfe lag. Seine Augen ſchauten trüb umher; er ſetzte den langen Pilgerſtab zu Boden und ruhte ſo eine Weile, um die Verwüſtung zu überſchauen, welche das ſchauderhafte Gemetzel verurſacht hatte.

„Ich verſchmachte! einen letzten Trunk!“ rief jetzt der Sterbende mit der letzten Anſtrengung ſeiner Kräfte, und ſchaudernd lauſchte der Pilger auf den Klang einer menſchlichen Rede inmitten des ſtummen Todes.

„Iſt Euch nicht mehr zu helfen?“ fragte der Pilger, ſich zu dem Sterbenden niederbeugend und ihn voll Mitleid betrachtend. „Mächte des Himmels!“ rief er dann aufſchreiend und neben dem Verwundeten niederknieend, „täuſcht mich nicht mein Auge, ſo ſeyd Ihr es, mein Herr und Gebieter! Sprecht, iſt es nicht Herzog Johann von Mecklenburg, der ſterbend und in ſeinem Blute vor mir liegt?“

„Ich bin's — und in wenig Minuten nur noch eine Handvoll Staub,“ entgegnete ihm der ſterbende Fürſt,

indem er noch einmal die todesmüden Augen öffnete und den Pilger mit erlöschenden Blicken anstarrte. „Ihr seyd es, edler Ritter von Brüh," fuhr er dann fort, den Pilgrim erkennend; „der Himmel hat Euch in dieser Stunde zu mir gesandt, um meine letzten Seufzer zu vernehmen; sterben soll ich in den Armen eines getreuen Unterthanen — das ist Wohlthat! So bringt denn meine letzten Grüße meiner geliebten Mutter, bringt sie auch einem theuern, geliebten Wesen, das bey ihr weilt — sein Name ist Adelgunde. Sagt Beiden, daß meine Liebe zu ihnen über das Grab hinaus dauern wird, daß ich nur ihrer gedachte in dieser Stunde; sagt Adelgunden auch, daß der letzte Herzschlag für sie schlug — mehr —" Hier brach seine Stimme; ein leises Zittern durchflog seine Glieder — der Todes-Engel hatte ihn berührt, und der unsterbliche Geist war für immer der sterblichen Hülle entflohen.

Stumm kniete Winfried noch lange neben der Leiche; unaussprechliche Gefühle bewegten sein Herz; er wollte beten, vermochte es aber nicht, denn alle seine Gedanken wurden von dem Namen Adelgunde, den der Sterbende ausgesprochen hatte, in Anspruch genommen. Wie, sollte sie es seyn, sie selbst, die der Herzog so treu geliebt hatte? — Wie aber wäre das möglich, da er sie überall mit der Angst der Verzweiflung gesucht hatte? Freilich, am herzoglichen Hofe hatte er sie nicht vermuthet, auch weilte sie, als er sie in der Umgegend der Hauptstadt suchte, mit der Herzogin auf dem Waldschlosse, dem er sich nicht nahte, weil es ihm unmöglich schien, daß Adelgunde dort eine Zufluchtsstätte gesucht hätte. So war er denn trostlos weiter gewandert und immer weiter, von

Land zu Land mit dem freudlosen, verzweifelnden Herzen, denn je länger er [illegible]gunde verlor, ie tiefer mußte sie in die Fallstricke des Bösen fallen, je mehr hatte er für das Heil ihrer Seele zu fürchten.

Endlich erhob er sich, und entschlossen, die theure Leiche des verehrten Herzogs nicht in fremden Händen zu lassen, nahm er sie mit starken Armen von der blutigen Wahlstatt auf und trug sie zu dem nächsten Dorfe hin, bey dem ein Mönchskloster sich befand. Er vertraute den guten Mönchen den Stand und Namen des Gestorbenen an und bat sie, die Leiche heimlich in der Kapelle des Klosters beyzusetzen, bis er Gelegenheit finden würde, sie nach Schwerin abholen zu lassen; dann erst, als er diese heilige Pflicht erfüllt hatte, setzte er seine Wanderung weiter fort, ja, um schneller zum Ziele zu gelangen, ließ er sich ein Pferd geben, auf dem er, Nacht und Tag fortreitend, gar bald in der Hauptstadt Mecklenburgs anlangte.

Sogleich ließ er sich bey der edlen Fürstin anmelden, zu der schon ein dunkles Gerücht von dem Tode des heldenmüthigen Sohnes gedrungen war; aber wer kennt nicht das Mutterherz? kann es wohl je von der süßen Hoffnung lassen, so lange noch nicht die überzeugendste Bestätigung von dem Unglück eines geliebten Kindes da ist? So zagte und hoffte die Herzogin denn auch wechselsweise, bis man Winfried zu ihr einführte, der gezwungen war, ihrem Herzen die tiefste Wunde zu schlagen.

Nachdem sich der erste Schmerz gelegt hatte, bat Winfried, ihm auch die Jungfrau zuzuführen, an die er gleich-

falls eine Botschaft von dem Sterbenden auszurichten hatte. Wie ängstlich und [illegible]mmen pochte jetzt sein Herz, als der Name Adelgunde von ihren Lippen ertönte und auf diesen Ruf sich leichte Weibertritte der Halle nahten, in der er sich mit der Fürstin befand.

Da trat sie herein und fragte mit zu Boden gesenkten Blicken nach den Befehlen ihrer Gebieterin.

„Adelgunde, Du bist es doch!“ — rief jetzt Winfried fast erschrocken aus. Es lag etwas Vorwurfsvolles in seinem Tone — und ach! doch zugleich so viel innige Liebe, so herzliches Mitleid.

Sie schlug jetzt die Augen auf, erkannte den noch immer heißgeliebten Jüngling und sank mit einem lauten Schrey zu Boden.

„Unglückselige,“ sagte Winfried, neben Adelgunden niederknieend und eine ihrer erkalteten Hände ergreifend, „wohl mag mein Anblick Dich erschrecken; doch die Liebe soll Dich vom Verderben erretten, denn sie ist ja allmächtig!“

Die Herzogin, ganz nur ihrem Schmerze um den geliebten Todten hingegeben, bemerkte kaum, was neben ihr vorging, und Winfrieden die Sorge für die Ohnmächtige überlassend, der sie in diesem Augenblick nicht Hülfe zu leisten vermochte, entfernte sie sich in ihr Gemach, um dort still dem theuern Geschiedenen ihre Thränen zu weinen.

Jetzt schlug Adelgunde wieder die Augen auf, und Winfried mit dem Blick der herzinnigsten Liebe ansehend,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

ſprach ſie: „Du verdammſt mich doch nicht auch, Winfried?“

„Wollte Gott, daß ich Dich rein fände von dem Makel verdammlicher Zauberey!“ ſagte er tief bewegt.

„So könnteſt Du glauben, auch Du, mein Geliebter, daß ich von Gott ließ?“ fragte ſie ſchmerzlich, indem ein Strom von Thränen ihren Augen entquoll.

„O, Adelgunde, ſchwöre mir bey den Wunden des Gekreuzigten, daß Dein unſterblich Theil unangehaucht blieb vom Gifte der Gotteslästerung, und ſieh dann in mir den glücklichſten Jüngling, den die Erde nur tragen kann!“ rief er freudig.

Sie antwortete ihm nicht, ſondern machte dreymal das heilige Zeichen des Kreuzes; dann zog ſie ein ſilbernes Crucifix aus ihrem Buſen hervor, drückte es voll Ehrfurcht an ihre Lippen und ſprach: „Er, deſſen Blut für unſre Sünden vergoſſen wurde, iſt mein einzigſter Troſt im Leben und im Sterben; er allein weiß, daß auch nicht ein einziger Gedanke meiner Seele gegen ihn ſündigte.“

„Du giebſt mir das Leben wieder!“ rief Winfried voll Entzücken aus; „doch jetzt, Geliebte, enthülle mir auch alle Räthſel der Vergangenheit, laß mich in Dein Herz ſchauen, wie Gott hineinſchaut, damit jeder Zweifel auf immer aus meiner Bruſt verſchwinde.“

„Du mußt mir vertrauen, denn reden darf ich nicht, werde ich nie dürfen,“ ſprach ſie ernſt und feyerlich.

„So ſind wir verloren!“ rief er ſchmerzlich aus; „denn wenn ich Dir auch glaube, Adelgunde, wenn Dein bloßes Wort auch mich beruhigt, nie werden die Eltern demſelben

Glauben beymeſſen, da der Schein ſo ſehr gegen Dich ſpricht. Kann ich ihnen eine Tochter in das Haus führen, auf die ſie nur mit Angſt und Abſcheu ſehen, weil ſie ſich davon überzeugt halten, daß ſie mit böſen Geiſtern verkehrt und ihr Herz von Gott abgewendet hat?"

„Nein, das kannſt Du nicht, mein Winfried," ſagte ſie, das ſchöne Haupt in die Hand ſinken laſſend; „doch waren nicht eben ſie es, die mich mit Drohungen und unerhörter Grauſamkeit in jener Geſpenſter-Nacht in den Forſt hinaustrieben? Wenn ich dort Dinge erblickte, die nicht gut für ein ſterbliches Auge zu ſehen ſind, wenn ich mit Geſchöpfen verkehrte, an die keine fromme, rechtgläubige Chriſtin nur denken darf, ſo waren ſie es, die mich in's Elend ſtürzten, und was ſpäterhin geſchah, war nur Folge ihrer erſten grauſamen Handlung; ſie, ſie waren allein die Schuldigen — und ich das Opfer!"

Ihre Thränen floſſen in immer heißern Strömen, indem ſie dieſes alles ſprach, und eine Troſtloſigkeit ſchien ſich ihrer bemächtigt zu haben, die jeden liebenden Zuſpruch verſchmähte.

„Ich will zu ihnen zurückkehren und ſie von ihrem Unrecht, von Deiner Schuldloſigkeit zu überzeugen ſuchen," ſagte Winfried nach einigem Nachſinnen, „doch verſprich mir, ruhig hier zu weilen, bis ich wiederkomme, verſprich mir das bey unſrer unglücklichen Liebe, Adelgunde."

Sie reichte ihm ſtumm ihre Hand, die er voll Zärtlichkeit und Liebe an ſein Herz drückte, das jetzt, ſo manches Dunkel auch noch obwaltete, doch ruhiger als zuvor

ſchlug. Er erzählte ihr nun, wie er, aus Liebe zu ihr und von unſäglicher Angſt um ihr Seelenheil gefoltert, den Pilgerſtab ergriffen habe, um ſie aufzuſuchen und zu Gott zurück zu führen; er theilte ihr auch ſein Gelübde mit, ſein Leben in Gebet und Buße vollbringen zu wollen, wenn er ſie nicht wiederfände, nicht ihre Seele erretten könne, und mit ſchwimmenden Augen hörte ſie dem getreuen Jünglinge zu. Daß ſie ihm dieſe Liebe ſtets mit reicher Liebe vergolten, daß nichts ſein Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen vermocht hatte, ſelbſt die Ausſicht auf Größe und Glanz, auf eine fürſtliche Krone nicht, gab ihr in dieſen Augenblicken die ſüßeſte Beruhigung.

So ſchieden ſie, nachdem Winfried zuvor von der mit Recht trauernden Fürſtin Abſchied genommen hatte, die ihm unter Thränen Dank für die Liebe und Treue ſagte, die er gegen ihren geliebten Sohn in der bittern Todesſtunde gezeigt hatte, ſo wie auch für ſeine Sorgfalt in Hinſicht der ſterblichen Ueberreſte deſſelben, die, ſo wollte es ihre Mutterliebe, neben denen ſeiner edlen Vorfahren, in der fürſtlichen Gruft baldmöglichſt ruhen ſollten, weshalb ſie bereits treue Diener beordert hatte, ſie aus dem Kloſter abzuholen und nach Schwerin zu führen.

15.

Während ſich nun alles Dieſes mit unſern Liebenden zutrug, war der Bau des ſtattlichen Dominikaner-Kloſters gänzlich vollendet worden; nur noch eine Glocke fehlte im Thurm der Kloſterkirche. Als aber Guardian Udo einſt um Mitternacht wachend und ſorgend auf ſeinem Lager

lag, da ließ ſich hell und deutlich der Ton einer Glocke vernehmen, welche die letzte Stunde des geſchiedenen Tages verkündete. Voll Erſtaunen lauſchte Udo dem unerwarteten Schalle; dann aber wurde es ihm plötzlich klar, daß dies wohl wieder nur ein Werk ſeines vielgetreuen Knechtes ſey, und da es dieſem in der Stunde der Mitternacht vergönnt war, vor ſeinem Gebieter zu erſcheinen, berief er ihn zu ſich, indem er dreymal ſeinen Namen rief.

„Was befiehlt mein Herr?“ fragte Pück, ſich ehrerbietig vor den Guardian hinſtellend.

„Sprich, ertönte die Glocke im Kloſter ſelbſt, oder täuſchte mich nur mein Ohr?“ fragte ihn der Vater.

„Euer heiliges Gebäude entbehrt auch dieſes Schmuckes nicht mehr,“ entgegnete ihm Pück; „es war fertig bis auf die Glocke, und ſo habe ich aus der geſchmolzenen Glokkenſpeiſe eine neue gebildet; ich hoffe, daß mein Gebieter zufrieden iſt.“

„Das bin ich, Du treuer und gar aufmerkſamer Diener,“ ſprach jetzt der Guardian freundlich. „Ja,“ fuhr er fort, „ich habe einen gar vortheilhaften Handel geſchloſſen, indem ich Dich in meine Dienſte nahm. Doch jetzt, wo das heilige Werk vollendet iſt, wo an der Stelle des alten, baufälligen Kloſters ſich ein neues, geräumiges erhebt, jetzt, wo Gott wieder würdig an dieſer Stätte aus der Fülle der Seele von ſeinen frommen Dienern angebetet werden kann, jetzt entbinde ich Dich hiemit freywillig Deiner Pflicht, denn ruhen darfſt Du jetzt wohl, nachdem Du ein ſo großes Werk treu, geſchickt und fleißig vollbracht haſt. Hier iſt auch der Dir von mir ausbedun-

gene Lohn.“ Mit dieſen Worten nahm er eine zierliche Mütze, verſehen mit einer kleinen hellklingenden Schelle aus einem Wandſchranke hervor und reichte ſie ſeinem Knechte dar, zum Zeichen, daß er ihn ſeiner Dienſte entbinde.

„Dank Dir, ich bin befreyt!“ rief jetzt der Knecht Bück. „Von allen Sterblichen, denen ich diente, biſt Du der Einzige, welcher dankbar genug war, mich für willig geleiſtete Dienſte nicht auf immer zum Sclaven machen zu wollen. Habſucht und Ungerechtigkeit verleitete alle meine frühern Herrn, mir den zu Ende meiner Dienſtzeit bedungenen Lohn vorzuenthalten, und ſelbſt in der Todesſtunde konnten ſie ſich nicht dazu entſchließen, ihn mir zu entrichten, aus Furcht, ſie könnten doch noch wieder in's Leben zurückkehren, wo ſie ſich meiner dann noch ferner zu bedienen wünſchten. Ich habe Paläſte, Klöſter, Kirchen erbaut, habe für den Geizigen die Erde durchwühlt, um Schätze für ihn zu ſuchen, die, ſtatt ſeinen Durſt nach Gold zu vermindern, ihn nur noch mehr ſtachelten; ich habe dem Ehrgeizigen meinen Arm geliehen, um ſich Ruhm und Auszeichnung zu erwerben; aber Dankbarkeit und Gerechtigkeit habe ich nur bey Dir gefunden, Du frommer Diener des Herrn, und wenn meine müden Gebeine jetzt, gleich denen Anderer, ſtill im Schooße der kühlen Erde ruhen, wenn mir endlich Ruhe im Grabe zu Theil wird, ſo iſt es allein Dein Werk. Doch Eines bleibt noch für mich zu thun übrig, und Du wirſt es ſtatt meiner beſchicken: zwey treu ſich liebende Herzen wurden unglücklich, weil Eins von ihnen ſich durch Neugier oder Vorwitz verleiten ließ, mein geheimes Treiben in der

Stunde der Mitternacht zu belauschen. Geh zu Adelgunden, sag ihr, daß ich sie ihres mir geleisteten Schwurs, zu verschweigen, was sie in jener Nacht gesehen, entbinde, und sie wird wieder glücklich werden. Ihr aber, ihr fromme Diener des Herrn, les't alljährlich eine Meße vor dem von mir gebauten Altare und bittet Gott, daß er meinem Staube Ruhe im Grabe, meiner Seele seine Gnade wieder schenke."

Kaum hatte der Geist dieses gesprochen, so schlug die neue Glocke die erste Stunde des Morgens an und Pücks Gestalt löst'te sich in ein Dunstgebilde auf, das bald ganz und gar verblichen war; zu gleicher Zeit ließ sich ein heftiger Donnerschlag hören, der das Kloster bis auf seine Grundvesten erschütterte. Udo aber sank auf seine Knie nieder und bat Gott in einem inbrünstigen Gebete, daß er dem Erlösten Gnade und ewige Ruhe schenken möge. „Amen!" sagte er beym Schluße dieses Gebetes, und „Amen!" wiederholte eine unsichtbare Stimme neben ihm.

16.

Es war eben wieder am Tage St. Johannis, als zum Erstenmale das Hochamt in der neuen Klosterkirche gehalten wurde, und hell und freundlich lud der Schall der Glocke die frommen Bewohner Schwerins und der Umgegend zu der feyerlichen Einweihung des Gotteshauses ein. Udo hielt im vollen Ornate, angethan mit allen Zeichen seiner Würde, das Hochamt mit unaussprechlich freudigen Gefühlen, während die Klosterbrüder, auf ihren Knien liegend, mit heißen Dankesthränen Gott für die

ihnen geſchenkte Gnade prieſen, ihn in einem würdigen Tempel wieder anbeten zu können.

Von allen Seiten wurden dem Kloſter reiche Spenden dargebracht, und auch die trauernde Herzogin, welche allein in frommen Handlungen Troſt und Beruhigung zu finden vermochte, brachte eine reich mit Gold von ihrer eigenen Hand geſtickte Altardecke von purpurrothem Sammt, ſo wie ein ſchönes Altarbild zum Geſchenke dar; auch gab ſie dem Kloſter noch andere Schenkungen an Land und Waldungen, ſo daß es fortan den Mönchen an nichts mehr fehlen konnte.

Nachdem alle Geſchäfte beendigt waren, welche die Einweihung des heiligen Gebäudes mit ſich gebracht hatte, ergriff Udo abermals den Pilgerſtab, und ſich zuerſt nach dem Waldſchloſſe begebend, wo, wie er erfahren hatte, Adelgunde jetzt in Abgeſchiedenheit mit ihrer erhabenen Beſchützerin weilte, verlangte er, ſobald er daſelbſt angelangt war, mit der Herzogin und dem Fräulein zu reden.

Obgleich die Fürſtin ſich ſonſt Jedem verſagte, der ſie aufzuſuchen kam, ſo machte ſie doch bey dem Guardian eine Ausnahme und ließ ihn vor ſich treten.

In der Kürze erzählte er ihr jetzt alles Wunderbare, welches ſich mit ihm beym Beſuche des Schloſſes Brüx zugetragen hatte, worüber ſie natürlich nicht wenig erſtaunt war. Dann bat er ſie, ſich der treuen Liebe Adelgundens und Winfrieds annehmen zu wollen, indem er ſich bey ſeinem Seelenheile dafür verbürgte, daß Erſtere völlig unſchuldig und keinen Augenblick von Gottes Wegen abgewichen ſey.

„Eine solche treue Liebe verdient belohnt zu werden,“ sprach die Fürstin, „und obgleich die Jungfrau meinem Herzen eine unheilbare Wunde geschlagen hat, da der einzige Sohn in solcher Liebe zu ihr entbrannte, daß er freywillig in der Blüthe der Jahre den Tod suchte, so spreche ich sie doch von aller Schuld frey, indem ich das, was mich betroffen hat, allein als ein Geschick mir rein aus Gottes Händen kommend, in Demuth annehme und betrachte.

„Aus meiner Hand,“ fuhr sie nach einer Pause des schmerzlichsten Nachdenkens fort, „soll Adelgunde den Geliebten empfangen, und damit ihre Armuth den Eltern ihres Gemahls keinen Vorwand gebe, sie nicht zur Tochter annehmen zu wollen, schenke ich ihr dieses Waldschloß mit Allem, was dazu gehört, eine Morgengabe, die reicher ist, als jede andre, die eine Tochter dieses Landes dem Verlobten darzubringen vermöchte.“

„Und das Kloster,“ nahm der Guardian das Wort, „hat auf meinen Antrag beschlossen, dem Ritter von Brütz Ersatz für den durch den unvorsichtigen Holz-Handel erlittenen Schaden in dem Falle zu geben, daß er es nicht verweigert, seinen Sohn mit dem Fräulein zu vereinigen.“

Daß sich jetzt dem Glück der Liebenden nichts mehr in den Weg stellte, läßt sich denken. Winfried führte seine treue Adelgunde nach Brütz im Triumphe zurück, und sie wurde freundlich von dem alten Ritter empfangen; Frau Gertraud aber hatte während der Abwesenheit ihres einzigen Sohnes das Zeitliche bereits gesegnet, denn die Furcht, ihr reiches Besitzthum könne dereinst an ein

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Kloſter faſſen, ihr ritterlicher Sohn das Mönchsgewand nehmen, hatte zerſtörend an ihrem Leben genagt.

„Sey ihm fortan eine liebevolle Gefährtin,“ ſagte Ritter Wendewolf, als Winfried und Adelgunde jetzt Hand in Hand vor ihn traten, und ihn um ſeinen Segen anflehten.

„Ja, das werde ich ihm ſeyn und Euch eine in Demuth ergebene Tochter,“ war die Antwort der Jungfrau.

Sobald es die Trauer um Frau Gertraud erlaubte, wurden die Liebenden verbunden, und der alte Ritter richtete dem ſchönen Paare eine ſo prachtvolle und glänzende Hochzeit aus, daß man ſchier darüber erſtaunte. Die edle Herzogin war ſelbſt gegenwärtig, als der Prieſter die Getreuen auf ewig verband; dann aber übergab ſie die Regierung des Landes ihrem nächſten Verwandten und zog ſich in ein Kloſter zurück, wo ſie fortan nur ein ſtilles, beſchauliches Leben in frommer Gottergebenheit führte.

Wenn Dich aber, geliebter Leſer, Dein Weg einmal nach dem eben ſo ſchön als anmuthig gelegenen Schwerin, dem Sitze eines der edelſten und humanſten Fürſten unſerer Zeit, führt, und Du nach der Stelle fragſt, wo das Kloſter geſtanden, von dem in dieſer Sage die Rede iſt, ſo wird man Dir jetzt ein ſtattliches Gebäude, das Amthaus, zeigen. Eine Gaſſe aber führt noch jetzt den Namen Kloſtergaſſe, und alte Leute erinnern ſich deutlich, die Ruinen des Kloſters geſehen zu haben, bis ſie weggeräumt

wurden, um Platz für den Regierungs-Pallast zu gewinnen, welcher dem wackern und geschickten Erbauer, dem Ober-Baurath Wunsch, Ehre und Ruhm für immer sichern wird.

Die Sage vom Knechte Pück hat sich bis auf unsre Zeit erhalten und geht in Schwerin und dessen Umgegend von Munde zu Munde; mir aber hat sie ein sehr wackrer Freund erzählt, der meine besondre Vorliebe für die alten Sagen unsers Volkes kennt, und weiß, daß ich sie gern bearbeite und freundlichen Lesern mittheile.

So lange das Kloster noch stand, glaubte man allemal in der Johannis-Nacht den Knecht Pück wieder zu vernehmen und erzählte sich, daß er aus Vorliebe für dieses durch ihn aufgeführte Gebäude alle Feuchtigkeiten aus dem Holze gedrückt und gesogen habe, wobey man ihn hell mit dem Glöckchen auf seiner ihm vom Guardian geschenkten Mühe klingen gehört, und das Wasser aus dem Fenster in die Gasse gießen gehört haben will.

Wir aber wollen hoffen, daß der freundliche und geschäftige Geist endlich die ersehnte Ruhe im stillen Grabe gefunden habe, die er so wohl durch seine treuen Bemühungen um das heilige Gebäude verdient hat.

Herr

Ulf Trugelſon Spragelerg

und

die Seinen.

Herr Ulf Trugelſon Spragelerg und die Seinen.

1.

Es war die Stunde gekommen, in der Herr Ulf Trugelſon Spragelerg, ein edler Schwediſcher Ritter, das Zeitliche geſegnen ſollte, denn zum Tode krank lag er auf ſeinem Lager und um ihn ſtanden, in Thränen aufgelöſt, die Seinen.

Noch einmal wandte er ſich zu der treuen Gefährtin ſeines Lebens, Frau Eſthrith, welche, obwohl weit jünger als er, den theuern Gemahl bis zu dieſer Stunde mit aller Treue nordiſcher Frauen geliebt und geehrt hatte. Jetzt aber, als Herr Ulf ſterben ſollte, fielen ihm alle ſeine Sünden ein, beſonders auch die, welche er gegen ſeine geliebte Gemahlin, ohne daß dieſe es je geahnt, begangen hatte.

„Kannſt Du mir vergeben, Eſthrith?“ ſprach er mit matter Stimme, indem er ihr die Hand hinreichte und ſie mit reuigen, aber zugleich liebevollen Blicken anſah.

Kaum vermochte ſie ihm zu antworten, denn die in heißen Strömen herabrinnenden Thränen erſtickten faſt

ihre Stimme; endlich aber ſprach ſie: „Was ſollte ich Euch zu vergeben haben, mein Herr und Gebieter? Seyd Ihr mir nicht immer der beſte und treueſte Gatte, unſern Kindern der liebevollſte Vater geweſen? Habt Ihr mich nicht, eine arme, verlaſſene Waiſe, an Kindesſtatt angenommen, und mit Vatertreue meiner hilfloſen Jugend gepflegt? Ja, erhobet Ihr mich nicht endlich ſogar zu der Würde Eurer Gemahlin, auf welche Ehre ich nie Anſpruch zu machen gewagt hätte, meiner Niedrigkeit und Unwürdigkeit eingedenk? Was redet Ihr denn jetzt von Verzeihung, die ich Euch angedeihen laſſen ſoll, da Ihr mich doch niemals beleidigt, vielmehr ſtets nur mit Güte überhäuft habt?“

„Sprich nicht alſo, meine vielgeliebte Sührith,“ nahm jetzt der Sterbende wieder das Wort, „denn Deine milden Reden, da, wo ich nur die größeſten Vorwürfe verdient hätte, vergrößern meine Schuld und vermehren die Angſt meines Gewiſſens. O hätte ich doch ſchon früher den Muth gehabt, Dir mein Unrecht zu geſtehen, ſo würde dieſe Stunde nicht ſo bitter und ſchwer für mich ſeyn, als ſie es jetzt iſt!“

„Theurer Herr,“ entgegnete ſie ihm, indem ſie ſeine ſchon erkaltende Hand zwiſchen die ihrigen nahm, und ſie mit ihren Thränen überſtrömte, „redet nicht alſo von Euch ſelbſt, denn ſeht, Euer Sterbelager umſtehen Eure und meine Kinder; ſo laßt denn Euer Andenken rein in ihrem Gemüthe zurückbleiben, und ſolltet Ihr mir wirklich Unrecht gethan haben, ſo ſeyd überzeugt, daß mein Herz Euch Eure Schuld vergiebt, ſelbſt ohne ſie zu kennen: ſcheidet alſo in Frieden und getröſtet von der Erde,

denn Ihr nehmt meine ganze Liebe und Verehrung mit in das Grab.“

„Ich danke Dir für dieſen Troſt,“ ſprach Herr Ulf, indem er ſich von ſeinem Lager aufrichtete und ſie liebevoll anſah. „Doch muß ich,“ fuhr er fort, „im Angeſichte Aller meine Schuld bekennen, um beruhigter ſterben zu können. Rufe alſo auch Sweno, unſern Jüngſtgeborenen, und den getreuen Jöram, meinen Edelknecht, herbey, damit ich meinen Sohn ſegne, und Letzterer mit anhöre, was ich zu bekennen habe, denn Du wirſt eines treuen Helfers und Freundes bedürfen, wenn ich nicht mehr bin.“

Frau Eſthrith that, wie der Sterbende befahl, und als Alle um das Sterbebett verſammelt waren, hub Herr Ulf alſo zu reden an:

„Möge mir Gott, den ich ſo oft inbrünſtig auf meinen Knieen um Vergebung angefleht habe, dieſe mir angedeihen laſſen, wenn ich nun der Sterblichkeit entkleidet, vor ſeinen heiligen Thron trete. Mögeſt auch Du mir verzeihen können, meine vielgeliebte Eſthrith, nachdem Dir mein Mund bekannt hat, wie ſehr ich gegen Dich ſündigte! Wiſſe alſo, daß Du nicht von dunkler Geburt, nicht eine arme Waiſe warſt, da ich Dich zu mir in das Haus nahm, ſondern daß ich Dich vielmehr zärtlich liebenden Eltern und Verwandten raubte, um meine Rachſucht an ihnen ſättigen zu können. König Sveno, der Erſte dieſes Namens im Reiche Dänemark, war Dein Vater, und König Kanut, den man mit Recht den Großen nennt, iſt Dein glorreicher Bruder ....“

„Wie!“ unterbrach hier Frau Eſthrith die Erzählung

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

des Sterbenden, „wie, wäre dies möglich? Iſt es nicht vielleicht die ſchwere Krankheit, welche Euch, mein geliebter Gemahl, die Sinne verwirrt und Euch Dinge reden läßt, an denen nichts Wirkliches iſt?“

„Nein, meine mir ewig theure Eſbrith, ich bin bey vollkommener Beſinnung, indem ich jetzt zu Dir ſpreche, und da die Augenblicke, welche mir zum Leben noch übrig bleiben, mir nur noch karg zugemeſſen ſind, wünſche und bitte ich Euch ſämmtlich, mich nicht ferner zu unterbrechen, damit ich mittheilen kann, was Euch zu wiſſen nöthig iſt.“

„Daß König Sveno zu Anfang ſeiner Regierung ein gar böſes und hartes Regiment führte,“ fuhr der Sterbende nach einer kleinen Pauſe fort, „iſt Jedem bekannt, der in den nordiſchen Reichen lebte. Beſonders aber zeigte er darin ſeine rohe Gemüthsart, daß er den chriſtlichen Glauben und deſſen Anhänger mit Feuer und Schwert zu vertilgen ſuchte, und ſich wieder zum finſtern Heidenthume bekannte, nachdem das Licht einer geläuterten Religion ſeine Vorfahren ſchon ſo lange erleuchtet hatte. In dieſer Zeit des Irrthums und der Grauſamkeit war es, wo er beſonders auf mein Geſchlecht, welches ſich treu zu dem Glauben des Chriſtenthums hielt, einen faſt wüthenden Haß warf und unſern ganzen Stamm zu vertilgen ſtrebte, weil er ſich ſtandhaft ſeiner Zumuthung widerſetzte, zu den alten heidniſchen Gebräuchen zurückzukehren. Mein Vater, meine Mutter, meine Brüder fielen ſämmtlich als ein Opfer ſeiner Wuth und Verfolgungsſucht; nur ich allein entging faſt wie durch ein Wunder dem Schwerte der Mörder, und ward durch einen

getreuen Diener, Jörams Vater, nach Schweden zu meinem Oheim mütterlicher Seite gebracht, der mich in der Verborgenheit, aber auch zugleich in einem blutigen Haſſe gegen den Feind meines Geſchlechtes erzog, und in die Seele des feurigen Jünglings die Keime einer finſtern Rachſucht ſtreute, die nur volle Befriedigung in dem gänzlichen Untergange des königlichen Hauſes finden zu können ſchien.

„Doch auch der, welcher das Verderben der Meinen herbeygeführt hatte, war nicht glücklich auf dem mit Blut befleckten Throne, denn obgleich ſiegreich in manchem harten Kampfe, wurde er endlich doch durch die Wenden beſiegt und ſogar zu drey verſchiedenen Malen von ihnen gefangen genommen, ſo daß er ſich nur durch ein ſehr anſehnliches Löſegeld wieder befreyen konnte; aber ſelbſt dieſe großen Unfälle vermochten ſeinen Sinn nicht zu verändern, und das Land erſeufzte unter ſeinen Bedrükkungen.

„Kaum hatte er ſeinen Thron wieder eingenommen, ſo fing er einen blutigen Krieg mit König Erichen von Schweden an, der ſich damit endigte, daß er von dieſem vertrieben, und während ſieben ganzer Jahre als ein elender Flüchtling umher zu irren gezwungen war. In dieſer Zeit der Noth und Trübſal flüchtete der vertriebene König nach Schottland, allwo er eine gaſtfreundliche Aufnahme bey einem Manne von hohem Stande und edler Geburt fand.

„Zufällig war ich, aus Begierde, fremde Länder zu ſehen und kriegeriſche Abentheuer zu ſuchen, auch nach Schottland gekommen, und traf dort mit Dem zuſammen, den ich

von allen Menſchen am meiſten haßte und verabſcheute, und nur ſein Unglück hielt mich ab, ſchon jetzt Rache an meinem Feinde zu nehmen. Doch auf's Neue trat er mir auch hier als Feind und Verfolger entgegen, denn mit mir zugleich warb er um die Liebe Ethelradens, welche die Tochter ſeines und meines Gaſtfreundes war. Ich, ein Jüngling ohne kriegeriſchen Ruhm, ohne Namen und Anſehen, mußte zurückſtehn, und Svens, welcher troß ſeiner Unfälle noch immer die Ausſicht und Anwartſchaft auf ein Reich und eine Krone hatte, trug den Sieg bey Ethelraden davon, denn nichts beſticht der Weiber Herz ſo ſehr, als Glanz und Große.

„Ethelrade, die mir früher ewige Liebe und Treue geſchworen hatte: opferte mich auf, weil ſie ſich der trügeriſchen Hoffnung hingab, dereinſt Königin zu werden und eine Krone zu tragen. Aber nicht war es Svens's Abſicht, die Jungfrau als ſeine Gemahlin heimzuführen, ſondern treulos verließ er ſie, nachdem er die Blüthe ihrer Jugend gebrochen, ſie der Entehrung, und mit dieſer der Verzweiflung, Preis gegeben hatte.

„Da war es, als auch der noch immer heißgeliebten Ethelrade Thränen und ihr früher Tod den Verräther anklagten, daß ich es mir mit heiligen Eiden gelobte, ſie und mich blutig an ihm zu rächen; und als das Glück ihm aufs Neue wieder lächelte, als er durch Erichs Tod nicht nur wieder auf den Däniſchen Thron zurückberufen ward, ſondern auch den Schwediſchen beſtieg, nahm mein finſtrer Haß gegen den jetzt ſo Glücklichen immer mehr zu, und es ſchien mir, als könne ich nur darin Troſt und Beruhigung finden, wenn ich ſeinem Herzen eine

eben ſo tiefe Wunde ſchlüge, als er ſie dem meinigen geſchlagen hatte.

„Eine fürſtliche Gemahlin, welche er ſich nach ſeiner zweyten Thronbeſteigung zugelegt, hatte ihm bereits zwey Söhne, Harald und Kanut geboren; da genaß ſie auch eines holden Töchterleins, auf das bald die ganze Zärtlichkeit des königlichen Vaters fiel, denn König Sveno ſchätzte aus Dankbarkeit die Frauen weit höher als die Männer, weil Erſtere ihn, als er das dritte Mal in die Gefangenſchaft der Wenden gerieth, dadurch aus derſelben erlöſ't hatten, daß ſie freywillig allen ihren Schmuck hergaben, und ihn mit dem daraus gewonnenen Gelde freykauften. Aus Dankbarkeit für dieſen Dienſt gab er nach ſeiner Befreyung auch das Geſetz, daß ſie von nun an Antheil an der Erbſchaft ihres Vaters haben ſollten, was bisher nicht der Fall geweſen war.

„Um meinen Racheplan an dem Könige in Ausführung bringen zu können, war ich in die Dienſte deſſelben unter einem fremden Namen getreten, denn hätte er meinen wahren gewußt, ſo würde er Mißtrauen gegen mich wegen der grauſamen Ermordung der Meinigen gehegt haben. Bald hatte er, deſſen Geſinnungen zugleich mit ſeinem Glauben ſich jetzt gänzlich wieder geändert hatten, mich lieb gewonnen, und ſo war ich denn oft Zeuge, wie er ſich des neugeborenen Töchterleins innigſt freute, dem man in der heiligen Taufe den Namen Eſthrith gegeben hatte; ja, als das unſchuldige Kind ihn einſt ſogar hold und freundlich aus der Wiege anlächelte und ihm die kleinen Aermchen entgegenſtreckte, da hörte ich ihn voll Vaterfreude zu ſeiner Gemahlin ſagen, daß ihm ſeine

beiden Königreiche nicht ſo lieb wären, als dieſes Kind, welches ihm der gröſseſte Schatz ſchiene, den der Himmel ihm verliehen habe. Furchtbar loderten Haß und Rachſucht in dieſem Augenblick in meinem Herzen empor: wie, er, der ſo vielen unglücklichen Eltern ihre Kinder gemordet hatte, er ſollte ein ſo reines Vaterglück genieſsen? Er, deſſen Verrath und Treuloſigkeit Ethelraden den Tod gab, ſollte ſich noch des Lebens an der Seite einer ſchönen und blühenden Gemahlin, umgeben von geliebten Kindern, freuen?

„Der Augenblick der Rache ſchien mir iezt gekommen: ich wuſste die Stelle zu treffen, wo er am tiefſten zu verwunden war. Es gelang mir, ihm dieſe geliebte Tochter heimlich zu rauben und ſie nach meinem Vaterlande, Schweden, in Sicherheit zu bringen. Zuerſt ging meine blinde Wuth ſo weit, daſs ich das Kind tödten wollte; als es aber auch mich ſo holdſelig anlächelte, wie früher den Vater, da verſchwand der blutige Mordgedanke aus meiner Seele, und ich vertraute es einer Perſon zur Pflege an, auf deren Treue und Verſchwiegenheit ich rechnen durfte. Ich hatte meine Abſicht mehr noch, als ich gehofft hatte, erreicht, denn König Sveno verfiel über den Verluſt ſeiner Tochter in eine ſo tiefe Betrübniſs, daſs nichts ihn mehr zu erheitern noch zu erfreuen vermochte; ja, ſelbſt auf ſeine Söhne ſah er mit völlig gleichgültigen Augen, und würde ſie gern alle drey für den Wiederbeſitz ſeiner geliebten Eſtbrith hingegeben haben.

„Auf mich fiel auch nicht der mindeſte Verdacht, daſs ich es geweſen ſey, der dem Herzen des Königs dieſe tiefe Wunde geſchlagen hatte, und welche Nachforſchungen man

auch anſtellte, ſo blieb doch eben ſowohl der wahre Thäter verborgen, als auch jede Spur von dem geraubten Kinde, ſo daß man ſich endlich dem ſchmerzlichen Glauben hingab, es ſey von irgend einem heimlichen Feinde des Königs nicht nur geraubt, ſondern auch ermordet worden.

„Dieſes Ereigniß brachte aber mehr als jedes andere in der Geſinnung des Königs eine heilſame Veränderung hervor; denn jeglichen andern Troſtes entbehrend, warf er ſich ganz wieder in die Arme der Religion, und es gelang dem frommen Poppo, einem Jütländer von Geburt, ihn von allen ſeinen frühern Irrthümern zu bekehren, ſo daß er von nun an ein eben ſo gutes und chriſtliches Regiment führte, als er früher ein grauſames und heidniſches geführt hatte.“ —

Hier hielt der Erzählende einige Augenblicke inne, denn ſeine Kräfte ſchienen ſchier erſchöpft zu ſeyn, ſo daß man fürchten mußte, er werde ſterben, ohne Alles mitgetheilt zu haben; nach einer ziemlich langen Pauſe aber fuhr er alſo fort:

„Die Zeit drängt, ich muß mich kurz faſſen. Um jeglichen Verdacht von mir abzulenken, blieb ich noch mehrere Jahre im Dienſte des Königs, und hier war es, wo die Reue mich beſchlich, als ich ſah, daß mein Gebieter ſo ganz anderes Sinnes geworden war, und das Unrecht der Vergangenheit auf jegliche Weiſe durch Wort und That wieder gut zu machen ſuchte. Der fromme Biſchof Poppo — denn zu dieſer Würde hatte er Den erhoben, der ihm den Weg in das Himmelreich zeigte — gewann mit jedem Tage mehr Gewalt über ihn: es wurden überall Klöſter und Biſthümer errichtet, man erſetzte den Be-

raubten ihre Güter, man verſöhnte ſich mit den Nachgebliebenen der Ermordeten, und auch an mich, der ich noch immer unerkannt am Hofe weilte, erging die Aufforderung, mich dem Könige zu ſtellen, falls ich noch am Leben ſey, um mein väterliches Erbtheil zurück zu erhalten; ja, mir ſelbſt bezeugte der König einſt ſeine aufrichtige Reue darüber, daß er einen Stamm gänzlich ausgerottet habe — denn dies mußte ſeine Meinung ſeyn, da ſich Keiner aus dem Stamme der Spragelerge meldete — der dem Vaterlande früher ſo große und wichtige Dienſte im Kriege geleiſtet hatte.

„Die tiefſte Reue ergriff jetzt mein Herz, und oft kämpfte ich mit dem Entſchluſſe, einem ſo gänzlich geänderten und beſonders auch gegen mich ſo gütigen und reuigen Monarchen das höchſte Gut ſeines Lebens, ſeine heißgeliebte und noch immer beweinte Tochter wieder zu geben; aber die Furcht war es, welche mich von der Ausführung dieſes Vorhabens abhielt; denn wie oft hatte ich nicht auch aus dem Munde des Königs gehört, daß, wenn er je ſo glücklich ſeyn ſollte, den Räuber ſeines Kindes zu entdecken, er dieſen unter den grauſamſten Martern hinrichten laſſen wollte; ja ſelbſt an heiliger Stätte hatte er den Schwur gethan, dieſen Vorſatz in Ausführung zu bringen, denn die Zeit, ſtatt ſeinen Schmerz zu mildern, fachte dieſen nur noch immer mehr an, weil ihm ſeine königliche Gemahlin keine Tochter mehr gebar.

„So lebte ich denn ſchreckliche und vorwurfsvolle Tage hin, zerriſſen von Furcht und gequält von ewigen Zweifeln, was ich thun ſolle und müſſe, bis Gott es über Dänemark verhängte, daß König Sveno das Zeitliche

geſegnete. Vor ſeinem Tode jedoch ließ er noch ſeine Söhne, Harald und Kanut, zu ſich fordern, und nahm ihnen nicht nur das Verſprechen ab, fleißig der geraubten Schweſter nachzuſpüren, und wenn ſie gefunden wäre, in alle ihre Rechte wieder einzuſetzen, ſondern auch den Räuber, wenn dieſer noch am Leben ſeyn ſollte, auf das ſchrecklichſte zu beſtrafen, und in ſeine ſchon erkaltete Hand gelobten Beide ihm dieſes unter feyerlichen Eiden.

„Bekannt iſt es, daß Harald und Kanut, welchem Letztern man wegen ſeiner Tugenden und Heldenthaten den Namen des Großen beygelegt hat, eine Zeitlang ſich in die Reiche ihres Vaters theilten, denn König Sveno hatte nicht nur Dänemark und Schweden ſeiner Herrſchaft wieder unterworfen, ſondern auch in England ſeine Fahnen ſiegreich aufgepflanzt. Späterhin aber vereinigte König Kanut alle drey Kronen allein auf ſeinem Haupte, denn Harald folgte bald ſeinem Vater.

„Ich aber war nach Schweden zurückgekehrt, hatte dort meinen rechten Namen angenommen und wurde von König Kanut in alle meine Güter wieder eingeſetzt, denn ſo ehrte er in Allem das Andenken und den Willen ſeines hochſeligen Vaters.

„Ich nahm Dich jetzt zu mir, meine Eſthritha,“ fuhr der Sterbende nach einer Pauſe fort, „und bald erweckte Dein ſich immer mehr entfaltender Liebreiz den Wunſch in meinem Herzen, Dich mir auf immer zum Eigenthum zu machen. Du aber hielteſt Dich für eine arme, von aller Welt verlaſſene Waiſe, und weil ich gut und freundlich gegen Dich war, führte die Dankbarkeit, welche Du mir ſchuldig zu ſeyn glaubteſt, mir Dein Herz zu: Du

willigteſt ein, mir Deine Hand zum Ehebündniſſe zu reichen ....“

„Und keinen Augenblick noch habe ich dieſes bereut,“ fiel ihm die großmüthige Eſtbrith in die Rede, indem ſie ſeine erkaltete Hand nahm und ſie unter Thränen an ihr Herz, an ihre heißbrennenden Lippen drückte. „Statt einer von Furcht und Unruhen umgebenen Größe,“ fuhr ſie fort, „fand ich an Eurer Seite, mein theurer Herr und Gemahl, ein ſtilles, ſchönes, nie getrübtes Glück. Nie habt Ihr mich betrübt und gekränkt in den Jahren unſrer Ehe, und der erſte Schmerz, der mir durch Euch zu Theil wird, iſt der, daß Ihr ſobald ſchon von mir und unſern armen Waiſen ſcheidet.“

„Ich danke Dir für dieſe tröſtenden und beruhigenden Worte, mein theures Weib,“ ſprach der Sterbende. „Daß ich mit Deiner großmüthigen Vergebung aus dem Leben ſcheide, iſt ein Glück, auf das ich nicht mehr zu hoffen wagte. Jetzt aber laß mich noch einmal unſern Svens ſegnen, den Enkel eines Königs, und Du, meine geliebte Eſtbrith, vergiß nie, welches Blut in ſeinen Adern rinnt, und daß Dein Sohn große und gerechte Anſprüche an Ehren und Auszeichnungen hat; ja, trügt mich der durch den Tod erhellte Blick meines Geiſtes nicht, ſo iſt er dereinſt dazu beſtimmt, zwey Kronen auf ſeinem Haupte zu tragen. In einem wohlverſchloſſenen Käſtchen, meine theure Eſtbrith, wirſt Du die Beweiſe Deiner hohen Geburt in einem reichen Schmucke finden, den ich an Deinem Halſe fand, als ich Dich Deinem Vater raubte. Es wird an König Kanuts Hofe noch genug Leute geben,

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

welche ihn für denselben erkennen, womit König Svens Dich aus besonderer Zärtlichkeit zu schmücken pflegte.

„Jetzt lebt wohl — die letzte Pflicht ist vollbracht und ich sterbe beruhigt" — — — Hier sah Herr Ulf Spragelerg die Seinen noch einmal liebend an, streckte die Hand segnend gegen seinen geliebten Sohn aus und verschied. Weinend beugte sich Frau Estritha über die geliebte Leiche hin, während die Töchter andächtig zum Gebet die Hände falteten, Gott um ewigen Frieden für den geschiedenen Vater anflehend.

2.

Nachdem die trauernde Estrith ihrem Herrn und Gemahl die letzte Pflicht erwiesen hatte, war sie darauf bedacht, sich ihrem Bruder zu erkennen zu geben, nicht weil sie selbst Verlangen nach Ehre und Auszeichnung trug, sondern allein, um die Rechte ihres geliebten Sohnes Svens gesichert und anerkannt zu sehen.

Sie sandte deshalb ihren treuen Diener Jöram nach Rothschild, wo der König Kanut, ihr glorreicher Bruder, sich damals aufhielt, und da sie dem bewährten Diener Alles anvertrauen konnte, gab sie ihm auch das reiche Geschmeide mit, von dem Herr Ulf auf seinem Sterbebette geredet, und das sie in einem sauber gearbeiteten Kästchen, wie er gesagt, gefunden hatte.

Es traf sich aber, daß Jöram, als er gen Rothschild ritt, in einem Walde einem Junker begegnete, der sich mit der Jagd belustigte, sich aber von seinem Gefolge verirrt zu haben schien. Sobald dieser Jörams ansichtig wurde, befragte er ihn nach dem rechten Wege, um nach

Rothschild zurückkehren zu können; aber der Schwede, der Gegend auch nicht kundig, sagte ihm, daß er wohl selbst fehlgeritten sey und so auf gut Glück seine Reise weiter fortsetze, in Hoffnung, endlich auf Jemanden zu stoßen, der ihn sicher nach König Kanuts Hoflager führe.

Hieraus nun entspann sich ein Gespräch zwischen Beiden, denn der Junker fragte, welches Geschäft ihn, den Schweden, zu dem Hoflager des Königs führe, und ob nicht vielleicht wieder ein Aufruhr in seinem Lande ausgebrochen sey, von dem er die Kunde zu überbringen habe? Der Edelknecht, sich nichts Arges von dem freundlich redenden Jünglinge versehend, theilte diesem darauf mit, was er bey dem Könige Kanut auszurichten gedenke, zeigte ihm auch, das Kästchen mit dem köstlichen Geschmeide öffnend, dasselbe, und ließ ihn die Pracht und den Glanz der Edelsteine bewundern.

Wie der Jüngling den Schmuck erblickte, erglänzten sichtbar seine Augen, und die lebhafteste Begierde nach dem Besitze desselben spiegelte sich in ihnen ab. Er griff hastig darnach und schien sich nicht satt daran sehen zu können; dann sprach er nach einigem Nachdenken also zu dem arglosen Jöram:

„Zur glücklichen Stunde hat Dein Weg Dich mir entgegengeführt, denn wisse, ich bin Kanut, der älteste Sohn des Königs, und werde Dir und Deiner Sache gern bey meinem Vater das Wort führen, der schon längst den Wunsch hegte, die geraubte Schwester wieder zu finden. Vertraue darum mir den Schmuck an, den ich zu treuen Händen meinem Vater übergeben und ihn wohl dazu

vermögen will, daß er Deine Gebieterin Eſtbrith und ihre Kinder als ſeine nächſten Verwandten anerkenne."

Als Jöram den Prinzen ſo liebreich und freundlich reden hörte, da wurde ſein Herz froh, und er glaubte ſeine ſchwierige Botſchaft ſchon ſo gut als beendigt, denn bey einem ſolchen Fürſprecher hoffte er, könne es ihm nimmermehr fehlen, zum gewünſchten Ziele zu gelangen. Aber der Prinz forſchte ſorgſam nach allen Umſtänden und ließ ſich genau den Ort bezeichnen, wo Frau Eſtbrith mit den Ihrigen lebte, und der Rückkehr des ausgeſandten Dieners harrte.

Nachdem man eine Weile im Walde umhergeſchweift hatte, vernahm man den lauten Ruf von Hörnern, und als der Prinz darauf antwortete, erſchienen ſeine Diener, welche ihn überall vergebens geſucht hatten. Kanut aber nahm Olaus, ſeinen Vertrauten und den Verderber ſeiner Jugend, auf die Seite und erzählte dieſem, was er eben von dem Schweden vernommen hatte. Mit großer Aufmerkſamkeit hörte ihm Olaus zu; dann, als er geendet hatte, ſprach der Verräther alſo zu ihm:

„Die Sache kömmt mir äußerſt bedenklich vor, mein Prinz; denn wißt, wenn König Kanut, Euer Vater, erfährt, daß ſeine verloren geglaubte Schweſter Eſtbrith noch lebt, ſo wird er ihr ſicher das reiche Erbtheil übergeben, welches Euer Großvater, Sveno, derſelben ſchon in der Wiege beſtimmte, und dieſes iſt kein geringeres, als das ganze Königreich Norwegen. Ihr kennt die große Gewiſſenhaftigkeit Eures Vaters; er hat es König Sveno bey deſſen Sterben gelobt, der Schweſter, wenn ſie wie-

dergefunden würde, das ihr beſtimmte Erbtheil zuzuſtellen, und ſo wird er auch dieſes Verſprechen halten."

„Doch, was iſt dabey anzufangen?" fragte Kanut; „wie ſoll ich verhindern, daß der Schwede nicht zu ihm gelange und ihm überzeugende Beweiſe gebe, daß Frau Eſbrith mit den Ubrigen noch am Leben ſey?"

„Dies muß verhindert werden," fiel ihm Olaus ſchnell in die Rede; Ihr allein würdet von dieſem Wiederfinden den größeſten Schaden haben, denn kann es Euch wohl noch ein Geheimniß ſeyn, daß Euer Vater Euch weniger liebt, als Eure beiden Brüder? So würde er, hätte er nun das Königreich Norwegen an Frau Eſbrith oder deren Sohn abgetreten, leicht einen Vorwand auffinden, Euch gänzlich zu enterben, um jeden Eurer Brüder ein ganzes Königreich zu ſichern. Wie oft, erinnert Euch nur, hat er Euch nicht damit bedrohet, ſich gänzlich von Euch loszuſagen, und daß es nicht ſchon geſchah, hatte bloß darin ſeinen Grund, daß Kanut fürchtete, ſein drittes Königreich könne ein Zankapfel zwiſchen Euren beiden Brüdern werden; iſt dieſe Furcht beſeitigt, hat er für Norwegen einen geliebten Anverwandten zum Erben, ſo ſeyd Ihr ſicher, von der reichen Verlaſſenſchaft Eures Vaters ausgeſchloſſen zu werden."

So redete der Böſe, und ſchürte das Feuer, welches ſo ſchon in Kanuts verderbter Bruſt glühte, immer heftiger an; doch aber hatte dieſer noch einen ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt zu beſtehn, ehe er Olaus Erlaubniß gab, nach ſeinem Willen und ſeiner Einſicht mit dem Schwediſchen Abgeſandten zu verfahren. Froh derſelben, ritt der Verräther zum Walde zurück, wo er ſich mit dem

arglosen Ioram in ein Gespräch einließ, sorgfältig Alles von ihm erforschte, was auf Herrn Ulf, Frau Estbrith und die Ihrigen Bezug hatte, und ihm dann tückisch von hinten das Schwert in den Leib bohrte, so daß der Unglückliche sogleich niedersank, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. Zufrieden mit dem verübten Bubenstück, nahm jetzt Olaus das Kästchen mit dem Geschmeide, verbarg es sorgfältig und kehrte dann, als sey nichts geschehen, zu seinem Gebieter zurück.

„Eure Furcht hat ein Ende," sprach Olaus bedeutungsvoll, dem Prinzen das Kästchen überreichend; „überlaßt mir jetzt auch das Uebrige."

Seltsam aber war es Kanut zu Sinne, als er jetzt in Rothschild eintritt; scheu schlug er das Auge vor Jedem, der ihm begegnete, zu Boden, und ihm war, als müsse man es ihm ansehen, daß er in die Ermordung eines völlig Unschuldigen gewilligt habe. Es war dies der erste Mord, welcher seine Jugend befleckte; denn obgleich er, umgarnt von Verführern, bisher in einem rohen und wüsten Treiben gelebt hatte, obgleich die Schönheit und Unschuld vor seiner Verfolgung erbebte, obgleich seine Habsucht sich Bedrückungen und Ungerechtigkeiten erlaubte, so hatte kein solches Verbrechen ihn doch noch befleckt, und nur mit innerer Angst vermochte er an die möglichen Folgen desselben zu denken.

Sein Weg führte ihn an dem Hause Brunhildens, der schönsten und keuschesten Jungfrau des Landes, vorbey. Schon lange hatte er sie mit glühender Liebe geliebt, aber immer den lebhaftesten Widerstand bey ihr gefunden, denn nur zu gut wußte sie, daß seine Flamme

eine unreine, von unkeuſcher Begierde angefachte ſey, und ſo verabſcheute und floh ſie ihn.

Brunhilde war, obſchon eine älternloſe Waiſe, von ſo hoher Geburt, ihr Vater hatte dem Reiche ſo große Dienſte geleiſtet, daß Kanut es nicht wagen durfte, Gewalt gegen ſie zu gebrauchen, wie gegen die übrigen Opfer ſeiner Lüſte, und ſo ſchmachtete er denn vergebens nach einem Zeichen der Gunſt von der ſchönen Jungfrau, deren Klugheit ihren Reizen gleich kam.

Jetzt, als er vorüber ritt, ſtand ſie am Fenſter, trat aber ſogleich erröthend zurück, ſo wie ſein glühender Blick ſich zu ihr erhob. Ein Gedanke fuhr ihm durch das Herz: wie, wenn die ſpröde Schöne, wie ſo viele Andere, vielleicht durch ein reiches Geſchenk zu gewinnen wäre? wenn ihre Strenge dem Glanze des koſtlichen Geſteines wiche und ihm für eine ſeltene Gabe nur ein einziger freundlicher Blick zu Theil würde? Der erſte Schritt in ihrer Gunſt wäre dann gethan — alles Andere mußte ſich ſchon finden; denn hatte ſie ſein Geſchenk nicht abgelehnt, ſo durfte ſie es ihm auch nicht länger verſagen, ihr ſeine Beſuche zu machen, und damit ſchien ihm Alles gewonnen. Hatte er doch Frau Eübriths reichen Schmuck! Er öffnete, in ſeinem Gemache angekommen, nochmals das Käſtchen, und weidete ſein Auge an dem Glanze des edlen Geſteins; dann, als es Abend geworden war, ſchlüpfte er aus der Burg und eilte nach Brunhildens einſamer Wohnung, wo ſie, jeglichen männlichen Schutzes entbehrend, ſtill und verlaſſen mit ihrer Amme lebte, die zugleich ihre Aufwartung beſorgte. Wie erſchrack die

Jungfrau, als jetzt der Prinz ſo ganz unerwartet zu ihr eintrat und alſo zu ihr ſprach:

„Lange, ſchönſte aller Jungfrauen, haſt Du mich vergebens nach einem Zeichen Deiner Gunſt ſchmachten laſſen, obwohl Dir meine heiße Liebe kein Geheimniß bleiben konnte; aber nicht verdacht habe ich es Dir, denn nicht wie andre fürſtliche Bewerber um holde Frauenliebe, nicht mit köſtlichen und reichen Geſchenken war es mir vergönnt, vor Deinem Angeſichte zu erſcheinen, weil die große Strenge und Kargheit meines Vaters mir alle die Mittel vorenthielt, durch welche man ſich in den Augen der Frauen wohlgefällig macht. Doch jetzt laſſe endlich Deine Sprödigkeit aufhören, denn ſiehe, reiche und köſtliche Gabe bringe ich Dir und fordre nichts, als daß Dein ſchönes Auge mich dafür hold anlächle und Dein ſüßer Mund Worte zu mir rede, die mein Ohr ſchon ſo lange zu hören wünſchte.“

Halb vor Zorn, halb vor Scham erröthend, warf Brunhilde einen ſchnellen Blick auf das glänzende Geſchmeide, und ſchon glaubte der Laſterhafte den Sieg davon getragen zu haben, denn immer aufmerkſamer und aufmerkſamer betrachtete die Jungfrau den Schmuck.

„Gefällt er Deinen Augen, holdeſte der Frauen?“ fragte ſie jetzt der Prinz, indem er Miene machte, ihren keuſchen Leib mit ſeinen Armen umſchlingen zu wollen.

„Wohl gefällt er mir,“ ſprach die kluge Brunhilde, ſich ihm geſchickt entwindend; „doch ſprecht, edler Herr, wie kommt Ihr zu demſelben?“

„Ich gewann ihn als Preis in einem Ringſpiele,“ antwortete er mit ſichtbarer Verlegenheit; „doch das kann

Dir ja gleich ſeyn, holdſelige Brunhilde: genug, er iſt Dein um den Preis Deiner Gunſt und Liebe."

„Der Handel iſt lockend, doch will er erſt überlegt ſeyn," entgegnete ſie ihm; „laßt mir den Schmuck hier, und ſchon morgen ſollt Ihr meine Antwort auf Euren Antrag hören."

Nur ungern fügte der Mißtrauiſche ſich dieſem Vorſchlage, doch war ſeine Begierde nach dem Beſitze der Jungfrau ſo groß, daß er endlich einwilligte, und ſo verblieb der Schmuck in Brunhildens Händen, die, ſobald er ſich auf ihren Befehl entfernt hatte, mit demſelben zu ihrer Amme eilte.

„Sieh," rief die Jungfrau, indem ſie der Alten das glänzende Geſchmeide hinhielt, „wie reich der Königsſohn mich eben beſchenkt hat. Nicht wahr, die Gabe iſt reich und fürſtlich, würdig eines zukünftigen Königs."

Die Alte aber ſtarrte ſichtbar erſchrocken bald ihr Pflegekind, bald das Geſchmeide an, dann aber rief ſie, in Thränen ausbrechend:

„Wehe mir, daß ich dieſen Tag erleben mußte! Warum nahm mich Gott nicht von der Erde, bevor ich noch Die mit Schmach und Schande bedeckt ſah, die mir tauſendmal theurer als meinEeignes Leben, deren Tugend mein höchſter Stolz war!"

„Beruhige Dich, Andrada," ſprach jetzt Brunhilde mit Ernſt; „noch iſt nichts geſchehen, was mich in Deinen und den Augen aller Tugendhaften herabwürdigen könnte, und nie, dies ſchwöre ich Dir nochmals, nie ſoll dieſer verderbte Königsſohn über meine Sittſamkeit den Sieg davon tragen. Doch ſieh Dir dieſen Schmuck recht an,

erkennſt Du ihn nicht für eben den, welchen Du mir ſo oft beſchrieben haſt, für den Schmuck, den die geraubte Tochter des verſtorbenen Königs an ihrem Halſe zu tragen pflegte?“

„Gott ſey meiner armen Seele gnädig!“ rief jetzt die Alte voll Verwunderung, „es iſt derſelbe, ganz derſelbe, den ich früher ſo oft bey der Königstochter ſah. Hier das Kreuz mit edlem Geſtein an der künſtlich geſchlungenen Kette — und die beiden Täubchen von Rubinen, welche ſich ſchnäbeln an jeder Seite — der Löwenkopf, der das Schloß bildet: o wie oft habe ich alles dieſes geſehen, als ich früher noch Wärterin auf der hohen Königsburg war! Der nun in Gott verſtorbene König Sveno brachte den Schmuck als Beute mit aus England, und hielt ihn ſehr hoch, weshalb er ihn auch ſeinem Lieblingskinde ſchenkte, ſo daß es nicht ohne denſelben vor ihm erſcheinen durfte. Auch Euch, edles Fräulein, habe ich ihn oftmals beſchrieben, denn lebendig ſtand er mir immer vor Augen und das ſchöne Kind dazu, welches ihn trug; ach! es war ein Jammer, als beides, das Geſchmeide und die Königstochter, zugleich verſchwunden waren, und glaubt es mir, König Sveno hat ſich nie wieder von dem harten Schlage erholt, den ein heimlicher Feind ihm durch den Raub ſeines Lieblingskindes verſetzte. Doch ſprecht, wie kommt Ihr zu dem Geſchmeide? denn daß es der Königsſohn Kanut war, der ihn Euch gab, iſt mir nicht mehr glaublich.“

„Doch iſt dem ſo, Andrada,“ entgegnete ihr Brunhilde; „aus ſeinen Händen war es, daß ich ihn empfing, verlaß Dich darauf.“

„Und ſagte er nicht, woher er ihn habe?“

„Nein, denn was er mir auf meine Fragen antwortete, ſchien mir Lüge, und wahrſcheinlich iſt es mir, daß irgend ein Geheimniß unter der Erwerbung verborgen iſt. Wie dem nun auch ſey, ſo bin ich entſchloſſen, dem Könige zu eigenen Händen den Schmuck zu überliefern, der dann alles Andere mit ſeinem Sohne ausmachen mag.“

„Doch wird Euch dieſes nicht Gefahr bringen, mein theures Fräulein?“ wandte die bedächtige Alte ein.

„Mag es! wir Alle ſtehen ja in Gottes Hand; und dann, wird mich der König nicht gegen Kanuts Zorn beſchützen?“

„Ja, er iſt gerecht und gütig,“ ſprach Andreda; „ſo vollführet denn, geliebtes Kind, was Ihr klug erdacht habt, und Gott wird ſicher Euer Schutz und Schirm ſeyn.“

3.

Es ſtellte aber König Kanut im Forſte von Rothſchild am andern Tage eine große Jagd an, und ſo ungern ihm der Prinz, geängſtigt durch ſein Bewußtſeyn, auch dahin folgte, ſo mußte er ihn doch begleiten. In der Frühe des Morgens ſchon ritt das Häuflein der fröhlichen Jäger in den Wald hinein, und luſtig erklangen die Hüfthörner unter dem grünen Laubdache der Eichen und Buchen.

Fröhlich und wohlgemuth, wie ſelten ſonſt, war der König, der einmal alle ſchweren Sorgen des läſtigen Regiments von ſich abgeſchüttelt hatte, und nicht ſeinen Mitbrüdern, ſondern den Thieren des Waldes allein den Krieg zu erklären brauchte. Im finſtern Schweigen aber ritt Kanut neben dem Vater, denn der Feige fürchtete

ſich vor dem Anblick des durch ihn Gemordeten, der ja leicht ſeinen Blicken wieder begegnen konnte. Endlich wurde ſeine Angſt und Beklemmung ſo groß, daß er hinter ſeinem königlichen Vater zurückblieb, und Olaus ſeitwärts winkend, zu dieſem ſagte:

„Wo habt Ihr die Leiche des erſchlagenen Mannes gelaſſen?“

„Herr, ich ließ ihn an eben der Stelle, wo er tödtlich getroffen niederſank,“ entgegnete ihm dieſer.

„Das war weder klug noch vorſichtig,“ zürnte Kanut; „wie leicht iſt es nicht, daß man den Erſchlagenen heute finde.“

„Der Mund der Todten iſt ſtumm; er wird unſer Geheimniß nicht mehr verrathen.“

„Weißt Du noch genau die Stelle, an der Du ihn erſchlugſt?“

„Ich kenne jeden Winkel dieſes Waldes.“

„Gut, ſo reite voran und ſchaffe die Leiche fort; bedecke ſie mit Reiſern und Laubwerk, damit man ſie nicht finde, denn wenn ſie dem Vater zu Geſichte käme, ſo würde nicht der auf ewig verſtummte Mund des Todten, wohl aber mein Gewiſſen mich vielleicht verrathen; eine ſeltſame, nie gekannte Angſt beklemmt mich, und mir iſt, als müſſe irgend ein Unfall an dieſem Tage mir begegnen. Drum eile und ſchaffe die Leiche fort, damit ſie nicht vor meinen Augen erſcheine. O hätte ich ahnen können, wohin Dein Rath mich führen würde, nimmer wäre geſchehen, was ich jetzt auf ewig beſeufzen werde!“

Jener ſpornte ſein Pferd, um den erhaltenen Befehl zu vollführen, während Kanut ſich wieder zu dem Vater

begab, der in der Luſt des Jagens ſeine Abweſenheit nicht bemerkt hatte.

Endlich gelangte man an einen hell und ſilbern ſich dahinſchlängelnden Waldbach, über den die Bäume und Sträucher ſich ſanft hinneigten, gleichſam als wollten ſie die kühlige Fluth gegen die ſengenden Strahlen der Sonne beſchützen. Luſtig ſangen und hüpften die Vöglein in der ſchattigen Waldesnacht, und König Kanut fand den Platz ſo anmuthig und einladend, daß er beſchloß, ſich am Ufer des Baches zu lagern, weshalb er abſaß und ſeinem Jagdgefolge einen Wink gab, ſich von ihm zu entfernen, denn in ſolchen Stunden ſuchte er gern die Einſamkeit auf, um ſeinen Gedanken, Träumen und Bildern ungeſtört nachhängen zu können.

Kaum hatte er ſich eine Weile im ſchwellenden Moose niedergeſtreckt, ſo drangen klagende Töne an ſein Ohr, die von einem menſchlichen Weſen herzurühren ſchienen, und als er jetzt aufmerkſam und geſpannt lauſchte, vernahm er deutlich das Geächze eines, wie es ihm ſchien, mit dem Tode Ringenden.

Erſchrocken ſprang er auf und eilte der Stelle zu, von woher die Klagen ertönten; dort angelangt, erblickte er einen Mann am Boden liegend, deſſen kriegeriſches Gewand mit Blut überſtrömt war, neben demſelben ſtand ein aufgezäumtes Roß, das ſeinen ſchwer verwundeten Herrn mit Blicken des Mitleids und der Theilnahme zu betrachten ſchien, ja, demſelben von Zeit zu Zeit das Blut von den tiefen Wunden leckte.

„Unglücklicher!“ rief der König, zugleich erfüllt von Grauen und Mitleid, „wer war es, der Dich in

dieſen elenden Zuſtand, und das in der Nähe unſrer Hofhaltung, verſetzte?“

„Mir bleibt wenig Leben mehr, um Euch antworten zu können,“ entgegnete ihm der Verwundete, „doch immer noch genug, um meinen Mörder anzuklagen. Wiſſet alſo, daß ich ein Schwede von Geburt bin, und mit einem wichtigen Auftrage an König Kanut hieher kam. Ein koſtbares Geſchmeide, welches ich dieſem von Frau Eſbrith zu überbringen hatte, reizte die Habſucht eines Räubers, der ſich in mein Vertrauen ſtahl, indem er ſich Kanut, Erzgeborenen des groſſen Königs nannte. Ich vertraute ſeinen lügenhaften Betheuerungen und Worten, und nachdem er ſich zu ſeinen Spießgeſellen gefunden hatte, ſandte er einen derſelben zu mir zurück, um mich ermorden zu laſſen. Dieſer glaubte, nachdem er mich ſchwer mit ſeinem Schwerte getroffen hatte, es ſey bereits das Leben von mir entwichen, auch lag ich lange ohne alle Beſinnung da; endlich aber kehrte mir das Bewußtſeyn wieder zurück, und ich kroch, gefoltert von dem brennendſten Durſte, zu dieſer Quelle, die ich früher bemerkt hatte. Hier nun erwarte ich jeden Augenblick den Tod, und danke nur Gott für die Gnade, der mir vor demſelben noch einen Menſchen ſandte, dem ich meine wichtige Botſchaft an König Kanut mittheilen kann. . . .“

„Und welche Botſchaft hatteſt Du an dieſen zu bringen? Vertraue ſie mir an,“ unterbrach ihn der König.

„Gehet zu ihm, edler Herr, wenn ein menſchliches Herz in Eurer Bruſt ſchlägt und ſagt ihm, daß Eſbrithe, ſeine königliche Schweſter, in Schweden lebt, daß ſie ſeiner brüderlichen Liebe vertraut, und ihm zum Zeichen,

daß ſie wirklich das ſey, wofür ſie ſich ausgibt, eben den Schmuck überſandte, welchen ſie trug, als ſie ihrem Vater, König Svens, geraubt wurde; mehr vermag ich nicht zu ſagen, denn das Leben entflieht.....“ Der Getreue legte hier das blutige Haupt zurück in den grünen Raſen, ſeufzte noch einmal und ſtarb.

Erſchüttert ſtand König Kanut und ſtarrte eine Weile den Gefallenen an. „Seltſames Geſchick!“ rief er dann aus; „ſo mußte ich endlich nach ſo vielen Jahren eine Nachricht von der theuern Schweſter empfangen, die ich längſt als todt beweinte, aber in demſelben Augenblick auch wieder jede Spur von ihr verlieren? denn dieſe Lippen ſind, wie es mir ſcheint, auf ewig geſchloſſen, und können keine Auskunft mehr geben. Wo aber ſoll ich den verruchten Mörder finden, der frech genug war, ſogar den Namen meines Sohnes zu mißbrauchen, um ſeine Schandthat deſto beſſer zu verhüllen?“

Während ſich nun dieſes in einem Theile des Waldes zutrug, hatte ſich Olaus wieder zu dem Prinzen gefunden, und ſagte dieſem mit ſichtbarem Schrecken in's Ohr, daß die Leiche verſchwunden, alſo eine Wahrſcheinlichkeit da ſey, daß noch Leben in dem ermordeten Schweden geweſen, und dieſer die Flucht ergriffen habe.

„Wehe Dir und mir, wenn dem ſo iſt:“ rief der Prinz erſchrocken aus. „Du kennſt die Gemüthsart meines Vaters; entdeckte er je, was hier verübt worden, ſo dürfte ich nicht auf Gnade und Verzeihung von ihm hoffen, ja, vielleicht verbannte er mich auf immer aus ſeinem Angeſichte.“

Jetzt, indem er dieſes zu dem Vertrauten ſprach,

ertönte das Jagdhorn des Königs, und augenblicklich ſchickte ſich Alles an, dem Rufe zu folgen; nur Kanut zögerte noch, denn ängſtlich und beklommen ſchlug ſein Herz. Endlich mußte er ſich doch entſchließen, ſich gleichfalls zu dem Könige zu verfügen, der, ſobald er ihn erblickte, den Andern einen Wink gab, zurückzubleiben, während er Kanuten gebot, ihm tiefer in das Gebüſch zu folgen, wo die Leiche des Schweden lag; beym Anblick derſelben verfärbte ſich der Prinz ſichtbar, und ein leiſes Beben flog durch ſeine Glieder.

„Kanut,“ ſprach jetzt der König, indem er den erſchrocknen Sohn ernſt anblickte, „hier liegt ein Todter, deſſen Mund Schweres gegen Dich ausgeſagt hat; ſprich, haſt Du den Mann während ſeines Lebens gekannt?“

„Nein!“ ſtöhnte Kanut, von unendlicher Angſt gefoltert und vom Entſetzen erfaßt, denn hatte der Vater nicht geſagt, daß der Todte wider ihn gezeugt habe? Wie, ſo ſtanden die Ermordeten noch aus dem Grabe auf, um die Ankläger geheimer Verbrechen zu werden? Dieſe Gedanken waren es, die ſein Gehirn erfüllten, die ſeine Lippen verſtummen, das Haar auf ſeinem Haupte ſich emporſträuben ließen.

„Du biſt karg mit Deinen Antworten, mein Sohn,“ fuhr der Vater fort, den Schuldigen mit durchdringenden Blicken anſehend. „Sprich, iſt der Todte Dir nie im Leben begegnet?“

„Nie, ich ſehe ſeine Geſtalt jetzt zuerſt,“ betheuerte Kanut, alle ſeine Faſſung zuſammennehmend, denn freches Leugnen konnte ihn ja allein noch retten.

„Ich glaube Dir, ich will Dir glauben,“ ſagte der

König, „denn könnte ich es nicht, ſo würde Verzweiflung mein Herz zerreißen. Trag' Sorge für die Beſtattung der Leiche; ich will nach Rothſchild zurückkehren, denn verdorben iſt mir für heute die Jagdluſt, nachſinnen muß ich, forſchen, was weiter in einer Sache zu thun iſt, die mein Gemüth auf eine ſo vielfache Weiſe beunruhigt."

Nachdem er dieſes geſprochen hatte, begab er ſich zu ſeinem Gefolge, beſtieg ſein Pferd wieder und kehrte langſam und ſinnend nach Rothſchild zurück, feſt entſchloſſen, Alles aufzubieten, um die verlorene, aber wie der Sterbende ausgeſagt hatte, doch noch lebende Schweſter Ebbrith, wieder zu finden.

3.

Während ſich nun dieſes im Reiche Dänemark zutrug, hatte Frau Ebbrith in der Nacht einen ſeltſamen Traum — denn dafür hielt ſie das, was ihr in derſelben begegnet war. — Sie ſah nämlich in der Stunde der Mitternacht den treuen Göram vor ihrem Bette ſtehen, aber nicht lebend und in Fülle der Kraft und Geſundheit, wie er ſie verlaſſen hatte und ſonſt unter ihnen zu wandeln pflegte, ſondern mit Todeswunden bedeckt, mit erdfarbnem Antlitze — eine Geſtalt des Schreckens. Indem er ſie nun mit den erloſchenen Augen voll Mitleid anblickte, ſprach er mit dumpfer Stimme: „Auf, Frau Ebbrith, entfliehet, denn die Mörder haben das Schiff ſchon beſtiegen! Auf, wenn Ihr nicht zu ſpät kommen wollt! Mehr iſt mir nicht vergönnt, Euch zu ſagen!"

Mit einem Schrey des Entſetzens richtete ſie ſich von ihrem Lager auf, kannte die Stelle an, auf der die

Erſcheinung geſtanden hatte, und ſank dann, als ſie nichts mehr neben ihrem Bette erblickte, von Grauen überwältigt wieder zurück; noch immer aber tönte die fürchterliche Stimme in ihrem Ohre, und ſelbſt die geſchloſſenen Augen ſahen noch die furchtbare Erſcheinung. Endlich, als bereits der Morgen ſchon dämmerte, ſchlief ſie ermattet wieder ein, hielt aber, als ſie wieder beym hellen Lichte der Frühlingsſonne erwachte, Alles nur für ein Traumgebilde; doch konnte ſie einer innern Angſt nicht Herr werden, und ſandte inbrünſtige Gebete zu Gott um die Errettung der Übrigen und die glückliche Heimkehr der Abgeſandten empor.

In der darauf folgenden Nacht hatte ſie dieſelbe Erſcheinung, aber die zur Flucht ermahnende Stimme des Getreuen klang noch ängſtlicher und die Worte wurden hinzugefügt: „Rettet, rettet Euch, Frau Eſbrith, denn ſchon haben die Mörder den Schwediſchen Boden betreten! Säumt nicht, mit den Euren die Flucht zu ergreifen, und haltet das, wie Ihr hört, nicht länger für einen trügeriſchen Traum!“

„Nein! nein! das iſt kein Traumgebilde, das iſt eine warnende Stimme, vom Himmel ſelbſt mir geſendet!“ rief ſie aufſpringend, und trotz ihres Grauens das Bett verlaſſend. Sie trat an das Lager ihrer ſüß ſchlummernden Kinder, auf die eben der volle Schein des Mondes fiel, und ihre unſchuldsvollen Züge ſanft verklärte. Sie ſchliefen ſo ſanft, ſo ruhig, ſollte ſie ſie wecken? Dennoch ließ die innere Angſt ihr keine Ruhe, und ihre älteſte Tochter Agna leiſe mit der Hand berührend, ſprach ſie:

„Erwache, Agna, und höre, was Deiner Mutter so eben begegnet iſt!“

Die Jungfrau fuhr aus dem Schlafe empor und fragte ängſtlich, was es denn gäbe, und ob Jöram vielleicht ſchon von ſeiner Reiſe zurück ſey? Da erzählte ihr denn die Mutter, was ſie nun ſchon zwey Nächte hindurch geſehen und erlebt hatte; man kann ſich denken, daß dieſe Erzählung Agna nicht wenig mit Furcht erfüllte, zumal da auch ſie ein ſeltſames Traumgeſicht gehabt hatte, aus dem die Stimme der Mutter ſie eben erweckte. „Ich ſah,“ ſprach Agna noch bebend vor Angſt und Schrecken, „unſern treuen Diener Jöram mitten in einem großen Walde von Mördern umringt; ſah, wie er blutend vom Roſſe ſank und ſich in Todesſchmerzen auf dem mit ſeinem Blute gefärbten Raſen umherwälzte, die Luft rings umher mit ſeinem Aechzen erfüllend. Mitten über ſeine Stirn zog ſich eine breite Schwertwunde hin, aus der das Blut in Strömen hervorquoll ....“

„So erſchien er auch mir, ganz ſo!“ unterbrach ſie Frau Eſbrith; „laß uns denn nicht ſäumen, uns durch die Flucht zu retten, damit der verruchte Mörder, welcher ſein Leben traf, auch das unſrige nicht treffe. Gewiß iſt Jöram ermordet worden — ach! und wer könnte es ſeyn, der die Hand mörderiſch an ihn legte, als eben der Bruder, zu dem ich ihn ſandte, um Schutz für Euch und mich von ihm zu erflehen? Nur zu gut iſt es mir aus manchen Erzählungen der Krieger bekannt geworden, daß König Sveno ſeiner Tochter ſchon in der Wiege ein reiches, fürſtliches Erbtheil, die Krone Norwegens, beſtimmt habe; jetzt wird mein Bruder fürchten, daß ich

komme, um dieſes mein Erbtheil in Anſpruch zu nehmen, und dieſe Furcht wird ihn zur Grauſamkeit verleiten. So iſt es König Kanut wohl ſelbſt, der meinen Abgeſandten tödten ließ, und auch uns nach dem Leben trachtet."

„Man rühmt ihn aber allgemein als einen großen und gerechten König," wandte ihr die kluge Agna ein; „wie könnte er denn eine ſo ſchändliche Handlung begehen?"

„Die Begierde nach reichem Beſitzthum verlockt oft auch die Beſten zu böſen Thaten, mein Kind," ſprach die Mutter. „König Kanut hat drey Söhne, und wünſcht jedem derſelben eine Krone als Erbtheil zu hinterlaſſen; die von Norwegen aber ſoll er für ſeinen Jüngſtgebornen, Svens, der zugleich ſein Liebling iſt, beſtimmt haben."

So ſprachen und überlegten die Frauen mit einander, bis der helle Schein des Morgens auch die übrigen Schläfer weckte. Frau Eübrith traf jetzt in aller Stille Anſtalt, die ihr ſo theuer gewordene Burg mit den Ihrigen noch im Laufe des Tages zu verlaſſen. Aber wohin flüchten, wo ſich verbergen, da jetzt alle drey nordiſchen Reiche unter dem Scepter ihres Bruders ſtanden, der wahrſcheinlich ihr Feind, Derjenige war, der Mörder gegen ſie ausgeſandt hatte?

Schwere, ſchreckliche Sorgen beklemmten ihr Herz, und nur mit Thränen konnte ſie auch daran denken, einen Ort verlaſſen zu ſollen, an dem ſie ſo viele Jahre hindurch ſo manche ſtille, ungetrübte Freuden in glücklicher Verborgenheit genoſſen hatte. Endlich brach der Abend wieder an, und noch immer war ſie unentſchloſſen, wohin ſie ſich begeben ſolle. Fehlte es ihr und den Ihrigen jetzt nicht auch an hinlänglichem Schutz, da der vielgetreue

Göram fern, ja, wie es nach den gehabten ſchrecklichen Geſichten glaublich, ſogar ermordet worden war? Wem ſich jetzt anvertrauen? von wem Rettung erflehen? Wie, und wenn doch nur ein böſer Traum ſie geneckt, wenn der Diener ihren königlichen Bruder ganz ſo gefunden hätte, wie ſie ihn zu finden gehofft? wenn er jetzt vielleicht ſchon wieder auf der Rückreiſe begriffen wäre, und Kanut ihr nicht nur Schutz, ſondern auch ſeine brüderliche Liebe zuſichern ließe?

Unter dieſen Zweifeln und Gedanken, unter dieſer Unſchlüſſigkeit brach endlich auch die Nacht an, und die Kinder verlangten dringend, zur Ruhe gebracht zu werden, wozu ſie ſich aber nicht entſchließen konnte, denn noch immer ſchwankte ſie zwiſchen den beiden einander ganz entgegengeſetzten Vorſätzen, entweder zu fliehen, oder zu bleiben, und ihr Schickſal in Geduld und Gottergebung abzuwarten. Sie warf ſich auf ihre Knie nieder, und bat ihren himmliſchen Vater in einem inbrünſtigen Gebete, ihr durch irgend ein Zeichen kund zu thun, was geſchehen müſſe, um das Rechte nicht zu verfehlen; aber der Himmel blieb ſtumm bey ihrem Flehen, und kein Zeichen, kein Wunder geſchah.

Endlich war ſie entſchloſſen, wenigſtens noch bis zu Ende der Nacht mit der Flucht zu warten, denn wohin mit den armen Kindern in der tiefen, ſchauerlichen Finſterniß? Sveno bat unter Thränen, endlich ſich ſchlafen legen zu dürfen, und ſie geſtattete Agna'n, ihn in ſeine Kammer zu bringen; doch befahl ſie derſelben, ihn mit ſeinen Kleidern niederzulegen, denn jetzt ſtand ihr Ent-

ſchluß feſt, keine ſolche Nacht wieder zuzubringen, ſondern mit dem erſten Strahle des Morgens zu fliehen.

Schon war Agna mit dem Bruder in die Kammer gegangen, ſchon zeigte der Stand der Sterne am nächtlichen Himmel, daß die Stunde der Mitternacht da ſey, da ließen ſich plötzlich in einem Gemache neben der Halle wimmernde Töne hören, und als Frau Eſbrith mit den beiden bey ihr gebliebenen jüngern Töchtern voll Grauen und Entſetzen nach dieſen ungewöhnlichen Lauten horchte, ſprang die ſchwere mit Eiſen beſchlagene Eichenthür von ſelbſt auf, und in derſelben zeigte ſich nochmals Körams blutende Geſtalt, ganz ſo, wie ſie ſie ſchon zwey Mal geſehen hatte.

„Es iſt zu ſpät, die Mörder ſind da! Wehe, Frau Eſbrith, daß Ihr nicht auf meine Warnung hörtet!“ rief die Erſcheinung, und ſank dann zuſammen. „Wehe! Wehe!“ ſäuſelten leiſe Klagelaute durch die Halle, und betäubt ſanken alle Drey zu Boden.

In demſelben Augenblick ließen ſich auf dem Burghofe verwirrte Stimmen hören, ja ſogar Waffengeräuſch, welches ſie erweckte, drang an ihr erſchrockenes Ohr; Frau Eſbrith ſank mit ihren Töchtern auf ihre Knie nieder, und alle Drey beteten laut und inbrünſtig um Rettung zu Gott.

Doch es war zu ſpät! Olaus mit einigen erkauften Mördern drang in die Halle, nachdem er die ſich zur Wehr ſetzenden Diener der Burg überwältigt und niedergemacht hatte. — Wenig Sekunden nur verfloſſen noch, und auch Frau Eſbrith war nicht mehr! Neben ihr ſanken die blühenden Töchter, tödtlich vom Stahl der Mörder

getroffen, dahin, und nur leiſes Todesgeröchel erfüllte noch die Halle; bald verſtummte auch dieſes, denn das Leben der grauſam Gemordeten war für immer entflohen.

„Es iſt geſchehen,“ ſagte Olaus ſchaudernd, indem er auf ſeine Opfer blickte. „Auf, wieder zu Schiffe, damit man uns nicht in dieſer Gegend entdecke; der Prinz iſt wohl von uns bedient worden, und darf keine Furcht mehr vor der Entdeckung hegen; auch ich bin jetzt ſicher. Wenn er ein Mann iſt, muß dieſe Nachricht ihn freuen.“

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, ſchritt eilig über die Leichen der im Burghofe gemordeten Diener hinweg, und eilte ſeinem Schiffe zu, das am Ufer auf den Strand gezogen worden war; die Andern folgten ſchweigend.

Agna hatte das Waffengeräuſch wohl in der Kammer gehört, in der ſie den ſchlaftrunkenen Sohne zur Ruhe bringen wollte, doch von Angſt und Furcht ergriffen, wagte ſie es nicht, ſich von der Stelle zu bewegen. Lange verharrte ſie ſo, bis Alles wieder ſtill geworden war; dann ließ ſie den vor Furcht weinenden Bruder zurück, und ſchlich vorſichtig mit der Lampe in der Hand nach der Halle. Nichts regte ſich in derſelben, kein Laut, kein Geräuſch ſchlug an ihr Ohr, aber von Schauder und Entſetzen gleich mächtig ergriffen, wagte ſie die Thür nicht zu öffnen. Endlich drang ein fahler Streif am öſtlichen Himmel, der den nahenden Morgen verkündete, durch das hohe Bogenfenſter der Vorhalle, und jetzt erſt überwand ſie ſich, in die Halle zu treten. Welch ein Anblick bot ſich ihren Blicken dar, als ſie die Thür nun öffnete! Ihre Sinne verließen ſie, und von einer tiefen Ohnmacht

befangen, ſtürzte ſie laut aufſchreyend auf den mit dem Blute ihrer Geliebten überſtrömten Boden hin.

Hell und golden ſchien ſchon die Sonne, als ſie aus ihrer Betäubung wieder erwachte; doch welch ein Erwachen! und wäre der Tod nicht weit mehr eine Wohlthat für ſie geweſen, als das ihr wiedergeſchenkte Leben? Da lagen Die, welche ihr die Theuerſten auf Erden geweſen waren, kalt und ſtarr und mit Blut überſtrömt am Boden — nur ſie, nur ſie war vom Mörderſchwerte verſchont geblieben! Nur ſie? Nein, lebte denn, gleichſam wie durch ein Wunder gerettet, nicht noch Ein ihr theures Weſen? Lebte Svens, ihr Bruder, nicht auch? Nur an ſeine Rettung vermochte ſie jetzt zu denken, und ſelbſt ihr Schmerz ſchien vor dieſem Gedanken zu verſchwinden. Sie eilte in die Kammer, wo jetzt der Knabe den ſüßen Schlummer der Unſchuld ſchlief, riß ihn aus dem Bette empor, nahm ihn in ihre Arme und entfloh.

Der nahe Forſt nahm ſie auf, und ſo lange es nur irgend ihre Kräfte zuließen, ſetzte ſie mit ihrer theuren Bürde auf dem Arm ihre Flucht fort; dann aber ſank ſie gänzlich erſchöpft am Rande einer Quelle nieder, Gott inbrünſtig anflehend, nicht ihr Leben, denn das war ja jetzt ohne allen Werth für ſie geworden, ſondern das ihres geliebten Bruders auch ferner zu beſchützen.

Der Knabe begriff nicht, was geſchehen war, und die Schweſter hütete ſich, ſein junges Herz mit dem Kummer zu erfüllen, der ſie zu Boden drückte; ſo verlangte er weinend zu der Mutter, zu ſeinen Schweſtern zurück, und nur ſchwer gelang es Agna'n, ihn zu beruhigen und zur fernern Flucht zu vermögen, denn nicht weit genug glaubte

ſie ſich von dem Orte des Schreckens entfernen zu können, um das Leben ihres geliebten Bruders gegen den Mordſtahl zu beſchützen.

5.

Ein ſchweres Ungewitter zog ſich indeß über dem Haupte des mitſchuldigen Kanuts zuſammen, und ohne daß er es ahnete, kam ihm der tödtliche Streich von einer Seite, von wo er ihn nimmer erwartet hatte.

Kaum war der König wieder in ſeiner Burg zu Rothſchild angelangt, ſo meldete ihm ſein Kämmerling, daß ein Fräulein, begleitet von ihrer alten Dienerin, ihn dringend zu ſprechen verlange, und menſchenfreundlich, zugänglich, wie er es gegen alle ſeine Unterthanen war, befahl er, ſie ſogleich vor ihn zu führen.

Mit ſittſam erröthender Wange, den Blick zu Boden geſenkt, trat die Jungfrau zu ihm ein, und die Majeſtät, welche des Königs ganzes Weſen umfloß, verwirrte ſie ſo, daß ſie kaum ein Wort hervorzubringen vermochte. Mit Blicken des Wohlgefallens betrachtete der König indeß die holdſelige Erſcheinung und ſchien ihre Anrede zu erwarten; als ſie aber noch immer ſchwieg, ſprach er endlich:

„Was iſt es, das Euch zu mir führt, ſchöne Jungfrau? Sprecht ohne Scheu Euer Anliegen und Eure Wünſche vor mir aus, und ſeyd im voraus verſichert, daß Ihr ein geneigtes Ohr bey mir findet.“

„Hoher Herr,“ nahm Brunhilde jetzt das Wort, mit Gewalt ihre Furchtſamkeit bekämpfend, „geſtattet meiner

Begleiterin, ſtatt meiner zu reden und Euch mitzutheilen, was uns hieher führte."

„Nun, ſo redet Ihr, gute Frau," ſagte der König zu der Alten, über die Verwirrung der Jungfrau lächelnd, deren Wangen noch immer mit dem Purpur holder Scham bedeckt waren, und Frau Andrada ſtand nicht an, ihm mit vielen und umſtändlichen Worten mitzutheilen, was ſich zugetragen hatte, indem ſie zugleich den bewußten Schmuck aus einem Käſtchen hervornahm und ihm denſelben überreichte.

Erſtaunt und überraſcht hörte der König ihr zu; dann, als er den Schmuck aufmerkſam betrachtet hatte, überzog eine Todtenbläſſe ſein Angeſicht, ja, er ſchien ſo erſchüttert zu ſeyn, daß er ſich nur mit Mühe aufrecht zu erhalten vermochte: die Schuld des Sohnes war ihm ja jetzt klar geworden; kein Zweifel blieb ihm mehr, daß Kanut es geweſen ſey, der den Schweden im Forſte ermorden ließ.

„Herr," hub nach einer Pauſe die Amme wieder an, „wir haben Euch jetzt mitgetheilt, was wir Euch nicht verſchweigen durften; doch jetzt flehen wir Euch auch um Euren Schutz wider die Verfolgungen eines Mannes an, der mächtig genug iſt, uns zu verderben."

„Dieſer Schutz ſoll Euch werden," ſprach der König mit faſt tonloſer Stimme, „obgleich Ihr meinem Herzen eine Wunde geſchlagen habt, die keine Zeit zu heilen vermag. Doch Ihr ſeyd unſchuldig, und allein das Walten einer, jeden Frevel rächenden, Gottheit muß ich in dieſem ſeltſamen Zuſammentreffen bewundern. Entfernt Euch jetzt und habt Dank für Eure Mittheilungen; für Eure

Sicherheit ſoll geſorgt werden, dies gelobe ich Euch bey meiner königlichen Ehre."

Er befahl dann einem ſeiner Diener, den beiden Frauen ein anſtändiges Gemach in der Burg anzuweiſen, und ſie dort nicht nur mit allem Nöthigen zu verſehen, ſondern auch mit ſeinem Leben dafür zu haften, daß ihnen nichts Böſes widerführe. Erſt nachdem er dieſe Einrichtung getroffen hatte, entfernte er ſich in ſein Gemach, in dem er ſich einſchloß, um ungebindert ſeinem Schmerze nachzuhängen und ein Mittel zu erünnen, den ſchuldigen Sohn zum Geſtändniſſe zu bringen.

Prinz Kanut war indeß von dem unwillkommenen Geſchäft nach der Burg zurückgekehrt, und wurde auf Befehl des Königs gleich zu demſelben beſchieden; nur mit Zittern betrat er das Gemach, in welchem der Vater ſich aufhielt.

„Iſt die Leiche des Ermordeten beſtattet?" fragte der König, einen finſtern, forſchenden Blick auf den Schuldigen heftend.

„Wie Du es befohlen," entgegnete ihm Kanut, das Auge zur Erde ſenkend.

„Gut, ſo bleibt mir nur noch Eine Frage an Dich übrig," fuhr der König fort: „ſprich, wie biſt Du zu dieſem Halsgeſchmeide gekommen?" Mit dieſen Worten ergriff er das Käſtchen, öffnete es, und hielt dem Prinzen das glänzende Kleinod entgegen, der mit ſtarrem, erloſchenem Auge darauf blickte, und kein Wort hervorzubringen vermochte.

„Unwürdiger, verlorener Sohn!" rief jetzt der König mit erhobener Stimme; „Dein Verſtummen, Deine Ver-

wirrung klagen Dich genugſam an: Du biſt der Mörder des Schweden und ſein Blut ſchreyt gegen Dich zum Himmel! Wehe mir, daß ich einem Ungeheuer das Daſeyn gab, einem Schänder des heiligen Gaſtrechts; Wehe auch dem Lande, in dem dereinſt eiſern Dein Scepter walten wird!"

„Verzeihung, mein Vater!" rief jetzt Kanut, zu den Füßen des Königs niederſtürzend und die Knie deſſelben in Todesangſt umklammernd.

„Was verhindert mich," fuhr der König mit zürnender Stimme fort, „Deinem elenden, ruchloſen Daſeyn ein Ende zu machen, und dadurch meine Völker von der Furcht zu befreyen, dereinſt unter der Geißel eines Tyrannen zu ſeufzen? Was verhindert mich daran, als eine Schwäche, deren ich nicht Herr zu werden vermag? Doch wiſſe, ich werde den Vater ganz zu vergeſſen ſuchen, und nur als zürnender, jede Ruchloſigkeit ſtreng rächender König erſcheinen, ſofern Dein Mund mir nicht offen Alles geſteht, was Dich zu dieſen ſchändlichen Handlungen trieb. Sprich, welchen Beweggrund konnteſt Du haben, das Leben einer lange geſuchten, heiß beweinten Schweſter vor mir zu verbergen? oder iſt Deine Seele ſchon zu ſolcher Niedrigkeit herabgeſunken, daß der Beſitz des Kleinods Deine Begierde reizte, und Du den Schweden ermorden ließeſt, um ihn zu berauben?"

„O mein Vater," rief Kanut nochmals, unter Thränen ſeine Knie umklammernd, „zürne nicht ſo heftig mit einem Sohne, der nur die Beute eines Verführers ward! Nicht in meinem Herzen reifte der Mordgedanke, nicht dieſe Hand wurde mit dem Blute des unglücklichen Mannes

gefärbt — es war Olaus, der Verräther, welcher den Plan entwarf und in Ausführung brachte!“

„So wärſt Du dennoch unſchuldig? ſo hätte ich Dir Unrecht gethan?“ fragte der König, freyer aufathmend. „Olaus hätte den Schweden ohne Dein Wiſſen ermordet? Gieb einem unglücklichen Vaterherzen dieſen Troſt, wenn es möglich iſt; aber erkläre mir auch zugleich, wie Du zu dem Schmuck kamſt, der dem Ermordeten geraubt wurde?“

„Olaus brachte ihn mir,“ ſagte Kanut, indem er verwirrt den Blick zu Boden ſenkte; „ich liebte Brunhilde ſeit lange hoffnungslos — kein Zeichen der Gunſt und Neigung wurde mir von ihr zu Theil, da glaubte ich, durch ein reiches, fürſtliches Geſchenk ihr Herz zu rühren“ — — —

„Elender!“ rief der König bey dieſen Worten, ſeine Rede unterbrechend. „Elender! ſo wie Du um Brunhildens Gunſt zu werben gedachteſt, wirbt man nur um die einer Buhlerin, nicht um das unſchätzbare Kleinod der Neigung einer edlen und tugendhaften Jungfrau! Doch Du kennſt keine Tugend und glaubſt ſo auch nicht an ſie; in der Sättigung roher Begierden iſt Dein Leben hingefloſſen, die Geſellſchaft der Schändlichſten, der Verderbteſten war Dir ſtets die liebſte, und ſo erſtarb nach und nach jedes Gefühl für das Höhere und Beſſere in Dir. Vielleicht aber bringt der Anblick einer wahren, heldenmüthigen Tugend Dich von dem ſchrecklichen Wahne zurück, daß ſie nur in der Einbildung, nicht in der Wirklichkeit beſtehe; vielleicht rührt es Dein verſtocktes Herz, wenn Du ſiehſt, daß ſie, ſie allein durch ihre Göttlichkeit

mächtig genug iſt, ein ganz von ihr erfülltes Weſen über jeden Verluſt und jede Entbehrung zu tröſten."

Mit dieſen Worten ging er zum Eingange der Halle, öffnete die Thür und befahl einem der dort auf ſeine Befehle harrenden Diener, die Jungfrau herzuführen.

Mit ſittig erröthendem Antlitz, das ſchöne Auge zu Boden geſenkt, trat Brunhilde in die Halle, und fragte ſchüchtern nach den Befehlen ihres Gebieters.

„Mein Sohn hat mir eben geſtanden," ſagte der König, auf ſie zuſchreitend, „daß er Euch ſchon lange hoffnungslos geliebt hat, ſchöne Jungfrau, und, trotz ſeiner eifrigen Bewerbung um Eure Gunſt, nicht einen einzigen Beweis Eurer Zuneigung davon zu tragen vermochte. Er glaubt, und vielleicht mit Recht, daß ihm der Umſtand, daß er Euch keine reiche Geſchenke zu bieten hatte, bey Euch im Wege war, und ſo nahm er, getrieben von der heißeſten Liebe, ſeine Zuflucht zu einem Verbrechen, um ein Kleinod zu erwerben, das ihn, indem er es Euch als Gabe darbrächte, gefälliger in Euren Augen machen konnte. Ich weiß, daß Ihr trotz dem Landhaft bey Eurem Vorſatze bliebet, ſeinen Bewerbungen kein Gehör zu ſchenken, obgleich vielleicht etwas Nachgiebigkeit gegen die Wünſche Eures künftigen Beherrſchers Euch mehr geziert haben würde, als dieſe ſtrenge Tugend und Sittſamkeit" . . . .

„Wie," unterbrach hier Brunhilde erbleichend und im Innerſten ihrer Seele empört, die Rede des Königs, „dieſe Worte muß ich von Euch hören, mein Herr und Gebieter, von Euch, der Ihr mir ſo eben erſt noch Schutz gegen die laſterhaften Bewerbungen Eures Sohnes ſo

heilig zuſagtet? Den groſſen, den milden und gerechten König nennt Euch Euer Volk, und nur mir ſoll ein Recht gegeben werden, Euch dieſe erhabenen Titel abzuſprechen? Nur gegen mich, eine ſchutzloſe Jungfrau, wollt Ihr wie ein Tyrann und Despot verfahren, indem Ihr es mir ſogar zum Verbrechen macht, mein Höchſtes, meine jungfräuliche Ehre, gegen die laſterhaften Wünſche Eures Sohnes ſtandhaft vertheidigt zu haben?"

„Ihr mißverſteht mich, Brunhilde," ſagte der König, indem ſein Auge mit ſichtbarem Wohlgefallen an ihren ſchönen Zügen, an ihrem von einer edlen Gluth gerötheten Antlitze hing; „nicht den verbrecheriſchen Wünſchen des Sohnes wollte ich bey Euch das Wort führen, wohl aber ihn dadurch glücklich zu machen ſuchen, daß ich ihm die Erlaubniß ertheilte, um Eure Hand als ein tugendhafter Jüngling zu werben; willigt alſo ein, ſie ihm zu reichen, und ich erkenne Euch als meine Tochter an."

„Nimmermehr!" rief Brunhilde, faſt mit Verachtung auf Kanut ſchauend, der mit glühenden Blicken an ihrer himmliſchen Geſtalt hing. „Ich kann ihn weder lieben noch achten, und ſo werde ich nie ſein Weib."

„Auch nicht, wenn ich ſchon jetzt ſein Haupt mit einer Königskrone ſchmücke?" fragte der König, indem er ſie forſchend anblickte.

„Auch dann nicht," ſagte Brunhilde feſt. „Ich würde ihn nicht mehr achten können, als jetzt, auch wenn alle Kronen der Erde ſein Haupt zierten. Jetzt bitte ich Euch, mich zu entlaſſen, mein Herr und Gebieter, denn ich habe Euch nichts weiter zu ſagen."

„Ungehorſame, rebelliſche Unterthanin!" rief jetzt der

König mit verſtelltem Zorne; „ich werde Dich zu zwingen wiſſen, gefälliger gegen die Wünſche eines Königsſohnes zu ſeyn. Willige ein, die Gemahlin Kanuts, meines Erben, zu werden, oder fürchte meine gerechte Rache, denn unerträglich iſt es mir, Widerſpruch von einer elenden Sclavin, die mein Hauch zu zernichten vermag, zu erdulden.“

„Mein Herr und König hat über mein Leben zu gebieten, doch nicht über mein Herz und meine Grundſätze; erſteres ſoll nur einem tugendhaften Jünglinge angehören, und wäre er auch der Aermſte, der Niedrigſte; letztere werden ſich für immer gegen die Verbindung mit einem Manne auflehnen, der meine Gunſt durch ein Verbrechen zu erkaufen ſuchte und ſo wenig meinen innern Werth zu erkennen vermochte, daß er es wagen konnte, mir je entehrende Anträge zu machen.“

Sie ſprach dieſes Alles mit Ruhe und Feſtigkeit, mit jener Seelenerhebung, vor der ſelbſt das Laſter ſich in Ehrfurcht zu beugen gezwungen iſt. König Kanut ſah ſeinen Sohn an, der mit zu Boden geſenkten Blicken daſtand, und zuerſt im Leben die ganze göttliche Gewalt der Tugend in ſeinem verſtockten Herzen verehren lernte. Es trieb ihn zu Brunhildens Füßen hin; doch die Gegenwart des Vaters hielt ihn zurück, und nur ſtehende Blicke wagte er auf dieſen zu werfen, als derſelbe, noch immer bey ſeinem angenommenen harten Tone verharrend, alſo, gegen die Jungfrau gewendet, fortfuhr:

„Ihr habt das Leben durch Eure Widerſpenſtigkeit verwirkt, Unverſchämte, denn kein König darf dulden, daß ihm ſo getrotzt werde; doch will ich, aus angeborner

Huld und Großmuth, Euch daſſelbe ſchenken; indeß ſollt Ihr nicht unbeſtraft von dannen ziehen, und der Güter für immer verluſtig ſeyn, auf die Ihr ſo geringen Werth zu ſetzen ſcheint: Glanz, Reichthum und Auszeichnung vor den Augen der Welt. Wir werden ſehen, ob Eure ſogenannten tugendhaften Grundſätze wirklich hinreichen, Euch über dieſe Verluſte zu tröſten. Legt darum ab, was Ihr an Schmuck an Euch tragt; entkleidet Euch aller Zeichen Eures vorigen Standes und verlaßt als Bettlerin, begleitet von unſerm höchſten Zorne, dieſe Burg und unſre Reiche, ſofern Ihr Euch nicht unſerm Willen noch jetzt unterwerfet."

Brunhilde antwortete ihm nicht, ſondern loſ'te ſtill das edle Geſtein, womit ihr ſchönes Haupt geſchmückt war, aus dem Haar, das jetzt, ſeiner Feſſeln entledigt, in tauſend Ringeln auf Hals und Nacken niederfiel. Auch den golddurchwirkten Gürtel legte ſie ſchweigend ab, die Spangen, welche Arme und Buſen zierten; dann blickte ſie ſtill den König mit fragenden Blicken an, als wolle ſie aus den ſeinigen erforſchen, ob ſie ſich jetzt endlich entfernen dürfe.

„Auch der Schuhe und Strümpfe entkleidet Euch, denn ganz als Bettlerin ſollt Ihr dieſen Ort verlaſſen," herrſchte König Kanut die Unglückliche an, und willig gehorchte ſie, ohne zu klagen, ohne zu murren. „Jetzt gehet," fuhr der König fort, „verlaßt unſer Land, dieſe Burg für immer, ein Warnungs-Zeichen für alle Diejenigen, welche wie Ihr Luſt haben möchten, ſich dem Wunſche und Willen des Herrſchers zu widerſetzen; gehet

und macht die Erfahrung nun, was es heißt, einem Mächtigen zu trotzen!“

„Mein Vater!“ rief jetzt Kanut mit allen Zeichen der Reue und Verzweiflung, zu ſeinen Füßen niederſtürzend, „mein Vater, vermag ich Euch doch nicht wieder zu erkennen in dieſer Härte und Grauſamkeit gegen eine völlig Unſchuldige! Was hat ſie gethan, um Euren Zorn zu verdienen, und bin ich hier nicht der einzig Schuldige? Wohl hatte ſie Recht, mich zu verachten, mich zu verſchmähen, der ich ihre erhabene Tugend ſo oft zum Erröthen zwang, der ich bisher mich ihrer ſo ganz unwürdig zeigte, ſowohl durch Thaten als durch Geſinnungen. Doch von nun an werde ich ſie ewig bereuen, da ich durch ſie die ganze Macht und Göttlichkeit der Tugend kennen gelernt habe!“

Während Kanut dieſes ſprach, hatte Brunhilde, auf keine Begnadigung mehr hoffend, ſich ſtill aus der Halle entfernt; aber die Augen des Königs, in Thränen der höchſten Bewunderung und Rührung ſchwimmend, waren ihr gefolgt, und eben wollte er ihr nacheilen, um ſie zurückzurufen, als der ehrwürdige Biſchof von Rothſchild, der beſte und vertrauteſte Freund des Königs, in die Halle trat. An ſeiner Hand führte er die Jungfrau zurück, die ihm nur gezwungen zu folgen ſchien: ein Haufe Volks drängte ſich ihm nach, das ſich um Brunhilde murrend verſammelt hatte, als es die edle Jungfrau in einem ſolchen Zuſtande von Erniedrigung und Entblößung aus der Burg treten ſah.

„Hier muß ein Irrthum obwalten,“ ſagte der ehrwürdige Geiſtliche zu dem Könige; „erlaubt mir, mein

Gebieter, ihn aufklären zu helfen, denn diese Jungfrau kann Euren Zorn in dem Maße nicht verdient haben, daß Ihr sie so zu behandeln Euch erlauben dürftet."

„Nein," rief der König, Brunhilden seine Arme entgegenbreitend und sie voll Zärtlichkeit an sein Herz drükkend; „nein, nie war ein Geschöpf der Liebe und Bewunderung würdiger, als sie! Ihr allein, ihrer Tugend verdanke ich es, daß sich das Herz meines Sohnes besseren Gefühlen öffnete, daß er einsehen lernte, daß es noch höhere Güter im Leben giebt, als Macht, Glanz und Größe; ihr verdanke ich es, daß er zuerst mit Reue auf eine in einem wüsten, schändlichen Treiben verlebte Jugend blickt."

„Ich nehme Gott zum Zeugen an, daß ich fortan mich bessern will!" rief jetzt Kanut, die Hand wie zum feyerlichen Schwure auf die Brust legend. „Nicht würdig war ich bisher ihrer Liebe, aber ich will es durch ein ganz gebessertes Leben werden, und als erstes Zeichen wahrhafter Reue jetzt meine ganze Schuld eingestehen; möge dieses Geständniß nur nicht zu spät kommen!"

„Was werde ich noch vernehmen müssen!" rief hier König Kanut schmerzlich bewegt. „Sprich, mein Sohn, welcher Schuld klagt Dein Herz Dich sonst noch an?"

„Erlaubt mir, sie nur Euch zu entdecken," entgegnete der Prinz; „von dem Vater darf ich Verzeihung erwarten, wie ich von der Gnade Gottes hoffe, daß das Böse, in welches ich willigte, unausgeführt blieb."

„Sey fortan meine Tochter," wendete sich König Kanut jetzt zu Brunhilden; „der Himmel versagte mir eine solche und sandte mir Dich jetzt zum Ersatz, edle Jungfrau.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

Früh wurdeſt Du der Elternliebe beraubt, früh eine hülfloſe Waiſe: jetzt aber haſt Du einen Vater wiedergefunden, und ſelbſt die eignen Söhne ſollen meinem Herzen nicht näher ſtehen, als Du, Brunhilde.“ Mit dieſen Worten verließ er die Halle und winkte Kanut, ihm zu folgen, der es mit zögernden Schritten, gefoltert von unendlicher Angſt, that, denn welches Geſtändniß hatte er dem tugendhaften Vater nicht noch abzulegen! Wenn Olaus bereits fort war — wenn jene Unglücklichen nicht mehr lebten! Er ſchauderte, indem er dieſes Alles bedachte.

6.

Als der König wieder mit Kanut aus dem Gemache hervortrat, waren ſeine Mienen ſo ernſt, ja, ſo niedergedrückt, wie man ſie noch nie zuvor bey ihm geſehen hatte.

„Vater!“ rief Kanut, ſeine Knie umklammernd, „ich rette ſie, oder kehre ſelbſt nie wieder zu Euch zurück, denn iſt das von Olaus beſchloſſene Verbrechen vollführt, könnte ich ſie Euch nicht wieder zuführen, die Ihr ſo lange vergeblich ſuchtet, wie würde ich es wagen können, je wieder vor Euer Antlitz zu treten?“

Der König antwortete ihm nicht, doch ſprachen ſeine Blicke mehr noch den tiefſten, herzzerreißendſten Schmerz als Zorn aus. Kanut aber erhob ſich und eilte von dannen, um ein Schiff zu beſteigen, das ihn ſo ſchnell als möglich nach Schweden hinüberführte. — Ach! er kam doch zu ſpät! Das Verbrechen war begangen, Frau Eſtbrith und ihre beiden Töchter waren bereits von den

Händen der Mörder gefallen, und unter Wehklagen, unter lauten Verwünſchungen gegen die verruchten Thäter zeigte man dem Königsſohn die Leichen der Erſchlagenen. Schaudernd hingen Kanuts Blicke an den tiefen Wunden der Unglücklichen, und ſein Schmerz war ſo groß, daß er nahe daran war, ſein eigener Verräther zu werden.

„Doch wo ſind die andern beiden Leichen?“ fragte er endlich, aus ſeiner dumpfen Betäubung erwachend; „hatte Herr Ulf Trugelſon Spragelerg nicht drey Töchter und einen Sohn?“

„Der Himmel ſcheint ſich wenigſtens dieſer Unſchuldigen erbarmt zu haben,“ antwortete ihm ein alter Mann, der Herrn Ulfs Familie genau kannte. „Als wir am Morgen nach der grauſenvollen That, aufmerkſam durch die Leiche eines Dieners gemacht, den wir gleichfalls ermordet am Eingange des Burgthors fanden, hieherkamen, fanden wir nur Frau Eſthrith und zwey von ihren Töchtern ermordet, von der dritten und dem Söhnlein Svend aber keine Spur, woraus wir ſchloſſen, daß ſie ſich vielleicht durch die Flucht gerettet hätten. Doch wehe dem Verruchten, der dieſe That verübte,“ ſchloß der Alte ſeine Erzählung, indem er die Hände zum Himmel emporhob, „wehe ihm und ſeinem ganzen Geſchlechte! Nie möge die Freude wieder ihren Sitz in ſeinem blutgierigen Herzen aufſchlagen!“

„Wahnſinniger!“ rief Kanut bey dieſen Worten, indem er voll Entſetzen aufſprang und mit drohenden Blikken auf den Alten zuging, „was treibt Dich, einen ſolchen Fluch über den Thäter auszuſprechen? Was hat er Dir gethan, daß Du alſo die Rache d:s Himmels gegen

ihn aufrufst? Glaubst Du nicht, daß er so schon elend genug ist? klagen diese blutigen Wunden ihn nicht schon genugsam vor dem Richterstuhl des Ewigen an? können diese schuldlos Hingeopferten ungerächt bleiben, wenn es eine ewige Gerechtigkeit giebt?"

„Doch der Fürsten Geschäft und Amt ist es, die Schuldigen auch schon hier zur verdienten Strafe zu ziehen," sprach der Greis ernst und furchtlos; „in ihre Hand ist das Richtschwert gelegt, und so auch wehe Dir, Königssohn, wenn Du nicht mit allen Kräften, mit aller Dir vom Himmel verliehenen Macht die Frevler ans Licht und zur wohlverdienten Strafe zu ziehen suchest!"

„Die Rache kann und wird nicht ausbleiben," murmelte Kanut dumpf vor sich hin; dann versank er in ein trübes Schweigen, aus welchem Keiner ihn, aus Ehrfurcht gegen seine Würde, zu wecken wagte.

Der Abend senkte sich bereits vom Himmel nieder, als Kanut sich endlich aufraffte, und sich mit eiligen Schritten von der Mordstätte zu entfernen suchte. Ein unheimliches Grauen beschlich seine Seele inmitten der Gemordeten, denn konnte er sich wohl von Schuld freysprechen? Hatte er dem Verräther Olaus nicht stillschweigend Erlaubniß gegeben, diese That des Schreckens nach den Gelüsten seines bösen Herzens zu vollbringen? Noch Einen Blick warf er scheidend auf das bleiche Antlitz Frau Esbrith's, und schaudernd bebte er vor demselben zurück, denn deutlich erkannte er die Züge des Vaters in denen der Leiche.

Wohin sich jetzt wenden? wohin entfliehen vor dem eigenen Gewissen und dem Zorne, mehr noch vor dem

Schmerze des tugendhaften Vaters? Hatte er nicht beym Scheiden gelobt, nie mehr vor das Antlitz deſſelben zu treten, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, die Unſchuldigen zu retten? Das Verbrechen war vollführt — er alſo verbannt, geächtet, beraubt der Ausſicht auf die Krone, der Hoffnung, durch ein tugendhaftes Leben derein̄ noch die Liebe Brunhildens zu erringen! Verloren war Alles, woran ſein Herz hing, und kalt, nackt, freudlos lag jetzt das Leben vor ihm. Schon jetzt ging der Fluch des Geiſtes an ihm in Erfüllung, denn jede Freude war aus dem ſchuldigen Herzen entflohen.

Nur Eine Hoffnung dämmerte noch in ſeiner Seele empor: wie, wenn es ihm gelänge, die Geretteten, die Entflohenen aufzufinden, und wenigſtens dieſe zu dem Vater zurückzuführen, damit ſie ſeine Fürſprecher bey ihm würden?

7.

Am öden Meeresſtrande, den Blick auf die wogende Waſſerfläche gerichtet, ſaß Kanut und gedachte trüb ſeines Schickſals, das ihn nun für immer von der theuren Heimath verbannte und dem Vater, deſſen ganze Größe und Vortrefflichkeit er erſt jetzt einzuſehen vermochte, da der heilige Funke der Tugend in ſeiner eigenen Bruſt entzündet worden war.

Ein ganzes Jahr war ſeit der Ermordung Frau Eſbriths und ihrer Töchter bereits verfloſſen, ein ganzes Jahr ſchon ſuchte Kanut die Uebriggebliebenen, die vom Stahle der Mörder Verſchonten; doch keine Spur war von ihnen

zu entdecken, und die Erde schien sie gleichsam verschlungen zu haben.

Doch gerächt waren sie an dem Verfolger, denn so wie sie heimathlos geworden waren, war er es jetzt; wie sie flüchtig und unstät umherirrten, irrte auch er umher; wie das Leben ihnen keine fröhliche Hoffnung mehr bieten zu können schien, bot es sie ihm nicht mehr dar — und dazu den Fluch des Mordes in der Brust, die hoffnungslose Liebe zu Brunhilde, die ja jetzt auf ewig für ihn verloren war; denn durfte der mit Blut Befleckte noch wieder vor sie treten und um ihre reine Liebe werben?

Feucht schon stiegen die Abendnebel aus den Fluthen empor, und zogen sich wie Silberstreifen über die Wiesen und Felder hin; die Nacht bereitete ihr dunkles Gewand, goldene Sterne darein webend, und noch immer saß Kanut mit sorgendem Herzen am öden Ufer. Da tönten plötzlich Ruderschläge an sein Ohr, und bald zeigte sich seinen unruhigen Blicken ein Schiff, das, um eine Felsenspitze herumsegelnd, auf den Fleck zueilte, auf dem er hart am Strande saß. Die Nacht verbarg ihn bereits den Blicken der Nahenden, und auch er vermochte nur an der Sprache abzunehmen, daß es Dänische Männer waren, die jetzt an das Ufer stiegen, das Boot befestigten und sich laut und lebhaft mit einander in ihrer Muttersprache unterhielten.

„Du, Asmund," rief jetzt eine rauhe Stimme, „bleibe bey den Gefangenen zurück, während wir das Ufer durchspähen, ob sich nicht etwa Verdächtiges daran zeigt; aber bewache sie gut und verhüte ja, daß die Jungfrau nicht aus Verzweiflung ihrem Leben durch einen Sprung in

die Fluthen ein Ende mache. Die Beute iſt zu ſchön, als daß ich ſie wieder fahren laſſen möchte."

„Euer Befehl ſoll erfüllt werden, Herr," entgegnete der im Schiffe Zurückgebliebene; entfernt Euch ohne Bedenken, während ich ſorgſam Eure ſchöne Gefangene bewache."

Die Männer waren jetzt dem Platze näher gekommen, an dem Kanut horchend ſtand; da tauchte plötzlich die Sichel des Mondes aus dem Meere auf und machte den Lauſcher den Gelandeten kenntlich.

„Halt! wer biſt Du? und was treibſt Du hier am öden Strande?" rief der Anführer, ein rieſigter Mann, auf Kanut zuſpringend und dieſen bey der Bruſt ergreifend.

„Wem brauche ich hier Rede und Antwort zu ſtehen?" entgegnete der Prinz furchtlos, indem er ſich ſeiner mit jugendlichen Kräften erwehrte; „gehört der Strand nicht mir, wie jedem Andern?" fügte er hinzu.

„Wahrlich, Du ſcheinſt ein kecker Burſche zu ſeyn," ſagte der Seeräuber mit Lachen; „Du gefällſt mir, weil Du Dich nicht vor uns fürchteſt."

„Ich fürchte mich vor Niemanden," entgegnete ihm Kanut furchtlos.

„Deſto beſſer, ſolche Leute können wir brauchen; Du gehſt doch mit uns?"

„Mit Euch?" ſagte Kanut voll Verachtung, denn er hatte bereits ihr ehrloſes Handwerk errathen.

„Nun ja, mit uns," entgegnete ihm Regner — dies war der Name des Anführers — „ich hoffe doch, daß wir Dir zu Gefährten gut genug ſind? Bey allen böſen Geiſtern, hat doch König Kanut bey ſeinen Lebzeiten oft

genug vor uns und unſern kühnen Thaten gezittert, ſo ſollte ich denken, daß unſre Geſellſchaft, welches ſeinen Mannes Sohn Du auch ſeyn magſt, Dir ehrenvoll genug ſeyn müßte!"

„Wie!" rief der Prinz, „König Kanut lebt nicht mehr? ſagtet Ihr nicht ſo?"

„Ja, ſo iſt's; ſeit zwey Mal ſich die Mondſcheibe wieder gefüllt hat, iſt er nicht mehr, und wir ſelbſt waren Zeuge, wie man ſeine irdiſchen Ueberreſte zu Rothſchild in der Kirche beyſetzte; ſeit dieſer Zeit nun haben wir freyere Hand, denn Ihr werdet wiſſen, daß er Leute unſeres Gewerbes kurz zu halten pflegte; überdies giebt es nie mehr für freye Männer unſers Schlags zu fiſchen, als wenn Unruhen im Reiche herrſchen, wie eben jetzt, denn nach der Verordnung des verſtorbenen Königs ſollten ſeine drey Söhne ſich in die drey Reiche theilen, die er unter ſeinen Scepter gebracht hatte; da aber der Aelteſte, Kanut, ſpurlos verſchwunden iſt, ſtreiten ſich Harald und Sveno, ſeine Brüder, um die Krone von Dänemark, welche dem verlorenen Bruder als Erbtheil zugefallen iſt, denn jeder von Beiden will ſie zu der ſeinigen fügen."

Kanut vermochte nichts zu antworten, denn ein ungeheurer Schmerz hatte ſeine Seele ergriffen; ſo war alſo der Vater aus dem Leben geſchieden; ſo hatte der Gram über ſeine Verbrechen dieſem vielleicht das Daſeyn gekürzt? Und was mochte aus Brunhilden geworden ſeyn, die jetzt ohne allen Schutz war?

„Du biſt ja ganz ſtumm geworden, Fremdling," fuhr Regner mit Lachen fort; „iſt's der Tod des Königs, der Dich ſo ſtill macht? Ein Däne ſcheinſt Du mir überdies

nach Deiner Aussprache zu seyn. Hast doch nicht auch Anspruch an sein Erbtheil zu machen?"

„Wie starb König Kanut?" fragte jetzt der Prinz, aus seinen finstern Träumen erwachend.

„Auf einem Heereszuge gegen Herzog Richard von der Normandie," war die Antwort.

„In der Schlacht also, rühmlich vom Schwerte eines Feindes?" fragte Kanut rasch.

„Nein, so gut ist's dem tapfern alten Helden nicht geworden; der Gram soll ihn getödtet haben, denn seit er von Kanut, seinem Aeltesten, in Unfrieden schied — so erzählt man sich — wurde sein Herz nicht wieder froh, und auf seinem Lager verschied er im Zelte."

„So hat er des verlorenen Sohnes doch nicht in Haß in seiner Sterbestunde gedacht?" fragte Kanut; „denn hörte ich recht von Euch, so hinterließ er ihm die Krone Dänemarks als Erbtheil?"

„Ja, so hörten wir; aber der Prinz wird sie wohl nie auf sein Haupt setzen, denn seine Brüder werden schon Sorge dafür tragen, daß er nicht wieder zum Vorschein kömmt, weil er durch seine Rückkehr ihr Erbtheil schmälern würde. Wer den Prinzen fände und ihn an den Einen oder Andern auslieferte, könnte einen guten Fang thun, und vielleicht für alle seine Sünden Absolution, ja, obendrein eine ächt königliche Belohnung erhalten. Ich möchte wohl, daß er mir in die Hände fiele, denn beym Allmächtigen, etwas Schutz und Nachsicht thut uns nachgerade noth, weil wir uns nirgends mehr zeigen dürfen! Kein geringes Lösegeld würden die Brüder auch für seine Auslieferung zahlen, denn hätten sie ihn nur,

ſo würden ſie ſich bald genug um ſein Erbtheil vergleichen."

„O tugendhafter Vater von drey laſterhaften Söhnen!" rief hier Kanut, überwältigt von Schmerz, aus.

„Du ſcheinſt lebhaften Antheil an dem Geſchick König Kanuts zu nehmen," ſagte Regner, aufmerkſam gemacht und forſchend; „Biſt Du vielleicht demſelben verwandt?"

„Nein, das nicht," entgegnete ihm Kanut, die Gefahr einſehend, welche ihn von Seiten der Räuber bedrohte, wenn ſie ſeinen Stand und Namen entdeckten; „doch habe ich dem Könige von Jugend auf als Kriegsknecht gedient, und ſo betrübt mich natürlich ſein Tod."

„Da Du jetzt keinen Herrn mehr haſt, wirſt Du mir wohl willig folgen," ſagte Regner. „Glaube mir, wir führen ein gar luſtiges und freyes Leben, freylich iſt's mit etwas Gefahr verknüpft, beſonders war es dies, ſo lange König Kanut noch lebte, denn der war ſtreng und beſtrafte Jeden mit dem Tode, der ſich gegen die beſtehenden Geſetze auflehnte; aber eben die Gefahren, welche uns täglich und ſtündlich umringen, würzen unſre wenigen frohen Augenblicke doppelt; das Leben iſt nicht ſüßer, als wenn man es ſtets neu wieder erkämpfen, als wenn man es ſtündlich vertheidigen muß."

„Gut, ich bin der Eurige," ſagte Kanut nach einigem Nachdenken; „doch wohin geht zunächſt Euer Weg?"

„Ihr wißt, daß wir, ſo frey wir auch ſonſt ſind, doch dem Winde und den Wellen zu gehorchen haben; wohin dieſe uns treiben, müſſen wir gehen und thun es gern, denn überall finden wir durch die Stärke unſers Arms und unſre Kühnheit zu leben. Für jetzt wollen wir

aber, durch einen günstigen Wind einmal hieher getrieben, diese Küste durchsuchen, ob wir nicht etwa Proviant für unser Schiff finden, denn daran fängt es an, uns für den Augenblick zu mangeln."

„Ihr sprachet beym Landen von einer Gefangenen, die Ihr gemacht?"

„Ja, wir haben eine schöne Jungfrau und einen Knaben in dem großen Walde weiter nordwärts gefunden und sie mit uns genommen, so sehr sie auch weinten und sich sträubten. Die Dirne ist schön wie der Tag, und grüßel gleich beym ersten Anblick meinen Augen so sehr, daß ich sie mir trotz ihrer Sprödigkeit zur Genossin ersehen habe, denn es ist nun einmal unser Loos, uns Frauengunst eben so zu erobern, wie alles Andre, was zur Leibesnothdurft gehört."

„Und wie nennt sich die Jungfrau?" fragte Kanut.

„Sie will weder ihren Stand noch ihren Namen sagen; doch scheint es mir fast, als ob sie von hoher Geburt sey, obgleich wir sie und den sie begleitenden Knaben in dem elendesten Zustand in einer Felsenhöhle im Walde fanden, wo sie wohl schon längere Zeit gelebt haben mögen, denn sie hatten sich in einer Felsenhöhle völlig eingerichtet. Der Knabe ist lustig und guter Dinge und freut sich, wieder unter Menschen zu seyn, während seine Schwester sich dem wildesten Schmerze hingiebt und die Furcht in uns wach erhält, daß sie wohl gern freywillig ihrem Leben ein Ende machen würde, wenn sie es vor uns nur könnte."

Eine seltsame Ahnung erfüllte Kanuts Herz, doch hütete er sich wohl, seine Gedanken den rohen Gefährten

kund zu geben, die, nachdem ſie von ihm erfahren hatten, daß die Küſte auf mehrere Meilen weit öde und unbewohnt ſey, nicht anſtanden, wieder in See zu ſtechen, um ihr Glück an einem andern Orte zu verſuchen; Kanut folgte ihnen willig in's Schiff, das alſobald vom Strande abſtieß und die hohe See aufſuchte.

3.

Erſt als der Morgen anbrach, konnte der Prinz die Gefangenen erkennen. Das ſchöne, bleiche Haupt in die Hand geſtützt, ſaß die Jungfrau auf dem Verdeck und ſchaute mit unruhigen Blicken in das weite Meer hinaus, das unter ihnen, von einem friſchen Seewinde aufgeregt, brauſ'te und hohe Wogen ſchlug, die ſelbſt dem leichten Fahrzeuge Gefahr zu drohen ſchienen, weil ſie es bald hoch in die Luft empor hoben, bald wieder in einen tiefen Abgrund hinabgleiten ließen: aber die Seeräuber, längſt vertraut mit allen Gefahren, ſchauten mit groſſer Ruhe auf das tobende Element unter ihren Füßen, und ſuchten den Sturm mit ihren rohen Geſängen zu übertönen.

„Wie heißt der ſchöne Knabe?“ fragte Kanut die Jungfrau, die ſeine Gegenwart kaum zu bemerken ſchien.

„Sveno,“ entgegnete ſie raſch, indem ſie ſich nach dem Frager umſah.

„So iſt Euer Name Agna,“ flüſterte er ihr zu, ſich zu ihr niederbeugend. Ein lebhafteres Roth, welches ihre bleichen Wangen überflog, zeigte ihm, daß er ſich nicht in ſeiner Vermuthung getäuſcht habe. „Seyd ruhig, edle Jungfrau,“ fuhr er mit leiſer Stimme fort, „der Retter

iſt Euch nahe, wie die Rettung; nur Hoffnung, Muth und Vertrauen, ſo ſind bald alle Eure Leiden geendet."

„Alle meine Leiden?!" ſeufzte ſie, den thränenſchweren Blick zum Himmel erhebend; „die kann nur der Tod enden, indem er mich mit Denen vereint, die er mir ſo grauſam als unerwartet entriß."

Wie ein Dolchſtich fuhren dieſe Worte durch das Herz des Schuldigen, und er mußte ſich abwenden, um die verrätheriſche Röthe, welche ſeine Wangen überflog, vor ihr zu verbergen. Deutlich fühlte er in dieſem Augenblick, daß nichts ſo ſchrecklich ſey, als eine Schuld auf ſich geladen zu haben, die durch keine Reue wieder verſöhnt werden kann; deutlich fühlte er auch, daß der Fluch, welchen der Greis in der Halle Herrn Ulfs über ihn ausgeſprochen hatte, in Erfüllung gehen werde, denn wie konnte noch je wieder die Freude ihren Sitz in ſeinem Herzen aufſchlagen? Standen die Bilder der Gemordeten nicht unaufhörlich vor ſeiner Seele? mahnte ihn nicht Alles an ſein Verbrechen? war nicht auch der Vater ſelbſt ein Opfer derſelben geworden, indem der Gram über den entarteten Sohn ihm am Leben nagte? Noch ſtand das Bild des tugendhaften Königs mit den lebendigſten Farben vor ſeiner Seele, wie er, ſeine Schuld vor ihm bekennend, um Vergebung flehend, zu ſeinen Füßen lag; noch ſah er, wie das Entſetzen ſich des edlen, menſchenfreundlichen Greiſes bey dieſem Geſtändniſſe bemächtigte, und gerechter Abſcheu mit der innigſten Vaterliebe rang — noch ſah er, wie Kanut voll Entſetzen vor ihm zurückbebte und dann eine Thräne, die erſte, welche ſein männliches Auge vergoß, über die ſilbernen Wimpern rann!

Ja, es war der Gram geweſen, der den Vater tödtete, und er, deſſen ganzes Leben dem Beſtreben geweiht geweſen war, Andre zu beglücken, er mußte aus Kummer über die Verbrechen eines noch immer geliebten Sohnes ſterben!

Finſter war es in Kanuts Herzen über dieſen Betrachtungen geworden; finſter und ſcheu war auch ſein Blick, als das Auge der Jungfrau ihn nun ſuchte und prüfend an ſeinen Zügen hing.

Immer heftiger tobte jetzt der Sturm, immer unruhiger wurde das Meer; jeder Augenblick drohte das leichte Fahrzeug gegen die Felſen der Norwegiſchen Küſte zu treiben und daran zu zerſchmettern. Selbſt die ſonſt ſo kühnen Seeräuber wurden endlich unruhig, denn ſolch ein Unwetter erinnerte Keiner, auf offenem Meere erlebt zu haben.

„Es iſt aus mit uns,“ ſagte Regner, den düſtern Blick bald auf das unter ihnen tobende Meer, bald auf den ſchwarz umflorten Himmel heftend. „Gerade ſolch ein Sturm war es, als Olaus, der Däne, mit ſeinem Schiffe in die Tiefe ſank.“

„Wer war dieſer Däne?“ fragte Kanut unruhig; „Wiſſt Ihr etwas Näheres über ihn?“

„Ein tapferer, verwegener Mann; Mißgeſchick führte ihn zu uns, denn König Kanut trachtete ihm, wie man ſagt, wegen begangener Verbrechen, nach dem Leben. Er rettete ſich durch die Flucht, ging aber mit ſeiner ganzen Mannſchaft in einem ſolchen Sturme unter; wir mußten ihn ſinken ſehen, ohne dem tapfern Gefährten helfen zu können, denn genug hatten wir mit uns ſelbſt zu thun.“

Furchtbarer Rächer über den Sternen! rief es in

Kanuts Seele, während er ſchaudernd der Erzählung vom Untergange des Verderbers ſeiner Jugend zuhörte.

„Wenn wir auch glücklich dieſe Küſte erreichten, ſo wären wir doch verloren," fuhr Regner fort, „denn hier kennt man uns und unſre kühnen Thaten, und das Ufer wimmelt von König Sveno's Kriegern, die nur einen günſtigen Wind abwarten, um nach Dänemark hinüber zu ſchiffen, wo Harald von England und Sveno von Norwegen ſich eine Schlacht zu liefern gedenken, die entſcheiden wird, wer der Erbe des verſchollenen Bruders ſeyn ſoll. Nun, uns wird's, denk' ich, wohl bald ganz gleich ſeyn, wer den Sieg davon trägt, ob England, ob Norwegen."

Immer mächtiger wurde der Wind, immer ſtiller die Mannſchaft, die dem tobenden Elemente keine Kraft mehr entgegenzuſetzen hatte, und ſich ſo ruhig ihrem Schickſale ergeben zu haben ſchien.

„Es thut mir leid um Euch, daß Ihr ſo ſchnell ſchon mit uns zum Teufel fahren müßt," ſagte Regner, indem er Kanut, der ſinnend und in ſich gekehrt daſtand, mit einem grimmigen Lachen auf die Schultern klopfte. „Aber mit gefangen, mit gehangen, wird's hier heißen," fuhr er in demſelben Tone fort, „denn entweder zieht uns das Meer ſämmtlich in ſeine Tiefen hinab und wer kein Fiſch iſt, erſäuft; oder wir fallen den Kriegern in die Hände, die einen kurzen Prozeß mit uns ſpielen werden, weil wir noch vor wenigen Tagen im Angeſichte ihrer einige Hütten am Strande zu plündern wagten. Diesmal ging es gut, aber bey unſerm Handwerk kann's nicht immer gut gehn, und nimmt unvermuthet ein ungewünſchtes

Ende. Auch Ihr dauert mich, ſchöne Jungfrau," wandte er ſich an Agna; „ich hatte es gut mit Euch im Sinne — hättet dereinſt noch Seekönigin werden können — doch was helfen nun die Klagen; am beſten iſt es, man ergiebt ſich, und zwar mit Anſtand, in ſein Schickſal. Werdet nun ein naſſes Brautbett und einen gar kalten Gemahl haben!"

Die Jungfrau ſaß, während er dieſes und noch manches Andere ſprach, im ſtummen Schmerze da. Sie hatte den zitternden Bruder feſt an ihr Herz geſchloſſen und umſchlang ſeinen Leib mit beiden Armen, gleichſam als wolle Sie ſelbſt im Tode noch mit ihm vereint bleiben; doch entſchlüpfte kein Klagelaut ihren ſtolzen Lippen.

Jetzt endlich trieb der heulende Sturm das ſchwache Fahrzeug auf eine im Meer verborgene Klippe, und von dem gewaltigen Stoß borſt es mitten von einander, ſo daß es ſich augenblicklich bis oben zum Rande mit Waſſer füllte. Alle, die im Schiffe waren, wurden gleich darauf von einer zweyten Welle über Bord geſpühlt — auch die Jungfrau ſank mit einem lauten Schrey in die Tiefe, den Knaben noch immer feſt im Arm haltend. Bald aber kam ſie wieder empor, dicht neben ihr Kanut; Beide kämpften mit den Wellen, während alles Andere rund um ſie her von dem Waſſerſchlunde verſchlungen war.

„Rettet den Knaben, es iſt König Sveno's Enkel!" rief die getreue Schweſter, indem ſie, von Ermattung überwältigt, das Kind aus ihren Armen losließ. Kanut griff nach Beiden — nur den Knaben erfaßte er — Agna ſank rettungslos in die Tiefe.

Wie es Kanut gelang, das ziemlich entfernte Ufer zu

erreichen, wie es ihm gelang, mit seiner theuern Bürde belaßet, den tobenden Wellen Trotz zu bieten, wußte er fortan nicht zu sagen; eine unsichtbare Hand mußte ihn beschützt, mußte Beide gerettet haben, denn nur so vermochte man sich das Wunder ihrer Rettung zu erklären.

Bald umringte ein Haufe Krieger die Geretteten; man hatte vom Ufer aus das Schiff mit dem wild empörten Elemente kämpfen, es endlich untergehen sehen, und war so an eine Stelle geeilt, wo man das grausenvolle Schauspiel näher vor Augen hatte.

Kanut war so ermattet und betäubt, daß er auf keine der an ihn gerichteten Fragen zu antworten vermochte; in stummer Freude aber blickte er auf den Knaben, der gerettet neben ihm lag und noch Zeichen des Lebens von sich gab.

„Gottlob!“ sagte er endlich, „er ist gerettet! ich war es, der ihn rettete!“

Beym Tone seiner Stimme eilte ein junger Krieger auf ihn zu, faßte ihn aufmerksam in's Auge und rief dann voll Erstaunen aus:

„Täuschen mich nicht meine Sinne, so ist es König Kanut, den ich vor mir sehe!“

„Ich bin's,“ entgegnete ihm dieser ruhig; „beginnt mit mir, was Ihr wollt; nur schont das Leben dieses Knaben, das mir theurer ist, als das eigene. Wohl ist es mir bekannt, daß meine Brüder mir nach Krone und Leben trachten, daß sie nicht gewillt sind, mir mein Erbtheil von unserm Vater zu übergeben — mögen sie sich darum streiten, mögen sie mich tödten, nur erstrecke sich ihre

Mordluſt nicht ſo weit, daß ſie auch das Daſeyn dieſes Unſchuldigen gefährden."

„Herr, wir hören mit Erſtaunen Deine Reden an," ſagte Alf, der Anführer der Krieger, indem er ein Knie vor Kanut beugte. „Wer hat es gewagt, Dein edles, männliches Gemüth mit unedler Furcht zu erfüllen? Wiſſe, daß es Dein Bruder Sveno iſt, der hier gebietet, daß er Dich heiß beweint und dieſen Kriegszug nur unternommen hat, um Dein rechtmäßiges Erbtheil gegen Deinen Bruder Harald zu beſchützen, der es in Anſpruch zu nehmen wagte, weil er Dich für verloren hielt."

„Wäre es möglich!" rief Kanut, „ſo habe ich doch noch nicht Alles verloren? ſo lebt mir ein Bruder, der mich liebt und meine Rechte vertheidigte?"

„Siehe, Herr, da kömmt er ſelbſt," entgegnete ihm Alf, und in den Kreis der Krieger, die ſich ehrerbietig zurückzogen, trat Sveno, der herrliche Jüngling, jetzt König der hohen Nora; er eilte auf den Bruder zu, ſchloß ihn unter Thränen in ſeine Arme und dankte Gott, daß der Verlorene endlich wieder gefunden ſey, daß der Sturm ihn an ſeine Küſten geführt habe.

Dann, als der Freude ihr Recht geſchehen war, zog Sveno den königlichen Bruder auf die Seite, und dieſen voll Schüchternheit und Zärtlichkeit zugleich anblickend, ſprach er:

„Obgleich ich Dir nicht nach Krone und Leben trachtete, mein Bruder, ſo habe ich Dir doch eine Schuld abzubitten: wirſt Du mir vergeben können?"

„Was ſollte ich Dir zu vergeben haben, der Du ſo edelmüthig gegen mich biſt?" fragte König Kanut — denn

mit diesem Namen begrüßte man ihn jetzt; „doch rede, mein Bruder, laß mich erfahren, welcher geheimen Schuld Du Dich gegen mich anklagst.“

„Brunhildens Liebe ward mir zu Theil,“ entgegnete ihm Svend; „unsre Herzen fanden sich, ohne daß wir Beide es ahneten, und noch in seiner letzten Stunde segnete unser Vater diesen Bund — kannst Du diesen Raub verzeihen, Kanut?“

Kanut vermochte nicht zu antworten; so war seine letzte, schönste Hoffnung versunken? so sollte die schwererrungene Tugend ohne Lohn bleiben? Finster wendete er sich ab, denn unmännlich schien es ihm, seinen Schmerz zu zeigen vor dem glücklichen Bruder. Wieder mußte er des über ihn ausgesprochenen Fluchs gedenken; ja, freudlos sollte er durch das Leben gehen!

„Du antwortest mir nicht?“ fragte ihn Svend nach einer langen Pause; „so hat finstrer Haß Dein Herz gegen mich entzündet? O bedenke, mein Bruder, was wäre Dir Brunhildens Besitz ohne ihre Liebe gewesen? — Und mir gehörte ja ihr Herz, wir liebten uns, wir gehörten einander an, so wie wir uns erblickten. Es war damals, als ich, nach Deiner Entfernung, von dem Englischen Zuge zurückkehrte — und der sterbende Vater segnete unsre Liebe!“

„So ist auch er in Haß gegen mich geschieden,“ sagte Kanut dumpf vor sich hin, „denn daß er mir jegliche Freude, jegliches Glück zugleich mit Brunhilden raubte, wußte er. Doch Du, sey glücklicher, mein Bruder! Kein Neid soll meine Seele vergiften, sey glücklich!“

Svens führte ihn jetzt ſchweigend zu der hohen Burg am Meere, in der er ſich aufgehalten hatte, um ſich mit dem erſten günſtigen Winde nach Dänemark, zur Vertheidigung der Rechte des verſchollenen Bruders, einzuſchiffen, denn Harald von England hatte dieſes Reich in Anſpruch genommen, weil er nach Kanut der Aelteſte war, und ſo ein Recht auf eine größere Erbſchaft zu haben glaubte.

Kanut ſah Brunhilde, umgeben von königlicher Pracht, ſah ſie glücklich, geliebt, geehrt, ſah ſeinen Bruder durch ihren Beſitz beglückter, als er es je durch ſeine Krone ſeyn konnte, und ein tiefer, unheilbarer Schmerz erfüllte ſeine [illegible] Seele. — Es litt ihn nicht länger in der Nähe der Glücklichen, und ſo eilte er, ſich mit einer auserleſenen Schaar Norwegiſcher Krieger, die Svens ihm willig überließ, nach Seeland einzuſchiffen, um dort ſeine angebornen Rechte gegen einen räuberiſchen Bruder zu vertheidigen.

9.

Das Land war Haralds Bedrückungen ſo überdrüſſig, daß Kanut ein leichtes Spiel hatte, und bald funkelte die goldene Königskrone Dania's in ſeinen Locken; Herrſcher war er — umgeben von Glanz und Größe, doch glücklich war er nicht!

Die einzige wahre Freude ſeines Herzens ſchien der Knabe Svens zu ſeyn, der letzte Sproſſe Herrn Ulfs und Frau Eſbriths, der ſchön und lieblich an ſeiner Seite zu einem herrlichen Jünglinge emporblühte. Svens allein

vermochte es, durch seine sanften Bitten die finstern Dämonen zu beschwören, welche König Kanuts freudloses Herz umfraßt hielten, und ihn so oft zu Thaten hinrissen, welche, wenn sie auch nicht die der Grausamkeit und Ungerechtigkeit zu nennen waren, doch von einer fast unmenschlichen Strenge des Gemüthes zeugten, und ihm in der Geschichte den Beinamen des Harten erwarben.

Auf Kanuts Haupte häuften sich indeß die Kronen, denn nicht lange hatte er regiert, so starb Harald, sein königlicher Bruder von England, und der sanfte Svens machte keine Ansprüche an dieses Reich, denn schon trug auch dieser den Keim eines frühen Todes in seiner Brust. Ach! nur ungern schied er von einem Leben, das ihm die Fülle des schönsten und erhabensten Glücks: Tugend, Liebe, Glanz und Größe, gewährt hatte. In Gunhildens, der noch immer mit gleicher Zärtlichkeit geliebten Gemahlin Armen, schied er in der Blüthe der Jahre hinüber in ein anderes Leben, und so sah Kanut unerwartet drey Kronen auf seinem Haupte vereint.

Jetzt wagte er es nochmals, um die Liebe der Wittwe seines Bruders zu werben; doch auch jetzt noch schlug Brunhilde seine Hand und zugleich mit dieser drey Königreiche aus, die Stille einer fast klösterlichen Abgeschiedenheit all dem Glanze vorziehend, womit sie an der Seite des Ungeliebten sich hätte umgeben können.

Kanut erbebte, als er diese Nachricht vernahm, und schwer möchte es auszumitteln seyn, ob der Zorn des gekränkten Stolzes oder der mildere Schmerz die Oberhand in seinem Herzen hatte; aber immer trüber, immer freud-

loser wurde es in seinem Innern, und seine Unterthanen mußten es empfinden, daß ihr König nicht glücklich war!

„Sie verschmäht mich auch jetzt noch! Sie wagt es, mir zu trotzen!“ rief er empört aus. „Sie will meine Liebe nicht, so soll sie meinen Haß empfinden! Mein soll sie werden, wie sie sich auch sträuben mag, und kann ich ihr Herz nicht erringen, so soll wenigstens ihre Person mir als Eigenthum angehören, denn König bin ich, und was ich wünsche, muß mein werden!“

Nachdem er diesen Beschluß gefaßt hatte, rüstete er ein großes Heer aus, um nach Norwegen hinüberzuziehen, welches durch ihn Magnus, Sohn Olafs des Heiligen, streitig zu machen begann. Mehr aber noch der Wunsch nach Brunhildens Besitz, als der, ein ihm als Erbtheil von seinem Bruder zugefallenes Königreich wieder zu erobern, trieb ihn zu diesem Zuge an, denn Brunhilde, das Aeußerste von seiner Wuth und Liebesraserey fürchtend, hatte sich unter Magnus Schutz geflüchtet, der die königliche Wittwe mit Huld und Freundlichkeit aufnahm.

So wie das hochherzige Volk der Norweger vernahm, daß der Sohn ihres angebeteten Königs Olaf entschlossen war, die Krone seines Vaters wieder auf sein Haupt zu setzen, strömte ihm Alles zu, was nur die Waffen zu führen vermochte, und bald sah sich Magnus von einem tapfern, nach dem Kampfe dürstenden Heere umringt, das vor Begierde brannte, sich mit dem Feinde in offener Feldschlacht zu messen.

Auch Kanut säumte nicht, sich furchtbar zu rüsten, denn ein doppelter Feind war ihm jetzt Magnus, da dieser

sich zugleich unterfing, Brunhilde gegen seinen Herrn, seine brennende Rachsucht zu beschützen.

Svens, Frau Estbriths Sohn, war indeß zu einem herrlichen, kriegerischen Jünglinge herangereift, und seinem Muthe, seiner Klugheit vertrauend, hatte ihn Kanut mit einem mächtigen Heere nach England hinübergeschickt, dessen unruhige und aufrührerische Bewohner er im Zaume halten, und durch die Gewalt seines königlichen Ansehens zum Gehorsam zwingen sollte; Kanut, der jetzt nichts mehr auf Erden liebte, als ihn, hatte die Konigskrone von England auf das Haupt des siebenzehnjährigen Jünglings gesetzt, weil er nur so das Unrecht, welches er einst gegen die Seinen verübt hatte, wieder gut machen zu können glaubte.

Kaum aber vernahm Svens, daß sein Wohlthäter von Magnus bedrängt sey, so schiffte er mit einer Schaar auserlesener Krieger nach Dänemark hinüber, um Kanut in dem gefährlichen Kampfe gegen den Norweger beizustehen, wie er es für seine Pflicht hielt.

Mit Wohlgefallen hingen Kanuts Blicke an dem schönen, kriegerisch gerüsteten Jünglinge, mit Stolz und Freude schaute er auf ihn, wenn er hohe Waffenthaten verübte, und sich vor allen andern Kriegern des Heeres durch Muth und Tapferkeit auszeichnete. Doch vergebens waren alle diese Anstrengungen, Magnus blieb in mehreren Schlachten Sieger, ja endlich fiel sogar der kühne Svens als Gefangener in seine Hände, und wurde im Triumphe in das Norwegische Lager geführt.

Unermeßlich war Kanuts Schmerz bey dieser Nachricht, denn nie hatte er, nach Brunhilden, etwas auf

Erben geliebt, wie diesen Jüngling, der jetzt der letzte Sprößling des Dänischen Königsstammes war. Vergebens bot er große Summen als Lösegeld für den geliebten Verwandten; Magnus, welcher wußte, wie zärtlich der Jüngling von König Kanut geliebt ward, ließ ihn nicht frey, in der Hoffnung, die Krone Norwegens als Lösegeld für seine Befreyung zu erlangen, und wirklich that er auch diesen Vorschlag an Kanut, der ihn aber voll Verachtung verwarf und eine neue Schlacht wagte.

Doch das Kriegesglück schien gänzlich mit Svene von seinen Fahnen gewichen zu seyn — wieder erlag er und [illegible] sein Feind; ja, Svenes Niederlage war so groß, daß er Norwegen räumen und sich nach Seeland zurückziehen mußte, wo er gezwungen war, einen für ihn wenig ehrenvollen Frieden mit Magnus abzuschließen.

10.

Doch kein langes Lebensziel war Kanut dem Dritten beschieden, denn Gram und Unzufriedenheit nagten an seinem Innern. Obgleich er König war und ein großes Reich unumschränkt regierte, war er doch vom Schicksal dazu bestimmt, an jeder schönen Freude des Lebens zu darben, und eine unfruchtbare Krone auf seinem Haupte zu tragen. Der Fluch des Schwedischen Greises, im Angesichte der Leichen Frau Estrithe und ihrer Töchter über ihn ausgesprochen, war an ihm in Erfüllung gegangen: für ihn gab es kein reines Glück auf Erden!

Sveno, der edle, hochherzige Jüngling, wandte sich endlich mit Abscheu von ihm, denn in einem Anfalle seiner finstern Laune hatte der König es ihm selbst verrathen, daß er der eigentliche Urheber des Mordes der geliebten Seinen sey, und so entfloh Sveno, seinen Schmerz in die tiefste Einsamkeit und Verborgenheit tragend, denn Rache vermochte er nicht an dem Mörder zu nehmen, weil dieser ihn mit Wohlthaten überschüttet, nur ihn allein von allen Menschen fast geliebt hatte.

Die Nachricht von Sveno's Flucht traf den König, als er gerade bey einem Festmahle begriffen war, und sie berührte ihn so schmerzlich, daß er todt vom Stuhle sank, so wie man sie ihm hinterbrachte; so hatte denn Sveno, ohne es zu wollen, die Seinen an dem unglücklichen Mörder gerächt, wie zugleich die ewig waltende Gerechtigkeit des Himmels sich aufs Neue offenbart hatte.

Nach Knuts unerwartetem Hintritt fiel die von ihm bisher getragene Krone König Magnus von Norwegen zu, denn so war es in einem Vertrage zwischen beiden Königen ausgemacht worden. Aber nicht unverkümmert genoß er dieses Glück, denn Sveno, welcher das Blut der Könige Dania's in seinen Adern rollen fühlte, trat jetzt mit seinen gerechten Ansprüchen an die Krone seiner Väter hervor, und suchte durch das Schwert seine Rechte als Enkel Sveno's des Ersten, als letzten Sprößling des erhabenen Königsstammes, geltend zu machen.

Viele muthige und kampfbegierige Jünglinge gesellten sich zu ihm, und viele heiße Schlachten wurden geschlagen;

doch Magnus blieb Sieger, denn größere Erfahrung stand ihm zur Seite: Svens, vom Mißgeschick verfolgt, war gezwungen, wieder nach Schweden zu flüchten, und dort in Verborgenheit zu leben.

Endlich aber versöhnte das Glück sich wieder mit dem königlichen Sprößlinge, denn nach einer kurzen, aber glorreichen Regierung endete König Magnus sein Leben, indem sein Pferd sich unter ihm bäumte, und ihn abwarf, wodurch er einen so schweren Sturz that, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgab.

Jetzt war es Brunhilde, die das hochherzige Volk der Dänen und Normänner auf König Svens's I. Enkel aufmerksam machte, und einstimmig wurde dieser zum Beherrscher beider Reiche ausgerufen.

So trug denn Herrn Ulfs Sohn zwey Königskronen auf seinem Haupte, und zeigte sich durch hohe Tugenden derselben würdig. Brunhilde aber blieb seine Freundin, und obgleich in ihrer vorigen Stille und Abgeschiedenheit fortlebend, verschmähte sie es doch nicht, den jungen König durch ihre weisen Rathschläge zu unterstützen, der sie seinerseits dankbar annahm und mit Eifer befolgte. Sechs und zwanzig Jahre saß König Svens Esbrithus — so nannte er sich im Andenken an seine unglückliche Mutter — auf dem Throne, und zeichnete sich nicht nur durch große, wahrhaft königliche Tugenden, sondern auch durch seine Frömmigkeit — eine Folge seiner frühern Leiden — so sehr aus, daß sein ehrwürdiger Freund und Rathgeber, der fromme Bischof Wilhelmus von Rothschild, keinen sehnlichern Wunsch hegte, als zugleich mit seinem königs-

Lichte Freunde zu kurben, und dieser ward ihm auch zum Verderben gewährt, denn an eben dem Tage, wo man König Svens Esbrithus Leiche nach der Kirche zu Rothschild führte, hauchte er vor inniger Betrübniß seinen Geist aus, und ruhte dann neben seinem geliebten Herrscher an der Seite der glorwürdigen Vorfahren desselben.

König Svens'n Esbrithus aber wurde von seinen trauernden Unterthanen in der Kirche zu Rothschild ein Epitaph gesetzt, welches der fernsten Nachwelt noch Kunde von seinen Vorzügen und Tugenden giebt.